

(Digitalisiert von Walther Umstätter – mit Erlaubnis des Hiersemannverlages)

KARL LÖFFLER
EINFÜHRUNG
IN DIE KATALOGKUNDE

ZWEITE AUFLAGE
NEU BEARBEITET VON
NORBERT FISCHER



ANTON HIERSEMANN · STUTTGART

1956

ALLE RECHTE VORBEHALTEN,
EINSCHL. DES RECHTES DER MIKROVERFILMUNG.
PRINTED IN GERMANY.

(C) ANTON HIERSEMANN, STUTTGART 1956
SATZ UND DRUCK: BUCHDRUCKEREI OTTO GMBH., HEPPENHOFIM/BERGSTR.
EINBAND: C. H. SCHWABE, STUTTGART.

VORWORT ZUR ERSTEN AUFLAGE

Diese Einführung in die Katalogkunde gilt weiteren Kreisen, nicht nur der Nachwelt der Bibliothekare.

Der Bibliothekar, der am Katalog seiner Anstalt zu arbeiten hat, braucht dazu in erster Linie die besonderen Katalogisierungsvorschriften seines Hauses. Sie wechseln - leider! - vielfach von Anstalt zu Anstalt. Solche Vorschriften will und kann unsere Einführung nicht ersetzen. Aber sie kann auch dem Bibliothekar eine Wegleitung in das Gebiet des Katalogwesens sein.

jedoch nicht nur für den Bibliothekar hat die Katalogkunde Bedeutung, sondern *auch* für alle, die zur Bibliothek kommen. Oft werden von ihnen die Regeln, die der Bibliothekar aufgestellt hat, als Ausfluß schulmeisterlicher Spitzfindigkeit und als allzu wichtig, genommener Kleinkram mit geringschätzigem Lächeln über die Achsel angesehen. Aber die Mißachtung dieser Regeln und die Unkenntnis der Lehre vom Katalog rächt sich am Bibliotheksbesucher selbst; auch er kommt weiter und *er kommt rascher zum Ziele*, wenn *er sie* näher kennengelernt hat.

Vor allem aber will dieses Buch den Außenstehenden überhaupt in den ganzen Gedankenkreis dieses Gebietes einführen, will zeigen, wie eine Frage zur andern leitet, und wie diese Fragen selbst oft zu Lösungen drängen, die man vorher als willkürlich oder als kleinlich angesehen hat. Es gilt, im Katalogsaalbesucher Verständnis für diese Aufgaben und für die verschiedenen Möglichkeiten ihrer Lösung zu wecken. Die Absicht war nicht in erster Linie, die einzelnen Regeln zusammenzustellen, sondern die Wege aufzuzeigen, auf denen man zu Regelungen gekommen ist oder kommen kann.

Damit sollte zugleich eine gewisse Grundlage für eine vergleichende Katalogkunde geschaffen werden, deren weiterer Ausbau im einzelnen entschieden im Zug der Zeit liegt.

Stuttgart, im Juli 1935.

Prof. Dr. Karl Löffler

VORWORT ZUR ZWEITEN AUFLAGE

Professor Karl Löffler, der von allen Freunden der Buchwissenschaft hochgeschätzte Bibliothekar an der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart, starb am 9. Dezember 1935, wenige Monate, nachdem seine "Katalogkunde" in Leipzig erschienen war. So konnte er sich nicht mehr über die Anerkennung freuen, die sein letztes Werk bei den Fachleuten und den Bibliotheksbenutzern des In- und Auslandes gefunden hatte. Der Grund dieses allgemeinen Erfolges bestand wohl vor allem darin, daß es Löffler mit der seiner Eigenart gemäßen Kunst gelungen war, ein Scheinbar so sprödes und sachliches Thema wie die Katalogkunde in einer ungemein lebendigen, leicht verständlichen, ja teilweise geradezu humorvollen Weise darzustellen. Auch die ruhige und kritische, gelegentlich etwas spöttische Art, mit der er über die Problematik mancher Neuerungen berichtete, verlieh dem Werk eine starke Aktualität. Da der Kreis des Gebietes, das es betrifft, sehr groß ist, - er umfaßt neben dem Bibliothekar, dem Buchhändler und dem Gelehrten in weitestem Sinne jeden Benutzer einer Bücherei -, war die Beschränkung auf das Wesentliche und die einprägsam und klare Form, in der es geboten wurde, vorbildlich.

Bei der Neubearbeitung, mit der mich der Verlag mit Zustimmung der Erben beauftragte, erschien mir als Voraussetzung daß an der persönlichen Art der Darstellung und an der von Löffler gewählten Gliederung des Stoffes nichts geändert werden durfte. Ich habe deshalb alles Vertretbare beibehalten und nur gekürzt oder gestrichen was durch die Entwicklung der letzten zwanzig Jahre als unwesentlich oder überholt angesehen werden mußte. So liegt der Wert der neuen Bearbeitung weniger in der Änderung als in der Ergänzung. Da sich die Verhältnisse auf dem Gebiet des Katalogwesens in ständiger Entwicklung befinden und durch technische Erfindungen und praktische Erfahrungen laufend Anregungen und Verbesserungen erhalten, ist eine Arbeit darüber, die zwanzig Jahre zurückliegt, naturgemäß der Gefahr des Veraltens ausgesetzt. Auch waren gegenüber der Praxis an wissenschaftlichen Bibliotheken, die Löffler beruflich näherstanden, die Erfahrungen an den inzwischen immer zahlreicher gewordenen technischen, industriellen, Behörden und Verwaltungsbibliotheken zu berücksichtigen.

Ich hoffe, daß die Neuauflage der „Katalogkunde“ dadurch jene Fassung erhalten hat, die den heutigen Bedürfnissen entspricht, und daß sie in dieser Form eine ebenso vielseitige und nutzbringende Aufnahme und Verwendung finden wird wie die erste Auflage des "Löffler“.

Zu danken habe ich Herrn Diplombibliothekar Joseph Nitsche für das Mitlesen der Korrektur, für mannigfache Hinweise und für die Anfertigung des Registers.

München, im Mai 1956.

Dr. Norbert Fischer

Direktor der Bibliothek des Deutschen Patentamtes

LITERATUR

H a n d b u c h der Bibliothekswissenschaft. Hrsg. von Fritz Milkau.

Bd. 1-3. 1931-1942. - 2. Aufl. 1952 ff.

K r a b b e, Wilhelm, u. Wilhelm Martin L u t h e r, Lehrbuch der
Bibliotheksverwaltung. 1953.

R o l o f f, Heinrich. Lehrbuch der Sachkatalogisierung.

2. Aufl. 1954.

INHALTSVERZEICHNIS

<i>Einleitung</i>	9
Notwendigkeit der Bibliothekskataloge 9 - <i>Name</i> 10 - Verhältnis zur Bibliographie 11	
<i>Zur Geschichte</i>	14
Pinakes des Kallimachos 15 - Katalog von Sankt Gallen 20 - Weitere Entwicklung im Mittelalter 26 - Die Neuzeit: Buchtitel und Katalogregeln 29 - Form und Herstellung der Kataloge 33	
<i>Alphabetischer Katalog</i>	40
Name 40 - Zweck und Grundlage 41 - Verfasseramen 44 - Voramen 45 - Instruktionen 50 - Umlaut 55 - Namengestalt 57 - Familiennamen 58 - Doppelnamen 60 - Adelsnamen 62 - Antike Namen 64 - Kryptonime, Pseudonyme 64 - Mehrere Verfasser 66 - Herausgeber und Bearbeiter 67 - Korporative Verfasser 71 - Ordnung der Werke 73 - Sachtitel 74 - Personennamen im Sachtitel 76 - Sachliches Ordnungswort 77 - Ordnung der gleichen Sachwörter 78 - Satztitel 81 - Verweisungen 82	
<i>Systematischer Katalog</i>	84
Eigenart und Entwicklung 84 - Philosophische Systematik 86 - Wissenschafts-Systeme 89 - Bibliothekarische Systeme 90 - Schleiermacher 92 - Hartwig 94 - Staatsbibliothek Berlin 94 - Schwierigkeiten des Systematischen Katalogs 95 - Pluralsystem 98 - Zahl der Fächer 99 - Normelemente 100 - Reformversuche 101 - Analytischer Katalog 103 - Geschlüsselter Katalog 107 - Dezimalklassifikation 109 - Andere Systeme 118	
<i>Schlagwort-Katalog</i>	122
Wesen und Ursprung 123 - Schwierigkeiten 125 - Verhältnis zum Stichwortkatalog 126 - Fortlaufendes Alphabet 129 - Enges oder weites Schlagwort 130 - Form des Schlagworts 135 - Geographische Bestimmungen 136 - Zeitangaben 138 - Schlagwort bei zwei oder mehr Begriffen 138 - Ordnung der Schlagwörter 141 - Aussichten des Schlagwortkatalogs 142 - Seine Schwächen 143 - Das Gülich'sche Katalogsystem 146	
<i>Katalogdruck</i>	148
Gedruckte Zugangsverzeichnisse 148 - Jahreskataloge 149 - Druck eines gesamten Kataloges 150 - Gedruckte Zentralkataloge 152	
<i>Anhang:</i>	154
Katalogisierung der eigenen Bibliothek 154	
<i>Register</i>	159

EINLEITUNG

Der Katalog der Bibliothek ist der Schlüssel zu den Schatzkammern des menschlichen Geistes. Wer in die weiten Gefilde des Wissens eintreten will, braucht diesen Schlüssel. In früheren Zeiten war er meist sorgsam gehütet und verborgen vor den Augen derer, die nicht zu den Bevorrechteten gehörten. Heute wird er gewöhnlich aller Welt in die Hand gegeben.

Aber wer weiß ihn zu benutzen? Mancher Schmachende steht vor der Pforte zur ewigen Quelle, hat den Schlüssel in der Hand und kann doch nicht öffnen. Es ist, als wäre ihm das Werkzeug nur zum Hohn in die Hand gedrückt. Mit Unwillen legt er es unbenutzt wieder beiseite und denkt bitter, man habe ihn nur zum besten haben wollen.

Ist dies nicht häufig der Eindruck, der sich auf drängt, wenn wir die Wissensdurstigen im Katalogsaal ratlos stehen sehen? Die Bibliothek gibt ihnen wohl ihr Haupt- und Geschäftsbuch in die Hand; aber was sie hineingeschrieben hat, sieht oft aus wie eine Geheimwissenschaft, die nicht dazu verhilft, das zu finden, was man sucht. Und so ist es dann doch wieder wie in früheren Zeiten, wo die Schätze der Bibliothek nur den Bevorzugten zu gehören schienen. Im Zuge des durch den Zusammenbruch von 1945 stark angeschlagenen deutschen Bibliothekswesens war man in vielen Bibliotheken zur Schaffung neuer Kataloge genötigt, oder man hat die durch die Zeitumstände gegebene Cäsar benutzt, um wenigstens die Neuerwerbungen durch publikumsfreundliche Kataloge zu erschließen. Das kommt auch schon durch die räumliche Anordnung der Katalogräume in einer modernen Bibliothek zum Ausdruck. Selbstverständlich müssen Bibliotheken, in denen Signierzwang besteht, d.h. Bestellungen nur erledigt werden, wenn der Benutzer selbst die Signatur herausgesucht hat, ihren Katalog an einer leicht zugänglichen Stelle nahe dem Eingang, etwa in Verbindung mit der Ausleihe, bereit zu halten.

Freilich darf man im Katalog auch nicht ein Zauberbuch sehen, das die unmöglichsten Fragen beantworten soll. Wenn eine Bibliotheksbesucherin das Buch wünscht, das ihr 70jähriger Onkel in seiner Jugend gelesen habe und auf dessen drittletzter Seite der Vers stehe "Es ziehen die Wolken, Lotte, Lotte", so wird auch der wundervollste Katalog und

sein hilfreichsten Dolmetsch hier versagen müssen. Oder wenn ein Gast im Katalogsaal "den Roman vom alten Schott" mit dem Titel Quentin Durward finden möchte, so ist es ein Glück, daß er wenigstens diesen Titel weiß, der dann vom "alten Schott" zu Walter Scott leiten kann. Oder wenn ein anderer Bücherfreund den "Leonhard Windschief" von Mereschkowski verlangt, so wird auch hier der Katalog nur mit Hilfe des humorvoll lächelnden Exegeten zum Ziele führen. Mit solchen Forderungen wird vom Katalog etwas zuviel verlangt. Aber auch, wer mit weniger wunderlichen Anliegen kommt, sollte eben doch eine gewisse Kenntnis vom Wesen des Katalogs haben.

Schon der allergrundsätzlichste Unterschied, der die zwei Hauptarten von Katalogen trennt und dem zwei grundverschiedene Gruppen von Weisheitsuchenden entsprechen, ist nicht jedem klar. Die eine Gruppe sucht ein ganz bestimmtes Buch, dessen Verfasser und Titel sie kennt; die andere hat nur eine bestimmte Frage, auf die sie Antwort haben möchte, weiß aber noch keine Schrift, die diese Antwort gäbe, und sucht erst ein Buch, das dieser Anforderung genügen könnte. Diesen zwei wesentlich verschiedenen Gruppen von Suchenden entsprechen auch zwei grundsätzlich verschiedene Arten von Katalogen; und der Katalog, der wohl der einen Gruppe hilft, hat für die andere wenig Wert. Der Unterschied der zwei Kataloge, den der Bibliotheksbesucher kennen sollte, muß aber auch scharf und klar dem Katalogbearbeiter, vor Augen stehen; jede Katalogart dient besonderen Bedürfnissen und hat danach auch ihre eigenen Gesetze.

Noch ein anderer Umstand grundsätzlicher Art muß von Anfang an mit aller Deutlichkeit herausgestellt werden: Von wenigen Ausnahmen abgesehen, sind in den Bibliothekskatalogen nur die "bibliographisch selbständigen" Druckwerke verzeichnet, in der Hauptsache also Bücher, *nicht* aber Zeitschriftenaufsätze; wohl aber enthalten beide Arten von Katalogen in der Regel die Titel der in der Bibliothek vorhandenen Zeitschriftenreihen.

Κατάλογος

Katalog heißt ein Verzeichnis, in dem die Tausende und Hunderttausende von Schriften, die eine Bibliothek besitzt, in Reih und Glied nach bestimmten Gesichtspunkten streng geordnet vorgeführt werden.

Woher stammt das Wort? „Katalog“, international im Gebrauch, im Französischen und Englischen catalogue, im Italienischen catalogo, im Deutschen früherer Zeiten oft gleich den ähnlichen Bildungen wie z.B. Philologe behandelt, so daß man den und die Katalogen bildete (wie übrigens noch Goethe sagte), stammt aus dem Griechischen: *κατάλογος* von *κατάλεγω* = ich zähle auf; also eine Aufzählung, eine Liste, ein Verzeichnis und zwar eines, bei dem stillschweigend vorausgesetzt wird, daß es in einer bestimmten Ordnung, planmäßig und sorgfältig angelegt ist. Im alten Griechenland gab es alle möglichen Kataloge. Wohl der bekannteste ist der *νεῶν κατάλογος*, der Schiffskatalog, ein Abschnitt aus dem 2. Buch der Ilias; dann der Katalog, die nach dem Dienstalder aufgestellte Liste der zum Wehrdienst verpflichteten Männer in Athen, ferner der Katalog von Hesiod, nämlich eine Liste der Frauen der Sage mit ihren Geschichten. Weiterhin sprachen die Griechen von einem Katalog der Weltwunder, der größten Ströme, der höchsten Berge, der berühmtesten Künstler usw., von einem Katalog der Sieger in den Kampfspielen, der szenischen Aufführungen und dgl. Für den Bücherkatalog in unserem Sinn benutzen die Griechen in alter Zeit das Wort noch nicht, wenn ihnen auch natürlich die Sache nicht unbekannt war.

Verhältnis zur Bibliographie

Heute versteht jedermann, wenigstens in der Bücherwelt, unter Katalog in erster Linie ein nach bestimmten Gesichtspunkten geordnetes Verzeichnis von Schriften, und zwar von Schriften, die in einer bestimmten Sammlung, einer bestimmten Bibliothek, gelegentlich auch in einer bestimmten Gruppe von Bibliotheken vorhanden sind, also ein Bücherverzeichnis für eine einzelne Stätte oder jedenfalls von begrenztem Umfang. Man hat in einer Zeit, die alle irgendwie entbehrlichen Fremdwörter auszumerzen strebte und dafür deutsche Bezeichnungen suchte, vorgeschlagen - und dies ist auch an amtlichen Stellen schon durchgeführt worden -, für Katalog überhaupt das Wort Bücherverzeichnis einzusetzen. Das ist aber nicht ganz glücklich gewesen. Denn der Katalog ist eben nicht einfach ein beliebiges allgemeines Bücherverzeichnis, sondern stellt, wie soeben ausgeführt, nur das Verzeichnis für eine bestimmte Sammlung dar. Es gibt auch Schriftenverzeichnisse, die über-

haupt alle Schriften einer Zeit oder das für ein einzelnes Gebiet erschienene Schrifttum zusammenstellen, zunächst ohne Rücksicht darauf, wo es zu finden ist. Diese Verzeichnisse werden für gewöhnlich mit dem Namen Bibliographie bezeichnet, also auch mit einem Fremdwort, das ebenfalls wieder Bücherliste, Bücherverzeichnis bedeutet. Wohl werden beide Verzeichnisse, Katalog und Bibliographie, inhaltlich oft sich Weithin decken und auch in ihrer Anlage sich gegenseitig nähern, so daß z.B. im Laufe der Zeit der Katalog der Deutschen Bücherei in Leipzig oder der Deutschen Bibliothek in Frankfurt a. M. fast mit einer deutschen Bibliographie zusammenfallen wird. Aber grundsätzlich sind es nach dem heutigen Sprachgebrauch in Deutschland zwei verschiedene Arten, die ihre eigenen, freilich miteinander verwandten Gesetze haben, und so wird die Beibehaltung des Fremdworts für jedes der beiden Verzeichnisse zur Vereinfachung und zur Klärung dienen. Die laufende buchhändlerische Bibliographie, die in größeren oder kleineren Abständen, sei es in Wochen oder Monaten, sei es in Viertel-, Halb- oder Ganzjahren oder in noch größeren Zusammenfassungen, sämtliche neu erschienenen Bücher vorführt, um zu ihrem Kauf anzuregen, wird das Augenmerk hauptsächlich auf den Kaufgedanken richten, also den Kaufpreis angeben, die Herkunft genau umschreiben, überhaupt den Gesichtspunkt der Werbung hochhalten. Andererseits wird die Fachbibliographie, die für ein bestimmtes Wissensgebiet und für einen weiter oder enger umgrenzten Zeitraum alles zusammenstellt, was für dieses Gebiet an Gedrucktem erschienen ist, also womöglich auch Zeitschriftenaufsätze vorführt ohne Rücksicht darauf, ob sie als Sonderabdrucke im Buchhandel oder auf anderem Weg zu erhalten sind, dem Grundsatz der Vollständigkeit zuliebe Großes und Kleines, selbst Kleinstes gleichartig und gleichberechtigt nebeneinander stellen. Oder es wird in einem andern Fall eine Bibliographie für den Fachmann kurze Werturteile beifügen, um die Auswahl für die Benutzung zu erleichtern. Somit haben die Bücherverzeichnisse, die wir als Bibliographien bezeichnen, ihre besondere Art und ihre eigenen Gesetze.

Noch weiter geht die Erfassung des Schrifttums bei der "Dokumentation". Das ergibt sich nicht nur aus dem sehr weiten Begriff des "Dokuments", sondern auch aus der Hauptaufgabe der Dokumentation, die ja neben dem Zusammenführen und dem Nutzbarmachen der Dokumente in deren Aufschließung und Aufbereitung besteht. Dokumente

in diesem Sinne sind Schöpfungen in jeder Gestalt aus allen Gebieten des menschlichen Schaffens, also nicht nur Bücher, Zeitschriftenaufsätze, Patentschriften, Prospekte, Flugblätter, Gebrauchsanweisungen, sondern auch Bilder, Schallplatten, Tonbänder, museale Gegenstände, Proben und Modelle.

Die Bibliothekskataloge jedoch sollen auf die ganz bestimmten Fragen Antwort geben, ob die Bibliothek ein einzelnes Werk in ihren Beständen besitzt, und andererseits welche Bücher sie für ein bestimmtes Gebiet, für eine bestimmte Frage anzubieten hat. Nach diesem Zweck richtet sich ihre Gestaltung. Der Zweck wird wohl eine gewisse Angleichung an die Eigenart der Bibliographie bringen, und Überschneidungen sind nicht selten; aber im wesentlichen haben die beiden Gruppen eine sehr verschiedene Zielsetzung und damit jede ihr eigenes Gesicht, wenn auch in früheren Jahrhunderten und gelegentlich auch jetzt noch beide Bezeichnungen gleichbedeutend nebeneinander gebraucht werden und besonders im Ausland Bibliographie eine weitere Bedeutung hat, die auch Katalog einschließt.

Die Regeln, die man für Anlegung von Bibliographien aufstellt, brauchen nicht so starr zu sein; man muß sie nicht für alle Fälle gleichmäßig festlegen, sondern kann sie nach dem besonderen Zweck der jeweils geplanten Bibliographie, gelegentlich auch nach einzelnen Abteilungen abwandeln. Dagegen sollen die Regeln und Gesetze, die für den Katalog einer Bibliothek aufgestellt sind, bindend sein und streng ein gehalten werden, weil davon Brauchbarkeit und Wert des Kataloges abhängt.

ZUR GESCHICHTE

Man sollte eigentlich denken, daß es Kataloge gegeben habe, seit es Bibliotheken gibt. Denn - so möchte man meinen - jeder sorgsame Besitzer oder Verwalter einer Sammlung müßte doch wünschen, zu wissen und nach Bedarf auch nachweisen zu können, was er besitzt oder hütet.

Aber ein Blick in die Geschichte sowie ins Leben beweist das Gegenteil. Fast jeder von uns hat eine mehr oder weniger große Sammlung von Büchern in seinem Heim. Aber wer hat davon ein Verzeichnis angelegt? Mag sein, daß die Sammlung sogar recht ansehnlichen Umfang angenommen hat, und doch sucht man, ohne Verzeichnis durchzukommen. Mancher Gelehrte sieht sein Studierzimmer ringsum an den Wänden mit Bücherrücken verkleidet und findet sich in seinem Besitz auch ohne Katalog zurecht. Oft hat er sein Gedächtnis, das ihm den Katalog ersetzen muß, dadurch unterstützt, daß er seine Bücher nach ihrem Inhalt in größere Gruppen geordnet hat, die er leichter übersehen kann. Denn dies ist die Voraussetzung für jegliche Büchersammlung, die eine gewisse Grenze des Umfangs überschritten hat und ohne genaue Verzeichnung benutzbar sein soll: die Büchermenge muß wenigstens in einer gewissen Ordnung aufgestellt sein, aufgeteilt in Gruppen nach der inhaltlichen Zusammengehörigkeit. Dann kann man sich lange in seinen Bücherschätzen zurechtfinden, ohne den Umweg über einen Katalog. Und wenn in diesen Gruppen ein gewisser, wenn auch noch so einfacher Ordnungsgrundsatz eingehalten ist, kann man im Garten seiner Bücherei sich behaglich ergehen, ohne sich zu verlieren. Aber die Voraussetzung ist dabei immer noch, daß der Besitzer selbst durch diesen Garten wandelt. Will er einen andern von außen einen Blick in seinen Besitz tun lassen, dann kommt er nicht mehr ohne Verzeichnis aus.

So wie es beim einzelnen Bücherbesitzer geht, ist es ähnlich auch in der Geschichte der Bibliotheken gegangen.

Die Geschichte des Katalogwesens ist in ihrem Gesamtverlauf noch nicht dargestellt; es fehlen noch viele dazu nötige Vorarbeiten. Vielleicht lassen sich die Hauptstufen der Entwicklung an einigen augenfälligen Beispielen von großen Bibliotheken veranschaulichen.

*Pinakes des Kallimachos*¹

Am Eingang zur Geschichte des Katalogwesens stehen die *Pinakes* des Kallimachos, die ins 3. Jahrhundert vor Christus zurückführen und die in merkwürdiger Weise bereits alle die wichtigsten Probleme bergen, die uns heute noch im Bibliothek- und Katalogwesen bewegen.

Gewiß erzählen vereinzelte Nachrichten schon von Büchereien aus noch früheren Zeiten; sowohl von privaten wie von staatlichen Sammlungen. Bei den Ausgrabungen der Hethitarhauptstadt in Boghazköi wurde auch ein Archiv von Tontafeln mit einem Verfasserkatalog gefunden. Von der Bibliothek des Königs Assurbanipal in Ninive aus dem 7. vorchristlichen Jahrhundert, dem ersten Höhepunkt der Bibliotheks- und Kataloggeschichte, ist sogar ein ansehnlicher Teil im Britischen Museum heute noch vorhanden. Aber diese Tontafeln sind doch von unseren Büchern und schließlich auch von den Rollenbüchern der Antike so stark verschieden, daß Fragen, die uns heute beschäftigen, an ihnen sich schwer veranschaulichen lassen. Und die Nachrichten über die Privatbüchereien der Antike sind auch nur magere Einzelzeugnisse.

Demgegenüber bietet die Bibliothek von Alexandria, und zwar die größere im Königspalast, neben der noch die kleinere im Serapeum bestand, das Beispiel einer Riesensammlung, die mit ihren 400 000 bis 500 000 Rollen - von anderer Seite wird sogar die Zahl 700 000 genannt - in der ganzen Antike und auch noch das ganze Mittelalter über nicht bloß nicht übertroffen, sondern auch nie mehr erreicht wurde und erst in der neueren Zeit übertrumpft werden konnte. Übrigens ist bei den großen Zahlen, die für die Bestände angegeben werden, zu berücksichtigen, daß sie nicht ebenso viele verschiedene Werke, sondern nur so viele Rollen bedeuten, die oft gleichen Inhalt hatten, dann also Dubletten darstellten. Ursprünglich Privatbibliothek der Ptolemäer, der größten Bibliophilen des Altertums, wurde sie später auch den Gelehrten des Museums zur Verfügung gestellt. Freilich ist auch diese Sammlung längst verschwunden; aber ein bedeutsames Werk, das von

¹ Aus der reichen Literatur über die P. d. K. seien nur genannt die Beiträge in Pauly-Wissowa, *Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft*: H. Herter, Kallimachos (Suppl. V. 1931, Sp. 397-401) und Otto Regenbogen, *Pinax* (Bd. 40, 1950, Sp. 1409-1482).

ihr zeugt und das auf ihr aufgebaut ist, hat immer wieder von sich reden gemacht, eben die genannten Pinakes des Kallimachos.

Πιναξ ist eine Tafel, eine Holztafel, auf der Aufzeichnungen angebracht werden können. An den Büchergestellen, Kästen oder Schränken (*scrinia*) der Alexandrinischen Bibliothek, in denen die Rollen in Futteralen aufbewahrt wurden, vielleicht auch an den Wänden der Magazine, waren solche Tafeln angebracht, auf denen die im Gestell enthaltenen Rollen aufgezählt standen. Darauf geht das große Werk des Kallimachos zurück: *πινακεξ τῶν ἐν πάσῃ παιδείᾳ διαλαμπάντων καὶ ὧν συνέγραψαν ἐν βιβλίοις χ καὶ ρ* (= Listen der in jedem Bildungsgebiet Hervorragenden und ihrer Schriften in 120 Büchern).

In diesem Werk des Kallimachos, das 120 Bücher umfaßt, sehen die einen den ältesten großen Bibliothekskatalog, die andern die älteste große Bibliographie, wieder andere das älteste Literaturhandbuch. Kallimachos von Kyrene, etwa 310-240, der so an der Spitze der Kataloggeschichte steht, war ein angesehener Dichter. Er war früh an den Hof von Alexandria gekommen und hatte sich, ein Könnner der Form und Meister der Sprache, als Vertreter der lyrisch-epischen Dichtung einen Namen gemacht. Später verließ er das Reich der Dichtung, um in das der Wissenschaft überzugehen. Ob er sein großes wissenschaftliches Werk als Bibliothekar oder als Literarhistoriker unternommen hat, ist eine vielerörterte Streitfrage. Daß er aber an der alexandrinischen Bibliothek gearbeitet hat, gilt dabei überall als selbstverständliche Voraussetzung. Ebenso ist jetzt fast allgemein anerkannt, daß er dort Bibliothekar war. Nur seine Eigenschaft als Oberbibliothekar, als Vorstand der großen Bibliothek, ist umstritten. Aber ob die Pinakes eine bibliothekarische oder eine oberbibliothekarische Leistung sind, ist schließlich für die Wissenschaft ziemlich belanglos. jedenfalls setzt das Werk literarhistorische und textkritische Studien voraus, in denen Fragen der Verfasserschaft, der Echtheit der einzelnen Schriften u. dgl. geklärt wurden. Solche Echtheitsuntersuchungen waren in der Antike um so wichtiger, als diese Zeit und ja auch noch das ganze Mittelalter den Begriff des geistigen Eigentums in unserer Art nicht kannte. Freilich war die Textkritik erst bescheiden, aber ein gewisser Anfang dazu war der Arbeit des Kallimachos schon vorangegangen.

Als Grundlage für sein Werk nahm Kallimachos jedenfalls die Ansätze zu einem Katalog der Bibliothek, eben die Pinakes der schon nach

Gruppen aufgestellten Bestände. Die Ordnung der alexandrinischen Sammlung durch Zenodotos war vorausgegangen; man hatte die einzelnen Rollen bestimmt, ebenso die Teile der Sammelrollen, hatte das Normalexemplar festgestellt und das ganze Material nach dieser großen Hauptsichtung in Gruppen geordnet. Aber erst Kallimachos hat den Gesamtbestand zu einem großen Werk zusammengearbeitet, das aber wohl in seinem Sinn weniger ein Gesamtkatalog der Bibliothek sein sollte; denn er hat ja für jedes einzelne Werk nicht alle vorhandenen Rollen genau verzeichnet, sondern hat nur sein Normalexemplar behandelt. So schuf er auf Grund der Bibliothek von Alexandria, die damals am ehesten den Anspruch auf Vollständigkeit der Literatur der Zeit, vor allem der griechischen Kulturwelt, erheben konnte und ja auch bewußt nach einer solchen Vollständigkeit strebte, eher eine Bibliographie, und zwar schon damals etwas, was wir heute etwa *bibliographie raisonnée* heißen². Vielleicht sind aber auch, die *Pinakes* im Sinn von Kallimachos noch mehr als literarhistorisches Werk anzusehen. Es ist nicht ohne Reiz feststellen, daß schon in der Erörterung über diesen Archetypus unseres Faches die beiden Gesichtspunkte der Bibliographie und des Kataloges zusammentreffen, sowohl wenn wir die Art der Entstehung des Werkes, wie wenn wir seinen Zweck ins Auge fassen.

Leider können wir uns von den *Pinakes* des Kallimachos kein vollständiges und kein unangefochtenes Bild machen, da sie nicht erhalten sind. Wir bleiben auf Spuren angewiesen, die wir von ihnen in Abschriften späterer Handschriften finden, sowie auf die da und dort in der antiken Literatur zerstreuten Zeugnisse. Nach dem Gesamtbild, das viele seither dem Werk gewidmete Untersuchungen im großen ganzen mit genügender Klarheit ergeben, ist es wahrscheinlich, daß Kallimachos seinen Stoff in zweimal 6 Gruppen eingeteilt hat. Die eine Gruppe, die Dichter, hatte die Abteilungen Epiker, Elegiker, Jambiker, Meliker (= Lyriker), Tragiker und Komiker. Die Gruppe der Prosa bestand aus Historikern, Rednern, Philosophen, Ärzten, Nomographen (geometr. Mathematik) und *Varii auctores*; vielleicht hatte diese Gruppe auch noch einige weitere Abteilungen. Kallimachos bildete also seine Gruppen nach den Literaturgattungen, die er mit der Sache und nicht mit den Personen bezeichnet - er nennt seine Abteilung *ρητορικά* und nicht *ρήτορες* -. Dabei macht schon ihm die Facheinteilung Schwierig-

² Ein Bibliographie mit Werturteilen, also eine kritische Bibliographie.

keit, bzw. wird seine Facheinstellung bald kritisiert: soll man z.B. einen Prodikos zu den Rednern oder zu den Philosophen nehmen? oder, wie soll man es machen, wenn ein Schriftsteller auf mehr als einem Gebiet tätig war?

Jede Gruppe hat ihre eigene Zählung, die aber wohl nur in der Subskription festgehalten ist und sonst keine praktische Bedeutung hatte. Ob Kallimachos eine Durchzählung durch das ganze Werk vornahm, ist nicht einheitlich festgestellt. Innerhalb der Gruppe ordnet er gewöhnlich die Schriftsteller alphabetisch und nicht etwa, wie man auch denken könnte, chronologisch. Diese Ordnung verleiht dem Ganzen wieder mehr das Gepräge eines Kataloges, während man bei einem eigentlich literarhistorischen Werk eher erwarten würde, daß es chronologisch aufgebaut wäre.

Kallimachos ist also der erste uns mit Namen bekannte Vertreter der alphabetischen Ordnung. Dabei ist zu beachten, daß für die Ordnung meist nur der erste Buchstabe im allgemeinen maßgebend war, aber eine strenge alphabetische Ordnung, die weiterhin den zweiten und dritten Buchstaben berücksichtigt, wie wir es von unseren heutigen alphabetischen Katalogen gewöhnt sind, nicht eingehalten wurde. Andromache und Andromeda gehören in der Reihe wohl unmittelbar hintereinander, sie sind natürlich auch in den Pinakes unter A zu finden, aber das eine mag ganz am Anfang, das andere ganz am Ende der betreffenden Reihe stehen.

Vom Verfasser gibt Kallimachos nicht bloß den Namen, sondern auch den Beinamen, ferner die Heimat, den Namen des Vaters, den Bildungsgang, d.h. die Namen der Lehrer, also schon eine Ausgestaltung der Verfasserreihe, die einen weiten Rahmen zieht. Bei jedem Schriftsteller führt er seine Werke auf und ihre Zahl. Zuweisungsschwierigkeiten waren schon ihm nicht unbekannt: sollte man z.B. die Homerischen Cyklen unter Homer stellen oder nicht?

Die Einzelheiten der Anlage dieses großartigen Verzeichnisses sind nicht alle durchaus sicher und unangefochten; doch haben die Forschungen eine genügende Grundlage zur Zeichnung der Hauptlinien erschaffen. Danach hatte bei der Einzelaufführung der Werke schon Kallimachos seine Not damit, daß nicht immer die Titel feststanden. Er mußte sie oft erst bilden. Zur Bestimmung der Einzelschrift griff er zu dem Mittel, das dann das ganze Mittelalter über eine Rolle spielte und

bei den päpstlichen Bullen bis zum heutigen Tag noch gilt: er gibt die Anfangsworte an. Weiterhin macht er Bemerkungen über den Dialekt, wenn er nicht attisch ist. Endlich führt er, und dies war für die weitere literarhistorische und textkritische Forschung von großer Wichtigkeit, die Stichenzahl (Zeilenzahl) des Normalexemplars auf, die ihre Bedeutung hat für die Vollständigkeitsprüfung und für die Preisbildung das hochwichtige Problem des Zeilenhonorars steht also schon am Anfang dieser Dinge!

Auch die Ordnung der Schriften selbst ist meist alphabetisch. Doch bindet sich Kallimachos nicht ängstlich an diese Richtlinie. Wenn es ihm anders praktisch dünkt, befolgt er einen andern Grundsatz. So hat er bei den lyrischen und rhetorischen Werken das sachlich Zusammengehörige auch zusammengenommen, ohne Rücksicht auf das Alphabet. Vorallem bei den *varii auctores* hat er die alphabetische Ordnung verlassen, um zur sachlichen Gruppierung überzugehen; z.B. hat er sämtliche Werke Über Fischfang, Kuchenbäckerei usw. zusammengestellt. Für dieses Verfahren fand er in der Bibliothek und in ihren *Pinakes* schon Vorgänge, was Kallimachos, der kein fanatischer Verfechter eines einzelnen Prinzips war, klug benutzte.

So ist dem Kallimachos der Preis zuerkannt worden, daß er durch Vermeiden jeder Überspannung eines einzelnen Ordnungsprinzips mit seinem Verfasserkatalog zugleich einen systematischen Katalog und einen Standortskatalog ersetzt habe.

Es steht also gleich am Anfang der Entwicklung ein Mann, an dessen Person sich schon die vielumstrittene Frage knüpft, ob dem Bibliothekar auch wissenschaftliche Gelehrtenarbeit oder nur rein bibliothekarische Verwaltungstätigkeit zugehört. Dabei läßt sich an der Bibliothek von Alexandria die Beobachtung machen, daß in der ersten Zeit das Bibliothekariat als Auszeichnung an hervorragende Gelehrte vergeben wurde, während es später mehr als Geschenk an Günstlinge fiel. Ferner sehen wir schon bei den *Pinakes* des Kallimachos das Problem der alphabetischen Ordnung auftauchen, dann das der Facheinteilung, die Frage der Titelaufnahme und ihrer Erweiterung, die Parallele zwischen Katalog und Bibliographie, kurz alle die Dinge, wegen der heute noch die Geister sich erhitzen.

Soweit wir aus anderen antiken Bruchstücken schließen dürfen, waren die alexandrinischen Kataloge und die *Pinakes* des Kallimachos

für die Katalogtechnik des gesamten Hellenismus - man denke etwa an die Attalidenbibliothek in Pergamon - und für die römische Kaiserzeit maßgebliches und kaum erreichtes Vorbild.

Katalog von Sankt Gallen

Die Antike versank, und ihre Bibliotheken verschwanden. Dafür stieg die Welt des Christentums auf; weithin war im Mittelalter kulturelles Leben nur von der Kirche getragen. Hier stellten sich auch wieder Bibliotheken ein, in Klöstern und Bischofssitzen. Aber klein mußte erst wieder angefangen werden, und was man einst im Gebiet des Katalogwesens planmäßig gelernt und gekonnt hatte, war vergessen. Nochmals ist der Gang, den der einzelne durchläuft, von der ganzen Einrichtung zu wiederholen, und der armarius des Klosters (auch custos oder librarius genannt) muß erst wieder Lehrgeld zahlen³. Erst im Spätmittelalter wird der antike Stand der Katalogtechnik wieder erreicht.

Die Karolingerzeit war der erste Höhepunkt des Mittelalters. In ihr blühen auch wieder Bibliotheken auf. Von einer der berühmtesten, die sich zugleich bis auf unsere Tage in der alten Heimstätte herübergerettet hat, von der Sankt Galler Klosterbibliothek haben wir etwa aus der Mitte des 9. Jahrhunderts ein umfassendes Verzeichnis, das uns ein Bild vom damaligen Katalogwesen geben kann. Dieses *Breviarium librorum de coenobio S. Galli* führt die Bestände der fast 4 ½ Hundert Bände zählenden Sammlung in 25 Abteilungen vor:

1. De libris Veteris Testamenti.
2. Item de libris Novi Testamenti.
3. De libris beati Gregorii papae.
4. De libris Hieronymi presbyteri.
5. De libris sancti Augustini episcopi.
6. De libris sancti Ambrosii episcopi.
7. De libris sancti Prosperi episcopi.
8. De libris Bedae presbyteri.
9. De libris Ysidori episcopi.

³ Das Hauptmaterial ist für die Forschung dargeboten in den Mittelalterlichen Bibliothekskatalogen, hrsg. von den vereinigten Akademien, 1918 ff. Die letzte zusammenfassende Darstellung gab H. Schreiber in ZfB 44, 1927, S. 1-14, 97-118 (über das zunächst behandelte Gebiet der Karthäuser hinaus von Bedeutung).

10. Tractatus Origines [etc.].
11. De libris Cassiodori.
12. De libris Eusebil.
13. De libris diversorum auctorum.
14. De libris Alchwini.
15. De regulis sanctorum patrum.
16. De Vita Sanctorum patrum.
17. De virtutibus seu Passionibus sanctorum apostolorum vel martyrum.
18. De legibus.
19. Libri glossarum.
20. Orneliae.
21. Ordo Romanus.
22. Liber astrologiae.
23. Orthographia.
24. De metris.
25. De libris grammaticae artis.

Das Breviarium ist von einer gleichzeitigen Hand durch die Abteilung der libri Scottice scripti eingeleitet, womit im ganzen 26 Abteilungen vorhanden sind.

Als Proben der Art, w e die Werke in den einzelnen Abteilungen aufgeführt werden, mögen 2 Gruppen, die Abteilung der libri Scottici und die der Werke von Gregor, dienen. In der 1. sind verzeichnet: Metrum Juvenii in vol. 1. Epistolae Pauli in vol. 1. Tractatus apostolorum in vol. 1. Epistolae canonicae 7 in vol. 1. Tractatus Bedae in proverbialia Salomonis in Ezechiel propheta in vol. 1. Evangelium secundum Johannem in vol. 1. Enchiridion Augustini in vol. 1. Item Juvenii metrum in vol. 1. Apocalypsis in vol. 1. Item apocalypsis vol. 1. Arithmetica Boetii, vol. 1. Missalis Vita sancti Hilarii in codicillo 1. Passio sanctorum martyrum Marcellini et Petri. Metrum Virgilii in vol. 1. Eius glossa in altero. Quaternio 1 de inventione corporis sancti Stephani. Quaternio I de relatione translationis sancti Galli in novam ecclesiam. Bedae de arte metrica in quaternionibus. Instructio ecclesiastici ordinis in codicillo 1. Liber 1 Genesis in quaternionibus. Actus apostolorum et apocalypsis in volumine 1 veteri. Quaternio 1 in natali innocentium legenda. Orationes et sententiae variae

in vol. 1. Orationes in quaternionibus. Expositio in cantica canticorum in quaternionibus 2. Item in regum quaternio 1.

In der Abteilung de libris beati Gregorii papae bringt der Katalog: In lectiones evangelicas homiliarum 40, vol. 4 (unum ex his datum est domno Karolo regi)⁴. Item eiusdem liber pastoralis, vol. 3 (et in uno eorum epistolae Hieronimi). Morallarum in Job libri 35 in vol. 7. Dialogorum vol. 2 (er in uno ex eis vita Pauli er Antonii). Item vetus 1 (ad Rohrbach). In Ezechielis primam partem homiliae 12 in vol. 1 (habet domna Rickart). In ultimam partem eiusdem prophetae homiliae 10 in vol. 1. Eadem homiliae 22 in vol. uno (Redditae sunt ad Augiam et patratae sunt novae.) Item libri 35 excerpti ab eisdem moralium libris in codice uno. Epistolarum Gregoril, vol 1 (pusillum. Re-ula pastoralls Gregoril, vol. 3. 6 partes in Job, singulae in singulis voluminibus optimis).

Nach welchen Gesichtspunkten hat nun diese Klosterbibliothek im Katalog ihre Büchermasse gegliedert und vorgeführt? Wenn wir von der Gruppe der Bücher in insularer Schrift, libri Scottice scripti, absehen, die mit der irischen Gründung des Klosters zusammenhängen und daher als etwas Besonderes anzusehen wären, so ist ganz im Groben eine Grundlinie in der Sichtung unverkennbar.

Zuerst kommt die Abteilung der Bibeln und Bibelteile, wie fast überall in mittelalterlichen Klosterbibliotheken. Dann folgt die große Abteilung der Kirchenväter, Gruppe 3-12. Der Gesichtspunkt, nach dem in dieser Abteilung die Gruppen hintereinander angereiht sind, ist schon etwas zweifelhafter. Alphabetische Ordnung ist es nicht, wie gleich der erste Blick zeigt. Zeitliche Anreihung kann es auch nicht sein, sonst müßten Origines und Eusebius, die unter den letzten kommen, ganz vorn erscheinen. Viel eher leitet die Rangordnung der Schriftsteller nach dem Ansehen und der Bedeutung, die ihnen die Kirche zuweist. Aber dann sollten wir fast erwarten, an erster Stelle statt Gregor Augustin zu sehen, wie es auch der Fall ist bei dem etwas älteren Katalog des Nachbarklosters auf der Reichenau, der auf den berühmten Bibliothekar Reginbert zurückgeht und ähnliche Art zeigt. Daß dem Augustinus in St. Gallen außerdem noch Hieronymus vorangeht, kann vielleicht seinen Grund darin haben, daß er etwas reichlicher ver-

⁴ Das Eingeklammerte von anderer Hand beigesetzt.

treten ist. Außerdem mag für die Spitzenstellung Gregors im Sankt Galler Katalog seine einzigartige Bedeutung für die Liturgie, die natürlich im Kloster die weithin beherrschende Rolle spielt, den Ausschlag gegeben haben. Daß es aber für die Ordnung in der Abteilung der Patres in Sankt Gallen nicht etwa bindender Grundsatz gewesen ist, Gregor an die Spitze zu stellen, ersehen wir daraus, daß im Ergänzungskatalog der Grimaltzeit Augustin - der allerdings auch in diesem Ergänzungskatalog sehr stark vertreten ist - an erster Stelle steht, während im Zuwachskatalog der anschließenden Hartmutzeit Gregor wieder vorangeht.

Die sonst in Klosterkatalogen übliche Trennung der Patres antiqui von den Patres moderni ist in unserem Katalog nicht durchgeführt, insofern Beda verhältnismäßig weit vorn und nur Alkuin erst hinter der ganzen Abteilung steht.

Wenn schon hier bei dieser großen Abteilung, so könnte es noch mehr bei den folgenden Gruppen scheinen, als ob für die Reihenfolge die Gesichtspunkte durcheinander gingen. Offenkundig eine Sammelgruppe, wo alle Bücher der Patristik aufgenommen wurden, die man nicht bei der größeren Abteilung hatte unterbringen können, fast möchte man sagen: ein Kehrichtfaß, ist die anschließende Abteilung 13. Dann folgt, aber ganz vereinzelt und verlassen, die Gruppe Alkuin. Dagegen wäre in den weiteren Gruppen wieder eine gewisse Zusammengehörigkeit zu ersehen. Es ist die Literatur der Heiligen, die man bei den Kapitellesungen braucht; dann überhaupt Bücher für den gottesdienstlichen Bedarf, nachdem vorher wieder, mehr als Einschiebsel, die Gruppen 18 und 19 untergebracht waren. Den Abschluß bilden Bücher für den Schulunterricht, der im Kloster Sankt Gallen eine wichtige Rolle spielte.

Als Hauptpunkte der großen Linie treten demnach unzweideutig heraus: 1. Bibel, 2. Patristik und Theologie, 3. Profanliteratur, eine Ordnung, die in den meisten mittelalterlichen Klosterbibliotheken erscheint.

Diese Gruppen und ihre Ordnung wollen nun nicht etwa eine planmäßige Aufnahme und Verarbeitung des Gesamtbestands der Klosterbibliothek darstellen, sondern führen offenkundig die Handschriften nur nach ihren tatsächlichen Plätzen auf den Pulten oder in den Schränken auf. Freilich muß schon dieser Aufstellung ein wenigstens ganz allgemeiner Plan zugrunde gelegen haben. Manchmal könnte es allerdings

scheinen, als ob die Aufstellung einfach nach dem Zugang geschehen wäre. Daß der Sankt Galler Katalog von dieser vorhandenen, durch die von späterer Hand beigefügten Nachträge, die wohl den Zuwachs da einordneten, wo er sachlich hingehörte, aber offenbar nur soweit noch Raum vorhanden war, im übrigen eben da, wo sonst noch Platz blieb, wie die ganz bunt durcheinander gehenden Ergänzungen der Gruppen 23 und 24 andeuten, wo wie es scheint, noch viel Raum übrig gewesen war, und wo deshalb alles mögliche, was neu zuging, untergebracht wurde, wenn es auch sachlich viel eher zu anderen Gruppen gehört hätte.

Wir haben also in unserem Katalog etwa das, was wir heute einen Standortskatalog heißen. Er will nicht in erster Linie einzelne Schriften literarisch verzeichnen und ihr Vorhandensein in der Bibliothek nachweisen, sondern er will nur bestimmte Bucheinheiten nacheinander so aufführen, daß ihre Identität festgestellt werden kann; damit soll er zugleich die Möglichkeit bieten, jederzeit nachzuprüfen, ob alle Stücke der Sammlung vorhanden sind. Zu der dafür nötigen Bestimmung der einzelnen Handschrift wurde im Lauf des Mittelalters an vielen Bibliotheken ein ausgeklügeltes Verfahren durchgeführt. Man strebte nicht danach, den Inhalt einer Handschrift textlich möglichst genau anzugeben, sondern man führte nur die Anfangsworte des ersten Blattes auf. Dies war zunächst die Folge des Fehlens vom Titelblatt und der mangelhaften literarischen Festlegung. Daß man aber gern auch den Anfang des 2. Blattes und außer oder neben dem Schluß des letzten den Anfang des vorletzten angab, im Hinblick auf die besondere Gefährdung gerade des ersten und des letzten Blattes, beweist ganz deutlich, daß man nur die ganz bestimmte Handschrift als Einzelstück kennzeichnen wollte, wobei man im Falle, daß sie eine Sammelhandschrift war, von der Aufführung der übrigen Teile absah. Als man in späterer Zeit weitere Angaben machte, betrafen sie die äußeren Merkmale der Handschrift, ihr Format, ihren Einband, ihren Beschreibstoff, ihre Schrift usw., selbst zu einer Zeit, da zur bloßen Identifikation die einstweilen vielfach aufgekommenen Signaturen genügt hätten. Man will eben nicht inhaltliche Angaben machen, sondern Wertstücke genauer kennzeichnen; man gibt eine Beschreibung des Äußeren und nicht ein Inhaltsverzeichnis.

Allerdings weist der Sankt Galler Katalog, den wir als Standortskatalog erkannt haben, dem einzelnen Buch noch nicht seinen genau festgelegten Einzelplatz an, da er keine Signatur nennt. Auch haben die einzelnen Bücher selbst wohl noch keine Signaturen getragen; jedenfalls finden sich an den heutigen Handschriften der Bibliothek, die zu einem recht beachtlichen Teil aus dem alten Verzeichnis noch festgestellt werden können, keinerlei Spuren davon. Der Katalog will eben nicht Antwort geben auf die Frage, ob ein bestimmtes Buch, das man sucht, in der Bibliothek vorhanden ist und wo es zu finden wäre, sondern er will nur ein Inventar sein, das dem Hüter der Schätze ermöglicht festzustellen, ob alle seine Bücher vorhanden sind, etwa bei dem Sturz der Bibliothek, von dem wir in manchen Klöstern wissen, daß er jährlich vorgeschrieben war, oder das bei einer etwaigen Übergabe des Hüteramtes eine Nachprüfung der Bestände durchführen läßt. Der Katalog dient der Sicherung der Bibliothek, nicht ihrer Benutzung; er ist nicht für den Besucher der Sammlung, sondern für ihren Verwalter angelegt.

Gerade das Sankt Galler Beispiel veranschaulicht deutlich, daß wir in solchen Katalogen reine Gebrauchskataloge und nicht etwa ein wissenschaftliches Instrument vor uns haben. Denn gar nicht selten hat der Bibliothekar bzw. sein Nachfolger - vielleicht aber auch eine nicht-bibliothekarische Hand? - Bemerkungen eingetragen, daß dieses oder jenes Buch an irgend jemand ausgeliehen sei, daß es fehle u. dgl.: *ad Rohrbach - redditae ad Augiam - domno Karolo - domno Rickart - ad sacrarium, ad scholam - duo non inveni - Wolfkeri est*; gelegentlich auch, daß ein Werk in schlechtem Zustand war: *corrupta - defectus et disiectus*; umgekehrt, wenn eine Handschrift vorteilhaft auffällt: *nobiliter scripta - optime scripta*. Ja er geht noch einen Schritt weiter und setzt manchmal recht drastisch seine Meinung bei, die er vom Wert oder Unwert der einzelnen Handschrift hat: *mendacium - ad nihil utilia - inutile - mendacium et inutile*. Auch literarhistorische Bemerkungen fehlen nicht ganz, wenn z.B. bei Schriften, die unter einem bestimmten Verfasser aufgeführt sind, steht: *non sunt eius*. Wir haben also auch hier wieder den Anfang zum *catalogue raisonné* vor uns.

Für die Einordnung des einzelnen Werkes selbst fehlt es noch an einer deutlichen und einheitlichen Handhabe, weil die Grundlage, ein fester Titel, meist noch nicht vorhanden war. Zugleich wäre hier zu beachten, daß in den mittelalterlichen Bibliotheken eine Gruppe von

Büchern, die auch heute noch der sonst üblichen Norm der Erfassung sich entziehen, eine viel größere Rolle spielt als heutzutage. Dies sind die Bibeln, die auch eine neuzeitliche Bibliothek wohl kaum nach den sonstigen Ordnungsregeln des Kataloges aufnehmen wird. Doch auch, wo alphabetische Ordnung an sich möglich wäre, spielt weder sie noch ein anderes Ordnungsprinzip im Sankt Galler Katalog eine ersichtliche Rolle. Wohl sieht man gelegentlich den Versuch, unter den verschiedenen Werken eines Verfassers die zusammengehörigen auch zusammenzustellen. Aber als klarer Grundsatz drängt sich dies durchaus nicht auf. Nicht einmal die verschiedenen Exemplare eines und desselben Werkes werden unbedingt vereinigt, wenn sich auch gelegentlich Ansätze dazu finden.

So zeigt dieser Katalog, der, wenn auch nicht in allen Einzelheiten, doch in seiner Grundhaltung als Musterbeispiel für einen Klosterkatalog aus dem ersten Teil des Mittelalters gelten kann, daß das, was schon Kallimachos einst als Regel und Richtlinie erarbeitet hatte, als Gesetz dem Bewußtsein der Bibliothekare wieder entschwunden war.

Weitere Entwicklung im Mittelalter

Doch zeigt sich im Laufe des Mittelalters eine allmähliche Aufwärtsentwicklung. Seit dem 12. Jahrhundert gibt es Anweisungen für die Bibliotheksverwaltung, so von Abt Gilduin und von dem Dominikanergeneral Humbert von Romans. Sie sind oft geradezu in der Ordensregel verankert. Aber die auf Grund dieser Anweisungen anzulegenden Verzeichnisse sind nicht eigentlich Kataloge, sondern Rechenschaftsberichte und Übergabelisten, schließlich aber auch Standortlisten. Im alten Sankt Galler Katalog dagegen war - wie gesagt - der Platz des Buches noch nicht durch eine Signatur festgelegt. Eine Kontrolle des Gesamtbestands, etwa bei einem Bibliothekarwechsel, setzte voraus daß jedes Stück an dem Platz stand, der seiner Ordnung im Katalog entsprach. War es verstellt, was äußerlich nicht ohne weiteres auffiel, so mochte seine Auffindung oft recht erhebliche Zeit und Mühe gekostet haben.

Die nächste Stufe, auf der man dem Ziel der Inventarisationsaufgabe noch näher kam, brachte die Bezeichnung der Pulte oder Schränke und entsprechend der zu ihnen gehörenden Handschriften mit Zahlen

oder Buchstaben, so daß wenigsten im ganzen der Platz der einzelnen Handschriftengruppe festgelegt war. Dabei konnten mit bestimmten Buchstaben oder Zahlen entweder bloß bestimmte Fächer oder auch zugleich bestimmte Standorte bezeichnet werden. Auch konnte man ohne Rücksicht auf Pult oder Gestell den Gesamtbestand In einer durch Zahlen oder Buchstaben gesicherten fortlaufenden Reihe aufführen.

Einen Versuch der letzteren Art haben wir wieder in Sankt Callen am Ausgang des Mittelalters, in einem *Katalog vom Jahre 1461*, der also etwa 600 Jahre hinter jenem älteren kommt und schon dadurch bezeichnend ist, daß er trotz dieses sehr langen Zeitraumes kaum 100 Nummern mehr aufführt - natürlich sind auch von den alten manche inzwischen verschwunden -, sind alle Stücke mit den Buchstaben des Alphabetes A-Z (für die 3 Buchstaben U, V, W nur U) und mit A1-Z1 usw. bis zur 23. Wiederholung des Alphabetes (mit einer Lücke von O20-P16 bezeichnet und damit eine Gesamtzählung durchgeführt.

Diese beiden Kataloge von Sankt Gallen, der eine aus der Karolinger Zeit, der andere aus dem Ende des Mittelalters, tragen auch beide das häufige Merkmal alter Bibliothekskataloge, daß sie nicht selbständige Stücke bilden, sondern in anderen Handschriften enthalten sind. Sei es, daß man leere Blätter für solche Inventarisierungszwecke benutzte oder daß man eine kleine Blattfolge mit diesem Inhalt in eine Handschrift einfügte. Die Vorliebe, dazu besonders wertvolle Handschriften zu nehmen, gelegentlich sogar solche, die in der Schatzkammer lagen, beweist, daß dem Inventar ein sicherer bevorzugter Platz gegeben werden sollte, wo es vor Verlust bewahrt blieb.

Für ein selbständiges Handwerkszeug des täglichen Betriebes, wie es der Katalog für die heutige Bibliothek darstellt, war in jenen alten Zeiten noch kein Bedürfnis. Immerhin kam man schon im Mittelalter zu einer höheren Stufe, die von dem primitiven Standortskatalog weiter führte. Sie war schon angedeutet im Katalog, der die Werke mit ihren Signaturen aufführt, wenn diese nicht einfach das Pult oder den Schrank bezeichneten, sondern wenn die Buchstaben oder Ziffern ein zusammengehöriges Fach bedeuteten, unabhängig vom Aufstellungsrot, der vielleicht ursprünglich damit übereinstimmen konnte.

Der Zwang zu genauerer Katalogisierung kam mit der Vergrößerung der Bibliothek - und diese trat vor allem ein, als der Buchdruck mit einemmal den Bücherzuwachs ins Ungeheure steigerte -, wenn im

einzelnen Fall rasch festgestellt werden mußte, ob ein bestimmtes Buch vorhanden sei oder nicht. Sicherer als das doch nicht unbegrenzte Gedächtnis und einfacher als ein Suchen in den Büchermassen, auch wenn sie nach der Zusammengehörigkeit in Gruppen aufgestellt waren, half eine Liste, die nach dem festen Grundsatz des Alphabetes angelegt war. Schon in der Zeit der Scholastik, wo die Zahl der Bücher stark wuchs, hatte sich allmählich das Bedürfnis eingestellt, auch für ein einzelnes Buch rasch und sicher nachzuweisen, ob und wo es zu finden wäre. Dazu dienten die alphabetischen Indices, die ein Register zu den Standortskatalogen darstellten und zunächst mehr als ein Anhängsel auftraten. So haben wir u.a. von Corbie ein solches Register aus dem 12. Jahrhundert⁵, das die Werke in alphabetischer Ordnung bringt, die ein Standortskatalog⁶ nach ihrer Aufstellung verzeichnet. Aus späterer Zeit, besonders aus dem 15. Jahrhundert, kennen wir eine ganze Reihe derartiger alphabetischer Verzeichnisse, und bezeichnenderweise vielfach aus Bibliotheken der Karthäuser, die für ihren Bücherreichtum und ihre Bücherpflege bekannt sind, so aus Basel, Mainz und besonders aus Erfurt. Zu dem großen, in der Hauptsache auf Jacobus Volradi zurückgehenden Katalog der Karthaus Salvatorberg in Erfurt, einem außerordentlich umfangreichen Katalogwerk aus dem Schlußteil des 15. Jahrhunderts, das in seinem Standortskatalog sehr eingehende Inhaltsangaben, auch bibliographischer Art, macht und literarhistorische Abhandlungen dazwischen gibt, gehört auch ein Schlagwortregister, das in alphabetischer Ordnung Verfassernamen und zugleich Sachworte bringt - also schon das, was wir heute dictionary catalogue heißen oder auch Kreuzkatalog⁷ - und die Signaturen des Standortkataloges dazu setzt, freilich im ganzen sehr dürftig, da leider nicht der ganze Stoff verarbeitet ist. Als Probe diene der Buchstabe A⁸: Alanus de planctu naturae H 115; de ceteris eius scriptis vide infra - Anthonii Paduensis alias Parmensis (bis) postillae de tempore planae et dulces O 8, 9, 10 - De

⁵ G. Becker, *Catalogi bibliothecarum antiqui*, 1885, N. 79.

⁶ Ebda N. 136.

⁷ Ein Verzeichnis, das die Schriften sowohl dem Verfasser wie dem Titel und dem im Schlagwort gefaßten Inhalt nach in einem Alphabet durcheinander ordnet, eine *in* den USA sehr verbreitete Katalogform, die in Deutschland in größeren Bibliotheken nur vereinzelt Eingang gefunden hat (Patentamt in München, Augsburg).

animalibus 19 libri Aristotelis, secundum aliquot circa hos libros quaestiones A 17 - Arbor consanguinitatis vel affinitatis cum apparata johannis Andreae A 3, 43, E 18, H 68 - Arra animae Hugonis de S. Victore L 1 1, F 19, C 18 - Ars notoria, de illius periculo et eius detestanda execratione A VIII - Aurea turris decretorum johannis Turricemata Cardinalis qui ipsum decretum redegit in 5 libros ad numerum 5 librorum decretalium H 74.

Nach und nach werden diese alphabetischen Kataloge, früher einfach Indices zu den Standortskatalogen, selbständig, wie sie auch allmählich in eigenen Bänden, Folio- oder Quartformat, auftreten, nachdem sie früher in irgendeiner wertvollen Handschrift als Einschiebsel erschienen waren.

Die Neuzeit: Buchtitel und Katalogregeln

Das Wichtigste aber für die Weiterentwicklung war, daß nicht nur das Bedürfnis für eine solche Verzeichnung, wie sie ein alphabetischer Katalog bot, sich immer dringender einstellte, sondern daß jetzt erst mit dem gedruckten Buch allmählich auch die Voraussetzung für eine solche Verzeichnung geschaffen war, insofern das einzelne Buch durch seinen Titel genau festgelegt wurde. Jetzt erst konnte sich ein fester Brauch für die Titelaufnahme herausbilden, die Grundlegende Arbeit bei der Anlage eines Kataloges. Zwar war diese Voraussetzung auch nicht gleich nach Aufkommen des Buchdrucks von Anfang an voll erfüllt. Die ältesten Drucke, die Wiegendrucke, hielten sich zunächst noch an das Vorbild der Handschriften, und einen Titel, wie ihn unsere heutigen Bücher zeigen, würden wir bei ihnen vergeblich suchen. Immerhin dauerte es nicht allzu lange, bis das Titelblatt als selbstverständlicher Bestandteil des Buches sich durchsetzte. Die Schlußschrift der Handschriften und Wiegendrucke wird vom Titel abgelöst; das erste Buch mit einem vollständigen Titelblatt (Titel, Verfasser, Drucker, Druckort, Verleger, Erscheinungsjahr) erschien 1500 bei Wolfgang Stöckel in Leipzig.

Seither ist die Titelaufnahme in der einen oder andern Form für die Bibliothek der Kern der Katalogarbeit, die im Titelblatt ihre Grundlage hat. Freilich war diese Grundlage nicht immer und nicht gleich so einfach wie sie es beim heutigen Buch - wenigstens für den Außenstehenden - für gewöhnlich zu sein scheint. Ein Titel wie "Lehrbuch der

⁸ Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz Bd 2, S. 244.

Physik von K. Schmidt", der, wie wir später sehen werden, auch noch allerlei Tücken birgt, ist in seiner kurzen, bündigen Form ein recht handliches Arbeitsstück. Aber bis zur heutigen Gestalt eines Buchtitels führt ein sehr weiter Weg. Titelblätter des 16. und 17. Jahrhunderts sind oft wahre Ungeheuer; es bedarf wiederholten sorgfältigen Lesens, um auf ihnen Hauptsinnwort und Verfasser richtig festzustellen.

Schon die äußere Form dieser Buchtitel aus dem 16. Jahrhundert läßt erraten, daß bei der Titelwiedergabe sich bald die Frage einstellen mußte, was vom Titel unbedingt aufzunehmen sei und was der Katalog beiseitelassen könne. Doch sind eigentümlicherweise genaue Regeln und Vorschriften, die Antwort auf diese Frage geben und zugleich anweisen, wie die aufgenommenen Titel zu ordnen sind, erst verhältnismäßig späte Errungenschaften. Zunächst wurde dieses Problem noch nicht klar erkannt und überhaupt die Eigenart des alphabetischen Katalogs noch nicht scharf gesehen. Grundsätzlich wurde wohl schon im 17. Jahrhundert der alphabetische Katalog neben dem systematischen gefordert⁹, aber die Forderung war durchaus nicht überall erfüllt. Und bezeichnenderweise hat im 18. Jahrhundert, in der Zeit des Raisonierens, der deutsche Bibliothekar seine geistige Kraft oft mehr dazu benutzt, im Katalog jedem Buch seine höchsteigene Meinung mitzugeben, als Regeln dafür aufzustellen, was eigentlich im Katalog vom Titel angegeben werden sollte.

Während man im Ausland schon bewußt danach strebte, sich bei der Titelaufnahme kurz und bündig zu fassen, war die schwerfälligere deutsche Gelehrsamkeit noch mit der Aufgabe der vollständigen und diplomatisch genauen Titelwiedergabe belastet. Ja, man sah oft seinen Stolz darin, besonders bei gedruckten Katalogen, den Titel jedes Buches noch nach allen Seiten zu erweitern, Bemerkungen über die literarische Form des Buches, auch über seine Ausstattung zu machen, dazu noch Erklärungen und Kommentar zu fügen. Auch wird der Autorname mit allerlei gelehrten Ergänzungen versehen, und endlich wird nicht versäumt, die Bedeutung des jeweiligen Werkes für die ganze Wissenschaft möglichst geistvoll zu zergliedern, wodurch der arme Katalogisierende auch Gelegenheit hatte, seine eigene Weisheit an den Mann zu bringen. Daß es die eigentliche Aufgabe des Katalogs ist, in der Titelwiedergabe nur das aufzufahren, was für die Kennzeichnung

⁹ So Gabriel Naudé (1600-1653), der 1627 in seinem «*Advis pour dresser une bibliothèque*» den Katalog auch als Arbeitsinstrument des Benützers sieht.

des Buches wichtig und notwendig ist, also nicht einfach mechanisch den Titel abzuschreiben, sondern statt der Titelpkopie eine Titelaufnahme zu geben, und daß dazu fest und einheitlich festgelegt werden muß, was zu dieser Titelaufnahme gehört, diese Einsicht ist eigentlich erst eine Errungenschaft des 19. Jahrhunderts, an dessen Eingang die Namen von zwei bedeutenden Vorkämpfern für diese Fragen stehen, A. Ch. Kayser und M. Schrettinger. Und wenn dazu noch lange in den Katalogen die Bücher mit bekannten Verfassern oft von denen getrennt wurden, die ohne Verfassernamen aufzunehmen waren, so könnte es fast scheinen, als ob die Aufgabe des alphabetischen Kataloges, auf dem einfachsten Weg nachzuweisen, ob ein bestimmtes Buch in der Bibliothek vorhanden ist oder nicht, wieder aus dem Auge verloren worden wäre.

Welche Regeln schließlich die einzelne Bibliothek bei der Aufnahme und Ordnung der Bücher befolgte, war für Erreichung des Zweckes nicht einmal das Wichtigste. Die Hauptsache war, daß diese Arbeit immer gleich und folgerichtig geleistet wurde. Und da ist es fast ein Wunder, daß brauchbare Arbeit erzielt wurde, wenn man daran denkt, daß sie oft jahrhundertlang ohne festverzeichnete Grundlage verrichtet werden mußte. Man katalogisierte nach Überlieferung, ein Bibliothekar übergab die Grundsätze mündlich dem nächsten. Zwar gibt es schon im 17. Jahrhundert auch im deutschen Sprachgebiet eine ernsthafte Bibliothekskunde wie den "Bibliothecarius quadripartitus" (1664) des Zürichers Johann Heinrich Hottinger oder die von Gottfried Wilhelm Leibniz, der in Hannover und Wolfenbüttel als Bibliothekar wirkte, aber erst um die Wende unseres Jahrhunderts wird es häufiger, daß die Regeln im Druck oder wenigstens schriftlich niedergelegt werden, was für die Folgerichtigkeit und Gleichheit ihrer Anwendung unentbehrlich scheint. Denn für viele Fälle gibt es verschiedene Möglichkeiten. Die Hauptsache war also, dafür zu sorgen, daß immer gleich verfahren wurde.

Der Ruf nach einer Gleichheit und Einheitlichkeit, die über die einzelne Bibliothek hinaus gewahrt werden solle, um den Benutzern der verschiedenen Büchersammlungen eines Landes gleichmäßige Kataloge zu sichern, und endlich der letzte über die einzelnen Länder hinaus nach einem einheitlichen Weltkatalog ist erst neueren und neuesten Datums und keineswegs eine Utopie, wenig auch der Weg noch sehr weit und schwierig sein mag.

Verschieden werden im einzelnen die Grundsätze für Aufnahme und Ordnung der Titel auch nach den *verschiedenen Katalogarten sein*.

Die Zahl der Kataloge, die für die Bedürfnisse einer Bibliothek als nötig gelten, ist keine feststehende Größe. Hält man es heute schon vom Standpunkt der Benutzer aus für selbstverständlich, daß jede Bibliothek mindestens 2 große Kataloge hat, einen, worin sie die Bücher nach den Verfassern oder in ihrer Ermangelung nach den Titelworten ordnet, und einen, worin sie die Bücher nach dem Inhalt verzeichnet, daß sie also einen Verfasserkatalog und einen Sachkatalog besitzt, so ist sogar dieser Zustand schon da und dort nur ein frommer Wunsch. Von ihrem Standpunkt aus wird die Bibliothek dazu noch ein Verzeichnis brauchen, das die Bestände nach der Aufstellung aufführt, also einen Standortskatalog als Inventar, und endlich wird noch ein Eintrag nach dem Zugang, ob Kauf, Geschenk, Pflichtdruck usw., zu erfolgen haben. Über diese 4 Verzeichnisse hinaus wünscht man oft noch eine Quelle für alle, einen Grund- oder Hauptkatalog, der selbst die genaueste Aufnahme enthaltend, die Grundlage für die andern bilden soll. Da der oben geforderte Sachkatalog sowohl als systematischen Katalog wie als Schlagwortkatalog verlangt werden kann, käme man im ganzen auf 6 Kataloge, 3 für den Benutzer und 3 für die Verwaltung der Bibliothek, wobei ganz abgesehen ist von Sonderkatalogen für bestimmte Abteilungen, z.B. Musikalien, Inkunabeln, Handschriften.

Freilich wird diese Forderung von 6 Katalogen in den seltensten Fällen erfüllt sein und auch nicht als notwendig anerkannt werden müssen. Gewisse Verzeichnisse, wie z.B. das des Zugangs, brauchen auch nicht durchaus der Ehre der Bezeichnung als Katalog teilhaftig zu sein. Wie überhaupt die Praxis hier die Theorie Lügen strafen kann, mag ein Hinweis darauf andeuten, daß eine immerhin recht ansehnliche Anstalt wie die Württembergische Landesbibliothek fast 1 ½ Jahrhunderte lang im Grunde genommen nur mit einem einzigen vollständigen Katalog ausgekommen ist. Da dieser die Schriften nach Verfassern oder Ordnungsworten verzeichnete, getrennt nach den verschiedenen Fächern, in denen die Werke rein alphabetisch ohne Numerierung nur mit der Etikette der Fachbezeichnung geschieden nach den 3 Formaten, aufgestellt waren, boten diese Fachkataloge zugleich Ersatz für einen Standortskatalog und bildeten in ihrer Zusammenfügung außerdem

Ersatz für einen Gesamtkatalog. Freilich bot dieser primitive Katalogzustand für die Beantwortung der Frage, ob ein bestimmtes Buch in der Bibliothek vorhanden sei, keine befriedigende Grundlage, und so wurde endlich am Anfang dieses Jahrhunderts ein durchlaufender alphabetischer Katalog hergestellt. Der Außenstehende kann sich allerdings oft des Eindrucks nicht erwehren, als ob die Vielzahl der Katalog nur als "Arbeitsbeschaffung" um der Bibliothekare willen gefordert würde, wenn es sich um eine im Aufbau begriffene Bibliothek handelt. Die Erfahrung aber zeigt, daß das Wachstum einer Bibliothek in ihren Anfängen meist zu gering eingeschätzt wird und gerade die älteren großen Bibliotheken unter den Folgen einer nicht rechtzeitig erfolgten ausreichenden Katalogplanung leiden.

Auch die kleinste Bücherei kann nicht ohne Katalog auskommen, selbst die sog. Freihandbücherei nicht, in der der Besucher schmökern in den Regalen sucht; freilich wird hier der Katalog in erster Linie den Charakter eines Inventars haben. Jede Bücherei muß für ihre Verwaltung einen nach formalen Gesichtspunkten geordneten Katalog führen, dessen bibliographische Angaben jedes vorhandene Werk zweifelsfrei identifizieren lassen. Art und Umfang der Publikumskataloge richtet sich nach der Zweckbestimmung der betreffenden Büchersammlung. In Volksbüchereien ist es üblich, den Besuchern durch übersichtliche Auswahlkataloge, die meist nach Literaturgattungen und nach Stoffen und Motiven getrennt sind, den Anreiz zum Lesen und den Zugang zum Buch zu bieten¹⁰. In einer Fach- oder Seminarbibliothek erfordert die Fragestellung der Benutzung ein Katalogsystem, das den Buchinhalt weitgehend aufbereitet.

Form und Herstellung der Kataloge

Wir sehen davon ab, die Eigenart der oben angedeuteten Kataloge, des Standortkatalogs und Akzessionskatalogs, wo die Titelaufnahme auch eine Rolle spielt, weiter zu schildern. Für den Benutzer der Bibliothek, der die Geheimnisse des Katalogs nur für seine Bedürfnisse kennenlernen will, der nur wissen möchte, wie er feststellen kann, ob ein

¹⁰ Für die Katalogfragen der Volksbüchereien, auf die im Folgenden nicht hinsichtlich ihrer Besonderheiten eingegangen wird, sei verwiesen auf: Franz Schriewer, Die deutsche Volksbücherei, 1939 und Hans Hugelmann, Die Volksbücherei, 1952.

bestimmtes Buch in der Bibliothek vorhanden ist und wo, können sie außer Betracht bleiben, ebenso die Frage der *äußeren Form des Katalogs*, die für die Bibliothek selbst ein so schwieriges Problem ist und eigentlich noch nirgends eine alle Seiten befriedigende Lösung gefunden hat. In früheren Zeiten kannte man keine andere Gestalt für den Katalog als den großen schweren Folianten, in dem von mehr oder weniger kunstvoller Hand die Titel der Bücher eingetragen waren, den Bandkatalog. Da man bei streng alphabetischer oder systematischer Anordnung des Kataloges nie mit Sicherheit voraussagen konnte, wie viele Einträge im Lauf der Zeit auf ein Blatt kommen würden und wo die meisten Zugänge zu erwarten wären, war es auch bei vorsichtiger Erstanlage, die überall reichlich Platz für Einträge ließ, nicht zu vermeiden, daß die Seiten dieses Bandkatalogs eines Tages bis auf das letzte Plätzchen vollgeschrieben waren, nachdem vielleicht schon lange vorher das strenge Gebot der genauen alphabetischen Ordnung sich hatte nicht mehr einhalten lassen. Dann mußte eben ein Blatt um das andere umgeschrieben werden. Weiter konnte man auch an Fälzen eine Zeitlang noch neue Blätter einkleben. Aber schließlich war eben alles voll, und dann war es das Schicksal des Katalogs, erneuert zu werden, ein Schicksal, das die meisten nach 30 oder 40 Jahren getroffen hat. Man suchte einen Ausweg aus diesen Nöten durch Verfahren, die eine Änderung des Platzes für die einzelnen Titel auf der Seite ermöglichen sollten, entweder durch Vorrichtungen, wonach Blattstreifen mit Titeln auf der Seite verschoben werden konnten, wie es z.B. bei einem Album gemacht wird, oder durch nur leichtes Ankleben solcher Streifen, die immer wieder gerückt werden konnten, oder durch ähnliche Methoden. Aber schließlich waren dies alles nur Notbehelfe, die bloß eine gewisse Zeit lang helfen konnten.

Diese Schwierigkeit umgeht die Katalogform, bei der jeder einzelne Titel auf ein besonderes Blatt oder einen besonderen Zettel geschrieben wird. Hier ist in der Reihenfolge der Zettel leicht jeder neue Zuganeinzufügen, und die strenge Ordnung des Alphabets kann ohne weiteres aufrecht erhalten werden. Die losen Zettel müssen in ihrer Reihenfolge gesichert werden, was man entweder durch mechanische Mittel in Schubfächern, worin die durchlebten Zettel mit einer Stange festgehalten werden, erstrebte oder durch Zusammenschnüren einer bestimmten Anzahl von Zetteln, schließlich auch durch Einfügen in

Kapselhüllen in der Form von Einbänden. Allerdings ist dabei der Vorzug der Übersichtlichkeit, den der alte handgeschriebene Bandkatalog mit seinen viele Titel enthaltenden Seiten geboten hatte, nicht zu retten gewesen¹¹.

Die traditionellen Formen der Bibliothekskataloge haben lange die Nutzbarmachung der Fortschritte der Schreib- und Vervielfältigungstechnik in den Bibliotheken erschwert. Mit Rücksicht auf die geringere Lichtbeständigkeit der Schreibmaschinenschrift geben auch heute noch einige Bibliotheken der handschriftlichen Katalogführung mit Urkundentinte - ursprünglich war sogar die Verwendung von Füllfederhaltern verpönt, der Kugelschreiber ist auch weiterhin abzulehnen - den Vorzug. Um dem Übelstand der verschiedenen Lesbarkeit der Handschriften zu begegnen, hat man sich um eine kalligraphische Einheitsschrift bemüht; die "Deutsche Büchereihandschrift" von Erwin Ackerknecht wird dabei - soweit heute noch erforderlich in den meisten Fällen verwendet. Heute ist jedoch die Handschrift weitgehend durch die Schreibmaschine ersetzt. Verwendet man die einseitig bedruckten Ausgaben der Nationalbibliographien, so läßt sich durch Ausschneiden und Einkleben der Titel sogar die alte Form der Bandkataloge beibehalten. Die Schwierigkeiten bei der ausländischen Literatur und die Verzögerungen durch verspätetes Erscheinen der Titel in den Nationalbibliographien sind jedoch recht mißlich. Die Berliner Staatsbibliothek hat daher schon seit 1892 gedruckte Titelstreifen und -kärtchen hergestellt, die später auch von anderen Bibliotheken bezogen werden konnten (die sogen. Berliner Titeldrucke). Wegen der hohen Druckkosten und des mit dem Satz verbundenen Zeitaufwandes kann ein solches Verfahren nicht als rationell angesehen werden. Es sind daher in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Bibliotheken zu anderen Vervielfältigungsverfahren übergegangen. Sie arbeiten überwiegend nach dem Prinzip des alten Hektographen mit einer Matrize als Schriftträger. Die Urschrift erfolgt mit Schreibmaschine, am besten in Perlschrift. Die Entwicklung dieser Verfahren

¹¹ Als Publikums katalog hatte sich aber bis zu seiner durch Kriegseinwirkung verursachten Vernichtung der Bandkatalog der Staatsbibliothek Berlin, wohl der umfangreichste Katalog dieser Art, trotz obiger Schwierigkeiten außerordentlich bewährt. Heute sind aber wohl alle Bibliotheken, die dazu die Möglichkeit hatten, von der Band- und Kapsel form zu, Kartei übergegangen.

ist noch nicht abgeschlossen; sie genügen aber heute bereits weitgehenden Ansprüchen, die sich hauptsächlich auf schnelles Trocknen, Lichtbeständigkeit und Unverwischbarkeit der Abzüge erstrecken. Der Fotografie, vor allem der Verwendung des Mikrofilms, dürfte die Zukunft gehören.

Diese neueren Herstellungsverfahren schließen die Beibehaltung der alten Katalogformen nahezu aus. Allenfalls sind sie noch auf die im 19. Jahrhundert so beliebten Kapselkataloge (Leidener-, Gießener-, Strumpfband- usw. -Kapsel) und die neuere Form des Loseblatt-Bandkatalogs, den man in Bibliotheken mit akzessorischer Aufstellung erneut nicht selten findet, anwendbar. Sie führen vielmehr zur konsequenten Verwendung von Katalogen in Karteiform. Diese Buchtitelkarten werden meist als Stand- oder Steilkartei, seltener in horizontalem Aufbau als Flach- oder Sichtkartei erstellt; letztere - häufig nach dem ersten Modell dieser Art Kardex genannt - gibt zwar eine schnellere, dem Vorzug der großen Bandkataloge vergleichbare Übersicht, eignet sich aber wegen ihrer stärkeren Abnutzung nicht für Publikums kataloge.

Als Zettelgröße ist das internationale Bibliotheksformat 75 X 125mm sehr verbreitet, namentlich weil es das Format der Titeldrucke der Staatsbibliothek Berlin, der Deutschen Bücherei, der Library of Congress u.a. ist. Es hat aber einmal den Nachteil, daß es wenig Raum für eigene zusätzliche Eintragungen bietet und für eine vollständige Titelaufnahme in gewöhnlicher Schreibmaschinenschrift zu klein ist. Außerdem ist es kein DIN-Format; das wirkt sich sowohl bei der Beschaffung des Papiers als auch der Karteikästen, die meist nur als Sonderanfertigung geliefert werden können, aus. Zweckmäßiger ist daher das Postkartenformat DIN A 6 105 X 148 mm. Gelegentlich werden noch größere Formate bis zur Größe von DIN A 5 angewendet.

Ob man Karteibehälter aus Holz oder aus Stahl verwendet, ist eine Streitfrage, die abgesehen von den Kosten gegenwärtig meist nach ästhetischen Gesichtspunkten entschieden wird. Holzkästen sind zwar etwas billiger und wirken wärmer; sie sind aber, wenn sie nicht aus sehr gut abgelagertem Holz und nicht sehr sorgfältig gearbeitet sind, durch Verklemmungen u. dgl. eine Quelle ständigen Ärgers.

Gegen unbefugte Entnahme von Titelkarten werden die Karteien - insbesondere die Publikums kataloge - durch Stangen gesichert, die

die gelochten Karten festhalten und deren Verschuß nur durch einen Schlüssel der Bibliotheksverwaltung geöffnet werden kann.

Die Größe der Karteischränke hängt vom Ausmaß der Benutzung ab. Bibliotheken mit Signierzwang müssen ihre Kataloge weit auseinanderziehen, um das gleichzeitige Arbeiten einer größeren Personenanzahl an den Karteien zu ermöglichen. Außerdem müssen die einzelnen Schübe in bequemer Sichthöhe zugänglich sein. Mehr als übereinander anzubringen ist daher nicht dienlich. Oft zwingt aber die Raumnot, anders zu verfahren. Die Tiefe der einzelnen Schübe wird in der Regel 40 cm betragen; bei den Stahlschränken, die ja in allen Teilen ein festeres Gefüge besitzen, wird man allenfalls bis zu 60 cm gehen können. Diese Maße sind nicht nur durch Sichtgründe bedingt; es muß ja auch damit gerechnet werden, daß die einzelnen Schübe herausgenommen werden und bei zu großer Tiefe ein recht erhebliches Gewicht erreichen, das alle Manipulationen sehr erschwert. Zweckmäßig ist auch die Anbringung von ausziehbaren Zwischenböden zwischen den der Stockwerken der Karteischübe, damit dadurch eine Schreibunterlage und Ablage für Bücher u. dgl. gegeben ist.

Als Beschreibstoff darf kein zu leichter Karton gewählt werden. Daß der Verschleiß an den Schreibmaschinen durch Verwendung eines stärkeren Kartons recht groß ist, muß in Kauf genommen werden. Für Verwaltungszwecke mag der Postkartenkarton von 170 g noch genügen. Für stärker beanspruchte Publikums kataloge ist ein Karton von etwa 250 g mit glatter Oberfläche (zur Verhinderung vorzeitiger Verschmutzung durch Fingerabdrücke) erforderlich. Aber ein noch so guter Karton wird es nicht verhindern können, daß die Karteikarten eines von allen Lesern benutzten Kataloges von Zeit zu Zeit erneuert werden müssen; die alten, auf feinstem handgeschöpften Urkundenpapier handgeschriebenen Bandkataloge haben eine ungleich längere Lebensdauer. Auch in dieser Beziehung wird die künftige Entwicklung auf dem Gebiete der Fotografie zu erwarten sein.

Endlich brauchen wir hier auch die für das innere Leben der Bibliothek selbst so wichtige Frage der Aufstellung der Bücher und die mit ihr zusammenhängende der Signaturen (Standortnummern oder Buchzeichen) nur zu streifen. Nur soweit letztere im Katalog vor Augen treten und vom Benutzer auf seinen Bestellschein zu schreiben sind, seien kurz ein paar Worte zu ihrer Erklärung angefügt.

Eine Bibliothek kann ihre Werke einfach in fortlaufender Numerierung nach dem Zugang, also nach dem sog. Numerus currens aufstellen, wobei sie mindestens Einzelwerke und Zeitschriften scheiden und außerdem alles nach Formaten trennen wird. Dann mag ein bestimmtes Buch etwa eine Signatur tragen wie 1934. 80. 14 oder Z. fol. 30. Oder sie stellt ihre Werke in bestimmte Fachgruppen zusammen, nach Formaten getrennt, und in alphabetischer Ordnung. Dann wird das Werk außer dem Rückentitel, bei dem das Ordnungswort sich deutlich abheben muß, auf einem Schildchen nur das Fach, z.B. Deutsche Geschichte, und eventuell noch das Format angeben; letzteres ist aber eigentlich nur im Katalog notwendig, da man sich damit begnügen kann, daß das Buch in natura das Format anzeigt. Endlich mag die Bibliothek - und dies wird vornehmlich die Universitätsbibliothek tun - ihre Bücher nach der systematischen Einteilung - s. unter "Systematischer Katalog" - aufstellen, und so kann ein Buch die Signatur tragen: - Ge 53/3 - wobei Ge englische Geschichte bezeichnen würde.

Diese Ausführungen dürften genügen, um dem Benutzer wenigstens eine gewisse Vorstellung von der Bedeutung der Signaturen zu geben. Weitere Gedanken braucht er sich nicht darüber zu machen, und vor allem spielen sie keine Rolle beim Suchen im Katalog, bei dem für ihn wichtigen Akt der Feststellung, ob ein bestimmtes Buch in der Bibliothek vorhanden ist. Nur wenn er sein Buch gefunden hat, wird er die Signatur, die im Katalog dabeisteht, zur Bestellung aufschreiben, aber ohne sich den Kopf über ihren Sinn zerbrechen zu müssen. Gleichwohl ist aber auch für den Benutzer die Form des Buchzeichens nicht ganz bedeutungslos, namentlich in solchen Bibliotheken, in denen Signierzwang besteht, d.h. der Benutzer selbst die Standortnummer auf seinem Bestellschein einzutragen hat. Hier hat sich eine aus zwei, allenfalls drei Buchstaben und einer vier- bis fünfstelligen Zahl bestehende Signatur als mnemotechnisch und optisch günstig erwiesen gegenüber lateinischen Fachbezeichnungen alter Bibliotheken und den Zahlenungetümen, die sich etwa bei der Anwendung der Dezimalklassifikation als Standortnummern ergeben.

Dagegen ist für den Benutzer von größter Bedeutung zu wissen, wie der alphabetische Katalog, in dem er sein Buch sucht, angelegt ist, und umgekehrt ist für den Bibliothekar der führende Gesichtspunkt bei seiner Arbeit die Frage: wie verzeichne ich meine Bücher, damit sie der

Benutzer sicher findet. Wir wenden uns deshalb zunächst diesem Katalog im besonderen zu.

ALPHABETISCHER KATALOG

Name

Jener Katalog, der am unmittelbarsten eine Auskunft gibt auf die Frage, ob ein bestimmtes Buch in der Bibliothek vorhanden ist, wird gewöhnlich *alphabetischer Katalog* genannt. Da er die Bücher nicht nach dem Inhalt, sondern nach den Verfassern ordnet, ist er genauer als alphabetischer Verfasserkatalog, Autorenkatalog zu bezeichnen; und da er dies in einer alle Fächer umschließenden, fortlaufenden Reihe tut, im Gegensatz zu den alphabetischen Fachkatalogen, die für jedes einzelne Fach das Alphabet durchlaufen, wäre sein voller Name-. alphabetischer General-Verfasser-Katalog. Da er aber auch Werke enthält, die von einem Autorenkollektiv oder überhaupt nicht von einem bestimmten Autor verfaßt sind, deckt auch dieser Terminus nicht den ganzen Inhalt. Andere wollen ihn deshalb Alphabetischer Titelkatalog genannt haben, was auch wieder zu Mißverständnissen Anlaß geben kann.

Die nun einmal eingebürgerte Bezeichnung "Alphabetischer Katalog" (in Fachkreisen abgekürzt AK) ist auch in weiterer Hinsicht ungenau; denn es gibt noch einen andern Katalog, der die Bücher nach ihrem Inhalt in Schlagwörtern alphabetisch vorführt, somit ebenfalls ein alphabetischer Katalog ist. Auch die Bezeichnung Verfasserkatalog ist *a parte potiori* gewählt, insofern der Katalog in seiner Reihe nicht nur die Schriften mit Verfassernamen bringt, sondern, da er ja den Gesamtbestand der Bibliothek enthält, natürlich auch alle Schriften, die nicht an einzelne Verfasser gebunden sind und ohne Verfassernamen umlaufen, vor allem die Zeitschriften. Da der Verfasserkatalog im Gegensatz steht zum Sachkatalog oder Realkatalog, der die Bücher nach ihrem Gegenstand ordnet (s.u.), wird er auch Nominalkatalog genannt. Dieser Name ist aber an sich auch wieder nicht ohne weiteres klar, da der Realkatalog ebenfalls Nomina aufführt. Neuerdings wird für den Alphabetischen Katalog die Bezeichnung Formalkatalog vorgeschlagen; sie ist aber noch nicht eingebürgert und erklärt sich auch nicht allein aus sich selbst. Es gibt demnach einstweilen keinen Namen, der unmißverständlich und allgemein anerkannt den von uns ins Auge

gefaßten Katalog mit seinem Ausdruck vollauf decken würde. Aber nach stillschweigender Übereinkunft heißt er gewöhnlich alphabetischer Katalog. Die Franzosen sagen: Catalogue par auteurs und setzen oft der Genauigkeit halber hinzu: et par titres d'anonymes; in Italien spricht man vom catalogo alfabetico.

Zweck und Grundlage

An den alphabetischen Katalog wendet sich in der Regel nur, wer in der Bibliothek ein bestimmtes Buch sucht. Der Suchende muß demnach die Kennmarke des Buches schon einigermaßen wissen, die sich in den meisten Fällen zusammensetzt aus dem Namen des Verfassers und dem eigentlichen Sachtitel. Der Grad der Genauigkeit dieses Wissens kann verschieden sein.

Manchmal weiß man von einem Buch nur den Sachtitel genau, aber nicht den Verfasser. In dieser Lage nimmt man gewöhnlich seine Zuflucht zum Sachkatalog. Denn sonst kann nur ein Katalog helfen, der die Bücher nach ihren Sachtiteln aufführt, ein sogenannter Titelkatalog, wie er wohl gelegentlich bei Buchhandelsverzeichnissen zu finden und auch noch in gewissen Bibliographien vertreten ist. Aber Bibliotheken, jedenfalls größere Bibliotheken wissenschaftlichen Charakters haben noch nie daran gedacht - und werden auch nie daran denken -, ihren Gesamtbestand in dieser Form zu verzeichnen.

Die gewöhnliche Lage dagegen, mindestens in allen Fällen, wo wir mit Recht unser Heil beim alphabetischen Katalog suchen, wird die sein, daß wir den Verfasser mehr oder weniger genau mit Namen kennen. Sei es, daß wir das Buch überhaupt in Händen haben und nur feststellen wollen, ob es sich auch in der Bibliothek findet, oder daß wir wenigstens den Titel in ganz bestimmter Form vor uns haben, etwa in einer Literaturangabe, in einer Bibliographie u. dgl., oder daß wir in einer Darstellung mit irgendeiner Angabe auf das Werk gewiesen werden, oder endlich, daß wir aus der Erinnerung das gesuchte Buch eben nur dunkel kennen.

Mit dieser psychologischen Verfassung des Suchenden wird der Katalog bei seiner Anlage grundsätzlich rechnen müssen; sie wird bei der Katalogarbeit im Auge zu behalten sein. Grundlage für die Arbeit muß aber unbedingt das Buch selbst mit seinem Titel bilden; ihm

muß der Bibliothekar seine Aufnahme entnehmen und nicht etwa Quellen zweiten und weiteren Grades. Es ergibt sich also der wesentliche Unterschied, daß der Bibliothekar beim Katalogisieren das Buch in natura vor sich sieht, während der Benutzer es beim Suchen in vielen Fällen nur im Kopf hat und oft nur eine undeutliche Vorstellung mitbringt. Im Hinblick auf diese psychologische Lage wird im Katalog der gegebene Stoff zu formen sein. Dieser Stoff liegt wohl im Titel fest vor, darf aber nicht tyrannisch die Arbeit beherrschen. Die Titelaufnahme, also die Arbeit am Stoff, den das Titelblatt bietet, hat nicht das Ziel, aus dem gegebenen Stoff des Titels nach allerlei kunstvollen und hochgelehrten Regeln einen starren Bau aufzufahren. Sondern der Stoff muß sich nötigen Falles, dem Zweck des Katalogs entsprechend, gewisse Eingriffe gefallen lassen, damit dem Gedankengang und der Gedankenwelt des Suchenden Rechnung getragen wird. Dies soll nicht heißen, daß alle nur möglichen, in ihrer Gesamtheit gar nicht ausdenkbaren und nicht voraussehenden Absonderlichkeiten des einzelnen Benutzers ausgeklügelt werden müßten. Auf alles, was eine oft recht seltsame Benutzerschaft von der Bibliothek erwartet, und auf alle Irrwege bei den Gedankengängen einzelner Sonderlinge kann nicht Rücksicht genommen werden. Aber eine gewisse Verallgemeinerung, einen gewissen Ausgleich zwischen Buch und Benutzer hat der Katalogbearbeiter zu schaffen. Oberste Richtschnur muß immer der Gedanke bleiben, daß der Katalog der Benutzer wegen da ist, nicht aber Selbstzweck oder ausschließlich Gegenstand einer kostspieligen Liebhaberei spitzfindiger Bibliothekare.

Dabei soll, nebenbei gesagt, die Frage hier gar nicht erörtert werden, ob die Bibliothek nicht etwa besondere alphabetische Kataloge, die nach anderen Regeln angelegt sein mögen, für sich allein braucht, und andererseits, ob das Publikum überhaupt zum Katalog Zugang haben soll. Letzteres setzen wir hier als selbstverständlich voraus, und die anderen Arten von Katalogen bleiben außerhalb des Rahmens dieser Betrachtung.

Der Katalog geht also vom *Titel des Buches* aus. Hier ist zunächst die Vorfrage zu beantworten, welches der für diesen Zweck in Betracht kommende Titel ist. Man unterscheidet verschiedene Arten von Titeln. Auch der Laie weiß vom Buch, daß es oft einen Rückentitel hat oder in einen Umschlagtitel gehüllt ist. So gibt es noch manche andere

Nebenart von Titeln. Mit der Unterscheidung dieser Feinheiten brauchen wir uns auch wieder nicht aufzuhalten. Der wichtigste Punkt in dieser Hinsicht ist für den Laien, daran zu denken, daß manches Buch, das ihm durchaus bekannt und geläufig sein mag, nicht für sich allein dasteht, sondern ein Glied in einer großen Reihe ist, und daß das Buch in der Bibliothek dann meist als Glied dieser Reihe eingestellt sein wird. Dabei war ein Titel maßgebend, der vielleicht weiteren Kreisen weniger geläufig ist, weil die meisten eben nur den Sondertitel kennen. So wird mancher, der von Bernhard Kuglers „Geschichte der Kreuzzüge“ weiß, nicht zugleich Kenntnis davon haben, daß dieses Werk einen Teil von Onckens "Allgemeiner Geschichte in Einzeldarstellungen“ bildet und in den meisten Bibliotheken unter diesem Titel eingereiht ist. Doch können wir von allen Geheimnissen der Unterscheidung verschiedener Titel hier absehen und brauchen uns nicht um die Kupfertitel, Zwischentitel, Kopftitel u. dergl. kümmern. Denn soweit diese Dinge in den Gedankengängen des Büchersuchenden eine berechtigte Rolle spielen, wird der Katalog sie durch Verweisungen berücksichtigen. Wenn also der Benutzer obiges Buch unter Kugler sucht, so wird er dort nicht ohne Auskunft bleiben und durch die Verweisung auf Onckens Allgemeine Geschichte, Hauptabteilung II, Band 5, doch zu seinem Ziel geführt werden, wenn auch mit einem kleinen Umweg.

Das eigentliche Titelblatt des Buches, der Haupttitel der Schrift, ist die Grundlage, der unser alphabetischer Katalog seine Bestandteile entnimmt, um nach festen Regeln eine Kennzeichnung eines jeden Werkes zu geben. Denn festgefügt müssen die Regeln der Katalogisierung sein; Folgerichtigkeit und Einheitlichkeit ist die erste Forderung, die an den Katalog zu stellen ist. Nicht hochgelehrte und fein ausgeklügelte Regeln brauchen wir; im Gegenteil, je einfacher und bündiger, desto besser. Aber jeglicher Willkür entzogen und überall gleichmäßig müssen die Grundsätze sein, andererseits sollen sie jedoch, wie oben ausgeführt, den Gedankengängen des Benutzers, soweit möglich Rechnung tragen.

Der einfachste Fall für den alphabetischen Katalog wird wohl der sein, daß es sich um ein Buch handelt, das einen ganz bestimmten Einzelverfasser mit scharf umrissenem Namen hat und einen ebenso festgeprägten Sachtitel trägt.

Verfassernamen

Wenden wir unsere Aufmerksamkeit zuerst dem Verfasser und seinem Namen zu. Wenn das Werk "Die Psychologie des emotionalen Denkens" von einem Verfasser namens Maier gesucht wird und der Suchende diesen Maier nicht näher kennt und nicht weiß, ob sein Name die Form Maier oder Mair oder Mayer oder Meier oder Meyer oder eine andere der sonst noch möglichen Variationen darstellt, so wäre dem Bedürfnis des Bibliotheksbesuchers vielleicht am ehesten gedient, wenn nach phonetischem Gesichtspunkt irgendeine graphische Einheitsform für alle diese verschiedenen Namensformen aufgestellt wäre, unter der er sämtliche in Betracht kommenden Verfasser vereinigt fände. Dann könnte er weiterhin beim Suchen gleich nach dem ihm bekannten Sachtitel fahnden.

Die Forderung nach einer solchen Behandlung gleichlautender Verfassernamen ist tatsächlich auch schon erhoben worden, ausgehend von dem obenerwähnten Grundsatz, daß bei der Gestaltung des Katalogs die psychologische Rücksichtnahme auf den Suchenden leiten müsse. Ja, diese Forderung hat auch schon eine Durchführung erlebt bei dem früheren großen "Publikumskatalog" der Münchner Universitätsbibliothek und teilweise bei dem alphabetischen Bandkatalog der Staatsbibliothek Berlin. Ernsthafte Anwendung in weiterem Umfang hat aber das Verfahren nicht gefunden, man kann ruhig sagen: glücklicherweise. Denn, ganz abgesehen von der Schwierigkeit des Problems, eine graphische Gestaltung der phonetischen Grundlage zu geben, die ohne jeglichen Umweg immer eine sichere Führung gewährleisten würde: der oben angenommene Fall wird doch im ganzen gesehen eine Ausnahme bilden. Meist wird der Benutzer den Verfassernamen aus einer schriftlichen Quelle haben, also in fester Form. Für alle die Fälle, in denen die genaue Form des Namens bekannt ist - und sie werden weit überwiegen -, wäre es ein umständlicher Weg, einen Maler unter allen den vielen zusammengeworfenen Meier, Mayer usw. erst wieder herauszufischen zu müssen.

Das Verfahren ist aber auch unvereinbar mit der Erfüllung der zweiten Aufgabe, die heute fast überall dem alphabetischen Katalog gestellt wird: er soll die *Werke ein und desselben Verfassers alle vereinigen*. Vielleicht weniger wegen des meist geltend gemachten Grundes, wonach

der alphabetische Katalog Auskunft zu geben habe auf die Frage, welche Werke eines bestimmten Verfassers die Bibliothek überhaupt besitzt.

Natürlich mag auch diese Lage sich namentlich bei überwiegend geisteswissenschaftlichen Bibliotheken einstellen. Es kann einmal ein Benutzer den Wunsch haben, einen Schriftsteller überhaupt kennenzulernen, wobei es ihm weniger darauf ankommt, gerade dieses oder jenes Werk von ihm zu lesen. Im ganzen aber scheint der angegebene Gesichtspunkt mehr einem theoretischen Gedankengang zu entspringen und weniger aus dem praktischen Bedürfnis tatsächlicher Lage heraus entstanden zu sein. Auch der Hinweis, daß bei der Aufstellung im Büchermagazin z.B. die Schriften von Friedrich Schiller alle beieinanderstehen und nicht durch andere Schiller getrennt sein dürfen, könnte für die Gestaltung des alphabetischen Katalogs an sich nicht maßgebend sein, da Aufstellung und Katalogordnung nicht zusammenfallen müssen und 1- heute auch meist nicht mehr zusammenfallen. Andererseits ist wohl nicht zu leugnen, daß es auch den Benutzer des Katalogs stutzig machen und verwirren könnte, wenn er nach verschiedenen ihm wohlbekannten Werken Friedrich Schillers ein paar ihm ganz unbekannte, weil eben von einem andern Schiller stammende Schriften fände, und dann erst wieder bekannte unseres Dichters. So ist es wohl auch für den als Musterbeispiel geltenden Fall, daß ein bestimmtes Buch gesucht wird, also vom praktischen Bedürfnis des Benutzers aus, häufig eine wertvolle Hilfe und Vereinfachung, wenn er, geleitet durch die Titel der anderen Werke des Verfassers, sich dem gesuchten Buche leichter nähern kann. Der Gesichtspunkt, daß ein Verfasser am besten durch bekannte Werke gekennzeichnet wird und daß für neue Werke von ihm durch seine alten erworben wird, kommt auch, besonders in England, oft auf dem Titelblatt selbst zum Ausdruck, wenn hinter dem Verfassernamen angefügt wird: Verfasser von ...

Vornamen

Dieser heute wohl in den meisten Bibliotheken durchgeführte Grundsatz des alphabetischen Katalogs, die Werke ein und desselben Verfassers zu vereinigen, hat zur Voraussetzung, daß der Verfasser möglichst genau und eindeutig bestimmt ist, d.h. daß ihm zunächst einmal sein Vorname beigegeben ist.

Auch hier könnte nochmals auf den obenerwähnten Fall des Buches über das emotionale Denken hingewiesen werden, wo bei genauer Kenntnis des Sachtitels auch unter der besonderen Namensform Maier - also wenn von einer phonetischen Zusammenfassung abgesehen würde - das Buch leichter gefunden wird, wenn alle Maier ohne Vornamen zusammengenommen werden, als wenn erst festgestellt werden muß, welcher besondere Maler der Verfasser des gesuchten Buches ist; wobei allerdings angenommen ist, daß die Ordnung der Sachtitel eine verhältnismäßig leichte und jedermann ohne weiteres einleuchtende Angelegenheit sei, eine Annahme, die, wie wir später sehen werden, leider durchaus nicht zutrifft. Tatsächlich ist auch dieses Verfahren, die Titel ohne Berücksichtigung der Vornamen der Verfasser planmäßig durchzuordnen, noch in unseren Tagen zu finden, z.B. bei dem großen Unternehmen des Frankfurter Sammelkatalogs, der durch Benutzung von gedruckten Katalogen und Zuwachsverzeichnissen einen umfassenden Fundortsnachweis für deutsche Bibliotheken erstrebt, aber eben ganz besondere Verhältnisse aufweist. Auch in der theoretischen Behandlung der Frage des alphabetischen Katalogs ist vor nicht allzu langer Zeit noch dieser Standpunkt von dem Vertreter einer großen Anstalt verfochten worden. Aber es ist doch eine fast vereinzelte Ausnahme, wenn diese Behandlung in einem alphabetischen Katalog einer großen Bibliothek sich heute vorfindet. Beinahe überall werden die gleichnamigen Verfasser durch ihre Vornamen voneinander getrennt.

An sich könnte man auch daran denken, gleichnamige Verfasser durch Angabe ihres Berufes, ihrer Herkunft oder dgl. zu scheiden. Daß aber demgegenüber das Verfahren, sie nach ihren Vornamen zu unterscheiden, das weitaus näherliegende bleibt, braucht wohl kaum besonders ausgeführt zu werden. Außerdem wird nachher zu sehen sein, daß wir die anderen Unterscheidungsmerkmale schließlich zu weiterer, genauerer Sichtung in besonderen Fällen auch noch nötig haben werden.

Die Frage der Vornamen der Verfasser ist ein Problem, das gleicherweise dem Bibliothekar wie dem Bibliotheksbenutzer Arbeit und Kopfzerbrechen macht. Wie oft prangen auf dem Titelblatt beim Verfasser alle möglichen Würden und Ehrentitel, Standesbezeichnungen und Amtsangaben, aber die Beifügung einer so schlichten Kennzeichnung, wie der bei der Taufe verliehenen Persönlichkeitsmarke wird nicht für

notwendig erachtet. Der Bibliothekar muß dann oft lange Wanderungen durch allerlei Personalverzeichnisse antreten, um schließlich festzustellen, daß man für seine Neugierde keinerlei Verständnis hat. Im Staatshandbuch wird wohl bei Herrn Müller pflichtgetreu eröffnet, daß er die Stellung eines Obersekretärs bekleidet; aber wie ihn Vater und Mutter nennen, das anzugeben ist unter der Würde eines Beamtenverzeichnisses. Am souveränsten setzte man sich darüber in früheren Zeiten bei der obersten Schicht der staatlichen Hierarchie, dem Offizierkorps, hinweg. Die alten Ranglisten schienen es als Ausbund militärischer Denkungsart anzusehen, sich um Vornamen zu kümmern. Fast könnte man meinen, das Mitleid mit den armen Bibliothekaren habe doch allmählich weitere Kreise ergriffen, oder Deutschland sei nach und nach von den Gesetzen der Bücherwelt erobert worden. Denn *es* ist schließlich in diesen Dingen mit den obenerwähnten Personalverzeichnissen besser geworden, und es haben sich, vielleicht anfänglich nur schüchtern, mehr und mehr auch da Vornamen eingestellt, wo sie einstens verpönt gewesen sind. Daß in neuerer Zeit den deutschen Bibliothekaren die Mühe der Feststellung der Vornamen, überhaupt der genaueren Bezeichnung der Verfasser, von der Deutschen Nationalbibliographie weithin abgenommen worden ist, soll nicht unerwähnt bleiben. Es ist dies eine Hilfe, die von den Bibliotheken nicht dankbar genug anerkannt werden kann. Auch viele ausländische nationale Neuerscheinungsverzeichnisse geben die ergänzten Vornamen an.

Dann aber wird der Katalogbenutzer oft befremdet sein, wenn er in manchem Bibliothekskatalog die guten deutschen Vornamen Karl, Konrad u.ä. nicht an ihrem rechten Platz findet, sondern vorverlegt unter Carl und Conrad suchen muß. Doch möge er dies nicht vorschnell der bösen Rückständigkeit der Bibliothek zuschreiben. Ihre Kataloge sind keine Eintagsfliegen und können nicht ohne zwingenden Grund jeder Änderung und Rechtschreibung nachgeben. Zurückgehend in Zeiten, wo alle Welt Carl und Conrad schrieb, müssen sie diese früheren Formen der Einheitlichkeit wegen auch heute noch, soweit irgend möglich, maßgebend sein lassen. Denn zweierlei Formen können sie nicht gebrauchen, und Anpassung an den Wechsel der Zeiten, was oft weitgehende Änderungen nicht bloß im Katalog, sondern auch bei der Aufstellung im Bücherhaus nach sich ziehen würde, muß die Bibliothek auf das Maß des unumgänglich Notwendigen beschränken.

Sind nun für den Verfasser der oder die Vornamen festgestellt, so ist damit noch lange nicht in allen Fällen die Aufgabe erfüllt, ihn als Einzelperson, unter der die Werke vereinigt werden sollen, herausgearbeitet zu haben. Es ist schon viel gewonnen, wenn man von einem Verfasser namens Schmidt weiß, daß er mit dem Vornamen Franz heißt. Aber welcher von den verschiedenen Franz Schmidt ist es nun, und wie trennt man die einzelnen voneinander? Eine ganz befriedigende und dann für allemal gültige Lösung dieser Aufgabe ist noch nicht gefunden.

Das eine Mittel, die gleichnamigen Verfasser mit demselben Vornamen voneinander zu unterscheiden, besteht darin, daß ihnen eine kurze Charakterisierung beigegeben wird. So verfährt z.B. der Katalog der Pariser Nationalbibliothek. Die gleichnamigen Verfasser werden nach dem Alphabet ihrer Charakterisierung geordnet; so kommen z.B. dort als Schriftsteller Karl Müller hintereinander: de Barmen, cand. cam., de Cologne, de Darmstadt, dr. theol., de Halle, Inspektor, de Konstanz, de Mayence, Mayor, Meßkirch, Oberst, pasteur, philologue, prof. de Theologie, Referendar, Seminarlehrer, de Stuttgart, de Thun. Es gehen hier Unterscheidungsmerkmale der Herkunft und des Berufs mit akademischen Bezeichnungen durcheinander, was zum mindesten nicht gerade zum Gefühl der Sicherheit in der Führung beiträgt. Der Britische Katalog bringt in seiner Neuauflage die verschiedenen William Andrews hintereinander alphabetisch geordnet nach der Beifügung F. R. Hist. S., L. L. D., M. R. I. A., of Croscombe, of Luton, of Philadelphia, Presbyterian, Rev. Aus dem gleichen Grund setzt auch die Deutsche Nationalbibliographie dem Verfasser nach Bedarf eine kurze entsprechende Angabe bei. Ein Franz Schmidt kann also als Oberlehrer von einem Franz Schmidt, der Amtsrichter ist, unterschieden werden. Wer aber weiß, daß ein Oberlehrer ein anderes Mal als Studienrat erscheinen mag und vielleicht später zur Würde eines Oberstudiendirektors aufsteigt, wird hinsichtlich der unbedingten Zuverlässigkeit dieser Unterscheidungszeichen nicht ohne Bedenken sein.

Deshalb ist das häufiger angewandte Mittel eine Numerierung nach chronologischem Gesichtspunkt. Das einzige einwandfreie Verfahren wäre hier die Beifügung der Lebenszeit bzw. bei noch Lebenden des Geburtsjahrs. Es ist wohl theoretisch denkbar, daß einmal zwei Franz

Schmidt das gleiche Geburtsjahr und das gleiche Todesjahr haben und beide schriftstellerisch tätig sind, also im Katalog noch auseinandergehalten werden müssen. Aber dies wird doch ein ganz vereinzelter Fall sein; hier könnte durch Numerierung geholfen werden. Alle übrigen werden rein chronologisch nach dem Geburtsjahr hintereinander angereiht, wobei keine weitere Numerierung nötig wäre, was im Hinblick auf etwaige Einschreibungen durch spätere Zugänge nicht ganz belanglos ist. Nun wäre bei einigermaßen bekannten Personen die Feststellung ihrer Lebensdaten nicht allzu schwierig. Aber für Bibliotheken, die Tag für Tag eine Unmenge von Schriften ganz unbekannter Verfasser einzureiben haben, wäre die Vorschrift, grundsätzlich das Geburtsjahr festzustellen als unmöglich oder, wenn theoretisch möglich, als praktisch undurchführbar zu bezeichnen, weil viel zuviel Zeit und Arbeit von dieser Aufgabe verschlungen würden.

Für gewöhnlich behilft man sich mit dem Ersatzmittel, die gleichnamigen Verfasser dadurch chronologisch zu ordnen, daß man ihre Reihenfolge nach der Zeit ihrer frühesten in der Bibliothek vertretenen Schriften festlegt und sie danach numeriert. Diese Numerierung hat aber den Nachteil, daß man z.B. die ganze Reihe von einem halben Hundert Johannes Müller oder nicht viel weniger Karl Schmidt unnumerieren muß - oder dies nur mit dem Notbehelf einer Zwischennummer umgehen kann -, wenn zufällig einmal in die Bibliothek eine Schrift von einem Johannes Müller oder Karl Schmidt kommt, die früher erschienen ist als die älteste des seither als I. aufgeführten Johannes Müller oder Karl Schmidt. Statt der Numerierung wählte deshalb z.B. der Preußische Gesamtkatalog die Festlegung der Reihenfolge dadurch, daß er das Erscheinungsjahr der frühesten vertretenen Schrift eines Verfassers dem Namen beifügt, der im übrigen gern durch Beifügung des Standes oder dgl. genauer bestimmt wird; so macht eine nachträgliche Einschreibung wenigstens nicht eine Umnumerierung nötig. Aber eine ganz befriedigende und vor allem unabänderliche Kennzeichnung des einzelnen Verfassers ist wohl auch damit noch nicht gewonnen. Gelegentlich kann sogar dieses Verfahren irreführen. So mag z.B. ein Schriftsteller des 16. Jahrhunderts, von dem zufällig in der Bibliothek nur eine Ausgabe aus unseren Tagen vorhanden ist, mitten unter modernen Autoren stecken. Kann man sich auch, wenn es sich um einen Neudruck handelt, durch Beifügung des

Erscheinungsjahres der ersten Ausgabe helfen, so bleibt man hilflos in den Fällen, wo von alten Autoren überhaupt erst neuerdings Drucke herauskommen.

Mit der Regel, dem Verfassernamen, jedenfalls soweit dies zu seiner festen Umgrenzung nötig ist, den oder die Vornamen beizufügen, wird schon weithin der Grundsatz, daß das Titelblatt für die Titelaufnahme im Katalog bindend sein soll, durchbrochen. Denn in vielen Fällen gibt der Titel beim Verfasser keinen Vornamen an. In noch mehr anderen gibt er nur die Anfangsbuchstaben und schiebt so der Bibliothek die Aufgabe zu, diese Andeutungen aufzulösen und manchmal auch zu ergänzen, sei es aus mehr formellen Gründen der Gleichmäßigkeit oder wegen des Gebotes der Klarheit. Freilich ist hier von vornherein Vorsicht angezeigt, ehe man sich an die oft mühsame Arbeit der Ergänzung der Anfangsbuchstaben macht. Sonst kann dem Voreiligen das Mißgeschick begegnen, daß er bei einem französischen Namen ein vorangehendes M. für Michel oder Marcel nimmt, während es doch nur Monsieur heißen will. Oder daß er bei einem biederem Ordensmann hinter einem P. einen Vornamen sucht, während es die Abkürzung für Pater ist. Endlich sei in diesem Zusammenhang auch auf Fälle wie Conrad von Hötzendorf hingewiesen, wo mancher zunächst Conrad als Vornamen ansieht und erst durch die nachfolgende Angabe Franz stutzig wird und merkt, daß Conrad hier nicht Vorname, sondern Familienname ist.

Instruktionen für den alphabetischen Katalog

Für die Gestaltung der Titelaufnahme, evtl. unter Abänderung der Vorlage des Titelblattes, haben die Bibliotheken zur sicheren Führung der Arbeit am Katalog und zur Gewährleistung ihrer Gleichmäßigkeit und Folgerichtigkeit feste Regeln in ihren Vorschriften oder Instruktionen für den alphabetischen Katalog aufgestellt. Es ist an sich fast seltsam und vom Publikum Jedenfalls meist nicht geahnt, in welchem weitem Maße und über welche lange Zeiträume diese Regeln, jedenfalls viele Einzelheiten und Ausführungsbestimmungen davon, nur in mündlicher Überlieferung verankert waren. Man braucht nicht allzu viele

Jahrzehnte zurückzugehen, um zu den Zeiten zu kommen, wo selbst unter den größeren Bibliotheken diejenigen, die genauere Vorschriften

dieser Art in geschriebener Form besaßen, in der Minderheit waren; gedruckte Vorschriften stellten geradezu eine Seltenheit dar. Man war sich deshalb auch wenig klar darüber, wie außerordentlich verschieden sowohl in den Hauptlinien wie auch besonders in Einzelheiten das an den einzelnen Bibliotheken geübte Verfahren war. Als man es gewahr wurde, erklang auch bald der Ruf nach Ausgleichung und Einheitlichkeit. Stimmungsmäßig fand er leicht Anklang. Aber die rauhe Wirklichkeit hat die Begeisterung oft abgekühlt. Eine völlige Vereinheitlichung hätte ungeheure Arbeit gebracht mit Abänderung bzw. Neuanlage der Kataloge und oft auch mit Umstellung der Bücherbestände. Man mußte froh sein, wenn man sich wenigstens schrittweise dem Ziel näherte. In neuester Zeit ist mit einem großen Katalogwerk ein gewaltiger Schritt voran geschehen. Durch das ganz große Unternehmen des Preußischen Gesamtkataloges stehen beherrschend im Mittelpunkt der Katalogisierungsgesetzgebung die *"Instruktionen für die alphabetischen Kataloge der preußischen Bibliotheken vom 10. Mai 1899"*, nachher mehrfach neu herausgegeben, bzw. neu aufgelegt, zuletzt in der Fassung vom 10. August 1908 mit 6 Anhängen (seither mehrere Neudrucke, 1952 unter dem Titel: Regeln für die alphabetische Katalogisierung in wissenschaftlichen Bibliotheken).

Die Instruktionen von 1899 sind nicht aus dem luftleeren Raum gekommen, sondern sie sind herausgewachsen aus alten, an verschiedenen Stätten erprobten Regeln und atmen den Geist von Männern der Praxis teilweise aus weit zurückliegender Zeit, wenn die Instruktionen selbst auch keinen Namen nennen. Aus den Zeiten, da man auch in Lehrbüchern anfang, sich mit Katalogvorschriften zu befassen, wirkt die Arbeit des Regensburger Bibliothekars Albrecht Christoph Kayser (1756-1811) nach, der um die Wende des letzten Jahrhunderts als erster die Aufgabe des alphabetischen Katalogs klar erkannte und darum der Vater der Titelaufnahme genannt wird. An ihn knüpft die praktische Durchführung bei dem Münchner Martin Schrettinger (1772-1851) an, der in der 1. Hälfte des vergangenen Jahrhunderts zuerst für die wichtigsten Punkte feste Regeln schuf. Diese Regeln wurden 1850 in München in Paragraphen gegossen und gingen so von hier nach Breslau zu Karl Dziatzko (1842-1903), dem sie eine Grundlage für seine 1874 und 1886 im Druck erschienene "Instruktion für die Ordnung der Titel im alphabetischen Zettelkatalog der Universitätsbiblio-

thek Breslau" bildeten. Die Instruktion von Dziatzko war der Ausgangspunkt für die "Instruktion der preußischen Staatsbibliothek- die dann 1899, in Anlage und Einzelausführung modifiziert, die heutige Form erhielt, der in erster Linie Fr. Milkau das Gepräge gab. Die Bedeutung der Preußischen Instruktionen wuchs, seit sich die Münchner Staatsbibliothek und die Wiener Nationalbibliothek dem Gesamtkatalog (s.u.) anschlossen. Für über 100 deutsche Bibliotheken wurden damit die Preußischen Instruktionen verbindlich; auch viele kleinere Bibliotheken übernahmen mit geringen Abweichungen und Vereinfachungen ihre Grundsätze.

Freilich ist diese 241 Paragraphen und 6 Anhänge umfassende "Bibel des Bibliothekars" keineswegs leicht verständlich. Nicht nur aus diesem Grunde hat es von Anfang an von bibliothekarischer und namentlich von volksbibliothekarischer Seite nicht an Kritik dieser Katalogisierungsvorschriften gefehlt. Schon vor dem zweiten Weltkrieg wurden Abänderungsvorschläge ausgearbeitet. Nach 1945 ist es geradezu zu einer Katalogisierungskrise gekommen. Reformen wurden für notwendig angesehen, da auch die Preußischen Instruktionen ein Kind ihrer Zeit seien und ein Strukturwandel vor sich gegangen sei. Vor einem halben Jahrhundert wurde ausschließlich von wissenschaftlichen Bibliothekaren katalogisiert, die humanistische, mindestens aber philologisch-historische Vorbildung hatten. Ihnen boten die logisch nach grammatikalischen Regeln aufgebauten Vorschriften keine großen Schwierigkeiten. Heute werden die eigentlichen Katalogarbeiten von Bibliothekaren des gehobenen Dienstes, also ohne abgeschlossenes akademisches Studium, durchgeführt. Weit mehr als früher haben die Benutzer unmittelbaren Zutritt zu den Katalogen; ihnen kann nicht zugemutet werden, daß sie zu einem eiligen Nachschlagen erst Studien über scharfsinnig ausgedachte Registrierungsvorschriften anstellen. Auch die Gestalt des Buchtitels hat sich gewandelt. So umständlich die Buchtitel früherer Jahrhunderte manchmal zunächst aussehen, sie sind – das gilt namentlich für die gelehrten lateinischen Titel - logischer gegliedert und sagen zugleich auch mehr über den Inhalt des Werkes aus als eine Titelfassung unserer Tage, die oft genug kommerziell (als Blickfang) und journalistisch (als Reißer) beeinflußt ist. In der Diskussion um die Reform der Preußischen Instruktionen wird von der einen Seite ein völliger Umbau der Regeln, vor allem durch Einführung der me-

chanischen Ordnung gegenüber der bisherigen grammatikalischen Wortfolge - erstere ist in außerdeutschen Ländern gang und gäbe -, von der anderen Seite eine Verbesserung durch Beseitigung von Widersprüchen, klarere Definitionen u. dgl. gefordert.

Es wäre irrig anzunehmen, die Schaffung solcher Gesetzbücher der Titelaufnahme sei mit allen damit notgedrungen verbundenen Spitzfindigkeiten ein typisch deutsches Anliegen. Auch das Ausland kommt nicht ohne ausführliche Katalogisierungsregeln aus. Für den englischen Sprachbereich sind grundlegend die 1908 von der englischen Library Association und der American Library Association (ALA) herausgegebenen "Cataloguing Rules for author and title entries" (2. Aufl. Chicago 1949). Daneben haben aber die beiden großen Bibliotheken ihre eigenen Katalogisierungsvorschriften. Bei dem Britischen Museum gehen sie auf die 91 IR1regeln von Panizzi zurück; die Library of Congress hat ihre Vorschriften für die Titelaufnahme 1949 stark den ALA Cataloguing Rules angeglichen. Ähnlich hat in Frankreich die Nationalbibliothek für die Drucklegung ihres Catalogue général eigene "Usages" aufgestellt (zuletzt 1940), während sonst in Frankreich die auf Delisle zurückgehenden "Instructions élémentaires et techniques pour la mise et le maintien en ordre de livres d'une bibliothèque" (4. Aufl. 1910) maßgebend sind. In Italien gibt es seit 1922 staatlich verordnete "Regole per la compilazione del catalogo alfabetico" (zuletzt 1932) und für die Vatikanische Bibliothek die sicl-1 stark an die amerikanischen Regeln anschließenden "Norme per il catalogo degli stampati" (3. Aufl. 1949). In Indien hat sich Sh. R. Ranganathan um die Fassung und Durchführung einheitlicher Vorschriften verdient gemacht.

Es ist nicht die Aufgabe unserer Einführung, die Bestimmungen dieser Instruktionen hier im einzelnen vorzuführen. Der Bibliothekar, der in der praktischen Arbeit des Katalogs steht, muß die für seine Anstalt geltenden Vorschriften ohnehin zur Hand haben, und für den Benutzer enthalten die Instruktionen unendlich viele Einzelheiten, deren Bedeutung er nicht verstehen wird. Noch weniger kann es sich darum handeln, alle Verschiedenheiten der großen deutschen Bibliotheken und der hauptsächlichsten ausländischen Großbibliotheken Punkt für Punkt herauszuarbeiten¹². Nur die wichtigeren Punkte seien

¹² Eine übersichtliche Zusammenstellung- s. bei W. Frels, Die bibliothekarische Titelaufnahme in Deutschland, 1919, und J. C. M. Hanson, A comparative study of cataloguing rules, 1939.

im Hinblick auf ihre praktische Handhabung im Katalogsaal und weiterhin mit der Absicht, für diese Dinge auch in weiteren Kreisen Verständnis zu werben, nacheinander kurz berührt, wobei die Norm durch die preußische Instruktion gegeben wird, die wir mit Berlin bezeichnen, während die Hauptverschiedenheiten der anderen großen Bibliotheken mit den Stichworten ihrer Sitze, München, Wien, Paris, London, angeführt seien.

Gleich von Anfang an, selbst wenn Name und Vorname eines Verfassers unzweideutig feststehen und keinerlei Unklarheit darüber aufkommen kann, mögen über die graphische Form und die damit zusammenhängende Ordnung, den Lebensnerv des alphabetischen Katalogs, Meinungsverschiedenheiten sich einstellen. Fest steht wohl die Reihenfolge unserer 24 Buchstaben im Alphabet; aber schon sie bergen Zwitter. Während wir im "Brockhaus" und auch nach den "Einheits-ABC-Regeln" Japan und Italien in 2 verschiedenen Gruppen von I zu suchen haben, ist es allgemeiner Brauch der Bibliotheken, i und j zusammenzunehmen, wie es vielfach ursprünglich auch in der Schreibung war, ehe gewisse graphische Liebhabereien einsetzten; und sie werden im Katalog gleich behandelt, auch wenn sie verschiedenen Lautwert haben Meier und Mejer gilt also gleich. Zugleich wird meist für die Einordnung das lateinische v, das in alten Drucken oft für u steht und umgekehrt, ebenso uu oder vv für w, in den heutigen Lautwert umgewandelt. Dagegen muß ein französischer Katalog schon wegen der stark verschiedenen Aussprache i und j scheiden; er stellt also Meier und Mejer nicht zusammen. Das y hat seinen festen Platz im Alphabet, aber das der Form nach ähnliche holländische ij wird als doppeltes i angesehen und ist demnach an anderer Stelle zu suchen.

Verwickelter werden die Dinge, wenn die Zischlaute der verschiedenen europäischen Sprachen in Frage kommen; ja schon unser deutsches ß - gleich ss anzusetzen -, oft hs geschrieben, schafft gelegentlich Verwirrung. Von den Schwierigkeiten, Lautzeichen alter Sprachen, die früher besondere graphische Form hatten, wiederzugeben, und von weiteren bei außereuropäischen Sprachen, überhaupt von den verschiedenen Verfahren der Transkription sei hier ganz abgesehen.

Umlaut

Mittenhinein in den erregten Kampf unserer Tage führen die geradezu als Schlachtruf feindlicher Lager geltenden Streitfälle, wo die graphische Form selbst nicht festgeprägt ist, sondern der Laut mit verschiedenen Formen wiedergegeben wird, wie es der Fall ist beim Umlaut, wo neben ä das ae steht. Hier scheiden sich die Geister der Bibliothekare von denen der Lexikographen und bis vor kurzem auch der Buchhändler. Die Bibliotheken - mit wenigen Ausnahmen, darunter Tübingen, Karlsruhe und das Reichspatentamt - behandeln den deutschen Umlaut als Grundbuchstaben +e, reihen also Goethe hinter Godyn. Brockhaus reiht Goethe hinter Gotha und vor Gotik. Wie schroff die Gegensätze hier sich gegenüberstanden, mag die Deutsche Nationalbibliographie zeigen, von einer ganz großen Bibliothek, die allerdings eine Gründung und Eigentum von Buchhändlern war, nämlich der Deutschen Bücherei in Leipzig, hergestellt mit dem ausgesprochenen Nebenzweck, in einer besonderen Ausgabe auszuschneidende Titel zum Einkleben in Bibliothekskataloge zu liefern: sie folgte bis 1945 in der Umlautfrage nicht dem bibliothekarischen, sondern dem damaligen buchhändlerischen Brauch.

Eine alle Gesichtspunkte befriedigend berücksichtigende Lösung der Streitfrage gibt es auch heute noch nicht. Die Bibliothekare machen mit Recht geltend, daß nur bei ihrem Verfahren eine einheitliche und feste im praktischen Richtlinie gegeben sei. Schade nur, daß ihr Vorgang im praktischen Leben außerhalb der Bibliothek erst allmählich Nachahmung findet und viel benutzte Bücher, wie Konversationslexika, Wörterbücher u. dgl. sich wenig um diese Lehre kümmern, so daß das Publikum im Katalogsaal zunächst oft vom Verfahren der Bibliothek befremdet ist. Die Gegner des bibliothekarischen Verfahrens weisen darauf hin, daß durch die Gleichsetzung des Umlauts ä in ae sachlich Zusammen gehöriges getrennt werde; Amt und Ämter, Arzt und Ärztin, Land und ländlich müßten aber zusammenbleiben, und besonders bei Registern sei es notwendig, daß der Singular vor dem Plural, das Adjektiv hinter dem Substantiv, das Femininum nach dem Masculinum komme. Daß die Trennung von sachlich Zusammengehörigem oft sich unzweckmäßig auswirkt, ist ohne weiteres zuzugeben; besonders bei sachlich geordneten Reihen, wie Sachregistern, Schlagwortkatalogen,

ist dieser Übelstand kaum zu ertragen. Aber dies ist ein Gesichtspunkt, der vom Sachkatalog genommen ist und für den nach formalen Gesichtspunkten geregelten alphabetischen Katalog nicht gleich stark bindend sein kann. Dieser Katalog arbeitet mit Formelementen und muß dabei Einfachheit und Einheitlichkeit als oberste Richtlinie nehmen. Weiter sagt man, die Umsetzung von ü in ue sei willkürlich. Dem könnte der Hinweis auf die schriftgeschichtliche Entwicklung entgegengestellt werden, wonach ü aus übergeschriebenem e entstanden ist, also ue gewissermaßen eine Wiederherstellung bildet. Jedenfalls kann man nicht ohne weiteres sagen, das Einsetzen von e sei eine Willkür.

Allerdings wird durch die grundsätzliche Gleichstellung von Umlaut und Vokal +c lautlich Verschiedenes zusammengeworfen; es sei nur an Fälle wie Soest, Noël, Aeroplan neben Höfe, Könige usw. erinnert. Aber dies muß in Kauf genommen werden, um durch ein formales Prinzip Einheitlichkeit und Sicherheit zu gewinnen. Wir untersuchen bei den verschiedenen i und ie auch nicht, ob sie lautlich und sprachgeschichtlich verschieden sind und müssen eben, wenn einmal eine Rechtschreibung wieder ein ie in i umändert, dies gegebenenfalls auch in unserer Katalogordnung, berücksichtigen, wie wir es auch beim h tun, mag es im einzelnen Fall noch so stumm sein. Wer weiß oft bei Eigennamen, die doch gerade im alphabetischen Katalog die beherrschende Rolle spielen, wie sie ausgesprochen werden sollen? Und die Laune des Schriftstellers, ob er sich mit ö oder oe geschrieben sehen will, den Ausschlag geben zu lassen, würde zur wahren Anarchie führen. Endlich sei noch darauf hingewiesen, daß wenn ä nicht einfach gleich zwei Buchstaben genommen wird, der Platz, wo es zu suchen wäre, nicht mit völliger Sicherheit angewiesen werden könnte. Man kann grundsätzlich äb hinter alle ab stellen, man kann aber auch - und dieses Verfahren kommt tatsächlich auch vor - äb erst hinter allen az anreihen. Daß es für den Benutzer am leichtesten und sichersten zu finden ist, wenn ä einfach als ae buchstabiert wird, dürfte keinem Zweifel unterliegen. Daß vor allem dem Ausländer diese Schwierigkeit gelegentlich zu schaffen macht, ist andererseits auch nicht zu bestreiten, wobei noch daran erinnert werden muß, daß für den Franzosen die Schreibart Muller der Aussprache nach mit Müller zusammenfällt und so auch im Katalog leichter zusammengeworfen werden kann. Aber daß man bei ae einfach nach der graphischen Form vorgeht, wird schließlich

vielleicht auch wieder durch einen andern Hinweis leichter verständlich gemacht: wir denken kaum daran, ch und sch in der alphabetischen Anordnung anders als nach der graphischen Zusammensetzung der Buchstabenelemente zu ordnen, obgleich ihre Lautform ein durchaus einheitliches Gebilde ist und in der Aussprache mit dem c, h und s gar nichts mehr zu tun hat.

Eigentlich ist jetzt für den deutschen Gebrauch diese Streitfrage längst entschieden. Das Normblatt DIN 5007 "Deutsche Einheits-ABC-Regeln" Dezember 1948 hat ein einheitliches und logisches Ordnungssystem eingeführt, das für die gesamte öffentliche Verwaltung verbindlich ist und sich wohl bald völlig durchsetzen wird. Mit Ausnahme der Trennung von i und j entspricht es hinsichtlich der Buchstabenfolge den Preußischen Instruktionen.

Namensgestalt

Handelt es sich beim Umlaut im Grund mehr um eine graphische Frage im Rahmen der alphabetischen Ordnung, so kann die Namensgestalt selbst weitere Schwierigkeiten bringen, wenn sie in verschiedenen Formen auftritt und die Frage sich erhebt, wie weit der Katalog an die jeweils auf dem Titelblatt gegebene Form unbedingt gebunden ist.

Daß man beim Vornamen sich leichter das Recht nimmt, ausgleichend einzugreifen, ist oben bei Karl und Carl schon angedeutet worden. Bloße Launen des Verfassers in der Gestaltung seines Vornamens braucht der Katalog nicht als heiliges Gebot anzusehen. Wenn ein Eduard plötzlich seinen Vornamen nur noch Edward schreibt, so können wir seine Werke deshalb nicht auseinanderreißen; ebenso werden wir die verschiedenen Formen Hermann und Herrmann, Hans und Hanns, Friedrich und Friederich zusammennehmen. Hier befinden wir uns gewissermaßen noch im Gebiet der Probleme der Rechtschreibung. Dagegen werden wir Fritz und Friederich, Hans und Johannes trennen.

Schwieriger wird die Sache schon, wenn es sich um die Vornamen eines Ausländers handelt. Sollen wir einen Franzosen mit Vornamen Charles kurzerhand Karl heißen? Der Engländer geht vermöge seines ausgeprägten Nationalbewußtseins ohne weiteres so vor. In Deutschland gibt man meist - jedoch München z.B. tut es nicht - die Form, die

im betreffenden Volk üblich ist. Freilich führt auch diese ebenso einfache wie höfliche Regel zu Schwierigkeiten, wenn die Vornamen aus ihrer Nebenrolle heraustreten, z.B. als Namen von Fürsten. Sollen wir einen Ludwig XIV. im Katalog einfach unter Louis XIV suchen lassen? In französischen Werken wird er natürlich als Louis XIV auftreten, in deutschen aber ebenso natürlich gewöhnlich unter Ludwig XIV. Wer hier sich an den Grundsatz hält, daß die Namensform des Titelblatts maßgebend ist, muß eben zwei Stellen ansetzen, wo er diesen Verfasser anführt, und wird dann gegenseitig verweisen. Wer den Grundsatz der Vereinigung höher stellt, muß sich für eine Form entscheiden und verweist nur von der andern. Er kommt dann in eine etwas heikle Lage bei Friedrich dem Großen, der sich auf seinen Titelblättern Frédéric nennt.

Familiennamen

Aber mit diesen Erwägungen haben wir eigentlich schon das Gebiet der Familiennamen betreten, die für die Einordnung im alphabetischen Katalog eine unendlich viel größere Rolle spielen. Bei der grundsätzlichen Bedeutung des Verfassernamens für die Ordnung in diesem Katalog, in dem etwa vier Fünftel sämtlicher Schriften nach den Namen eingereiht sind, könnten die zwei diametral entgegengesetzten Stellungen, die von den Bibliotheken dem Titelblatt gegenüber eingenommen werden, recht schlimme Befürchtungen erwecken. Für die eine Gruppe - und sie bildet die Mehrheit unter Führung von Berlin - gilt die Regel, daß gegebenenfalls ohne Bindung an die Form des Titelblatts derselbe Verfasser stets unter demselben Namen eingereiht wird. Hier herrscht also unbedingt das Prinzip der Vereinigung. Bei Bibliotheken, die auch ihre Aufstellung nach der Ordnung des alphabetischen Katalogs einrichten¹, bringt dies den sehr wichtigen Vorteil, daß im Bücherspeicher die Schriften ein und desselben Verfassers, soweit möglich, nebeneinanderstehen. Für die andere Gruppe gilt die Regel, daß der Verfasser stets unter dem Namen eingeordnet wird, der auf dem Titelblatt erscheint. Tritt er also unter verschiedenen Namen auf, so werden seine Schriften eben getrennt und die Trennung nur durch gegenseitige Verweisungen ausgeglichen. Das letztere Verfahren hat für die Katalogarbeit den Vorzug der Einfachheit, weil die Untersuchung und Feststellung, welche

von den verschiedenen Namensformen als die gültige anzusetzen ist, wegfällt. Wenn man daran denkt, wie viele deutsche Übersetzungen von ausländischen Werken, von denen wir keine Originalausgaben haben, in unsere Bibliotheken kommen, so ist es oft eine wahre Erlösung, wenn man einfach die Namensform des Verfassers auf dem Titelblatt nehmen darf und nicht erst auf oft großen Umwegen feststellen muß, welches die nationale Form seines Namens ist. Wir wer den dann neben Turgenew auch noch die Formen Turgenew, Turgenjeff, wohl auch Tourgueneff und Tourgenev haben, auf die wir eben gegenseitig verweisen müssen. In den zwei letzten Fällen hat dies schon einige Wirkung auch für den Ort der Einreihung. Noch größer ist diese Verschiedenheit, wenn wir einen Caadew oder Caadaev auch unter Tschaadjew zu führen haben. Doch damit kommen wir ins eigentliche Gebiet der Transkriptionen, an die Frage der Übertragung fremder, hauptsächlich slawischer und orientalischer Schriftarten in die uns geläufigen, ein Gebiet, das wir hier nicht weiter behandeln wollen. Die "Instruktionen" haben dafür im Anhang ihre besonderen Vorschriften, die von Fall zu Fall eben zu Rate gezogen werden müssen. Einheit besteht auf diesem Gebiet im Reich der Bibliotheken leider nicht¹³. Für den Benutzer wäre hier von besonderer Wichtigkeit, wenn ihm durch Verweisungen Fingerzeige auf seinen Irrfahrten ins Unbekannte gegeben würden. Doch werden hier seine Wünsche meist unerfüllt bleiben. Immerhin können wir uns zum Trost sagen, daß bei Suchen nach Literatur im Bibliothekskatalog diese Fälle Ausnahmen darstellen.

Doch auch bei unseren deutschen Namen sind Schwankungen durchaus nicht unbekannt. Bluhme hat sich auch Blume geschrieben, Wülker auch Wülcker, Krähenbühl auch Kreienbühl. Wenn vereinigt werden soll, muß hier die endgültige oder die häufigste und gebräuchlichste Namensform ausgesucht werden. Man wird also zu entscheiden haben, ob man Steinhöwel oder Stainhöwel oder schließlich Steinheil gelten lassen will. Da von den nicht gewählten Formen gegebenen Falles verwiesen wird, wie auch in den Bibliotheken, die überall die tatsächliche Namenform des Titelblatts wählen, zur Sicherheit auf die anderen

¹³ Die in jüngster Zeit durch den Deutschen Normen-Ausschuß erstrebte Vereinheitlichung wird sich in den Bibliotheken nur schwer durchsetzen, da die Umarbeitung der bisherigen Katalogisierung meist an dem wohl überall vorhandenen Personalmangel scheitert.

Formen zu verweisen sein wird, hat die ganze Angelegenheit für den Benutzer nicht allzu große Bedeutung und wird ihn höchstens wegen des Umwegs einen kleinen Zeitaufwand kosten.

Mehr Schwierigkeiten bringt das weite Gebiet, wo nicht ein einzelner Name sich gewisse Besonderheiten herausnimmt, sondern ganze Gruppen von Namensbildungen Anlaß zu Zweifeln und zu verschiedener Behandlung geben, nämlich alle die Fälle, in denen der Name nicht einen einzigen, festumgrenzten Körper bildet, sondern eine Zusammensetzung darstellt oder mit Beigaben verbunden ist. Da es sich hier um ganze Gruppen handelt, kann die für sie geltende Regel der Behandlung nicht durchweg in jedem einzelnen Fall durch Verweisungen klargemacht werden, so daß der Katalogbenutzer, der die Regel nicht kennt, leicht in ein Gefühl der Hilflosigkeit gerät.

Doppelnamen

Da ist zunächst die nicht unbedeutende Gruppe der Doppelnamen. Wer im Katalog der Münchener Staatsbibliothek ein Buch von Müller-Freienfels sucht, muß den Verfassernamen gewissermaßen Müllerfreienfels lesen, ihn also hinter Müllereisert und vor Müllerheim suchen. Ebenda findet er das Buch z.B. auch im Londoner und Züricher Katalog. Diese mechanische Ordnung scheint einen gewissen Vorzug der Einfachheit für sich zu haben; wenn auch nicht zu verkennen ist, daß beim Zettelkatalog, wo die Übersichtlichkeit fehlt, das Verfahren vielleicht Bedenken weckt, weil die zusammengesetzten und die einfachen Namen der Form nach stark verschieden sind und so die fortlaufende Reihenfolge leicht als zerrissen erscheinen könnte. Für die Münchner Behandlungsweise kann man auch die namengeschichtliche Entwicklung als Kronzeugen anführen. Wohl ist der zweite Bestandteil des Namens ursprünglich nur Ortsbestimmung die mit dem eigentlichen Namen nichts zu tun hatte und meist auch nicht von Anfang an beigefügt war, sondern nur zur Unterscheidung dienen sollte. Aber bei Schmidtbonn ist dies zunächst auch so gewesen. Er schrieb seine ersten Bücher als Schmidt und schied sich dann von den vielen andern Schmidt durch Beisetzung seines Geburtsorts. Später schmolzen die beiden Bestandteile zusammen, und heute wird kaum eine Bibliothek den Namen, der ja auch immer Zusammengeschrieben erscheint, anders ein-

reihen denn als einheitlichen Namen. Die Übergänge mögen in den einzelnen Fällen fließend sein, aber man kann wohl nicht verlangen, daß die Bibliotheken hier erst standesamtliche oder öffentlich-rechtliche Feststellungen machen. Freilich kommen bei dieser Ordnung Müller Freienfels und Müller (ohne Freienfels) weit auseinander; aber die eine Gruppe von Bibliotheken vereinigt bei de doch und die andere muß eben mit Verweisungen helfen.

Demgegenüber hält man sich im anderen bibliothekarischen Lager mehr an die äußere Form. Schmidtbonn ist nun einmal auch in der Form zusammengeschweißt. Müller-Freienfels dagegen wird bloß durch Bindestrich zusammengehalten; der zweite Bestandteil dient nur zur Unterscheidung und hat mit dem eigentlichen Namen ursprünglich nichts zu tun. Müller-Freienfels wird also unter Müller eingereiht, aber erst hinter allen Müller ohne Zusammensetzung. Dies ist das Verfahren, das die Preußische Instruktion vorschreibt, und damit heute das in Deutschland meist geübte, wenngleich fraglich scheint, ob es gerade vom Benutzer am leichtesten zu handhaben sein wird.

Da nun aber wohl denkbar ist, daß ein Benutzer den Richard Müller-Freienfels eben bei den Richard Müller sucht, ohne sich um die Zusammensetzung zu kümmern, schon deshalb, weil Autoren mit derartigen Doppelnamen manchmal auch unter ihrem einfachen Namen schreiben, ist noch diese dritte Möglichkeit in Betracht zu ziehen. Sie war auch in einem Katalog der Berliner Staatsbibliothek selbst (dem verloren gegangenen alphabetischen Bandkatalog) durchgeführt. Auch sonst wird in einem besonderen Fall allgemein in den deutschen Bibliotheken dieses Verfahren eingehalten, und zwar wenn die Beifügung des Ortsnamens nur gelegentlich zur Unterscheidung verwendet wird und nicht als offizieller Bestandteil des Namens gilt, wie man z.B. Müller-Meinigen im politischen Leben von Müller-Breslau unterschieden hat.

Manche Irreführung bringen auf diesem Gebiet Namensverbindungen, die nicht eigentlich zu diesen Doppelnamen gehören, sondern nur ihnen gleich sehen, vor allem die im Ausland übliche Verbindung des Frauen- oder Mutternamens mit dem Namen des Mannes, was natürlich bei der Einreihung zu ignorieren ist. Ein Meyer-Maag, d. h. ein Meyer, der eine Maag geheiratet hat, ist eben unter den Meyer zu suchen, und Thomas Woodrow Wilson, der den Mädchennamen seiner

Mutter vor den seines Vaters setzt, unter Wilson. Mit einem gewissen Lächeln wird der in diesem Zusammenhang zu machende Hinweis entgegengenommen werden, daß eine verheiratete Schriftstellerin, die durch Beifügung ihres Mädchennamens hinter den Ehenamen ihren vielleicht schon berühmt gewordenen eigenen Namen sichern will, im Katalog oft schnöde mißhandelt wird: die frühere Pfeiffer, spätere Birch kommt als Birch-Pfeiffer unter Birch, dagegen erreicht die Beecher ihr Ziel durch Bildung ihres Namens Beecher-Stowe.

Ebenso gehören natürlich nicht zu den eigentlichen Doppelnamen Zusammensetzungen von zwei Namen, die tatsächlich zwei verschiedene Autoren gewissermaßen in Kompagniegeschäft zeigen: Erckmann-Chatrion ist eben wie sonst ein Doppelautor zu behandeln, also als Emil Erckmann und Alexander Chartrian. Viele Schwierigkeiten macht dem Benutzer meist auch das Auffinden solcher Werke, bei denen sich eine so enge Verbindung von Verfasser und Titel herausgebildet hat, daß sie ihm nur unter dem (unechten oder scheinbaren) Doppelnamen bekannt ist, z.B. Thieme/Becker, Künstlerlexikon; Pauly/Wissowa, Realencyclopädie; Rauber/Kopsch, Anatomie.

Adelsnamen

Den Doppelnamen möge als nächste die Gruppe der Adelsnamen und ähnlicher Bildungen folgen. Daß man die Schriften Otto von Bismarcks unter B und nicht unter v suchen muß, wird wohl jedermann einleuchten. Ebenso wie das deutsche "von" werden die entsprechenden Präpositionen in anderen Sprachen ignoriert.

Sogleich aber geht die Einigkeit der Bibliotheken in die Brüche, wenn zu der Präposition noch ein Artikel tritt. Von der Hagen reihen die "Instruktionen" noch unter Hagen ein. Liegt jedoch eine Verschmelzung von Präposition und Artikel vor, Vom Hagen, so wird unter Vorn eingereiht. Diesen Schritt der Unterscheidung machen aber viele Bibliotheken nicht mit. Sie behandeln diese Namen gleich, ob verschmolzen oder nicht, und berücksichtigen die Verbindung bei der Ordnung, also Von der Hagen und Vom Hagen. Wieder andere behandeln diese Fälle nur als verschmolzen, wenn sie zusammengeschrieben werden, z.B. Zumbusch. Daß gerade die Verbindung "Vom" vielfach irreführt und weithin vom Benutzer, der sie oft gar nicht ge-

nau kennt, = Von behandelt wird, weiß jeder Katalogbeamte, der immer wieder den, der die Steirischen Schriften sucht, darauf aufmerksam machen muß, daß Preußens Erneuerer nicht von Stein, sondern vom Stein heißt. Der praktische Engländer behandelt die verschmolzene und die nicht verschmolzene Partikel gleich und setzt sowohl vom Holz wie von der Holz unter Holz.

Verwickelt wird die Regel der Adelspartikel mit Artikel noch dadurch, daß sie auf die romanischen Sprachen nicht ohne weiteres angewandt wird. Der französische Fabeldichter de La Fontaine ist unter Lafontaine zu suchen, dagegen Du Pin unter D, wie überhaupt hier grundsätzlich zu berücksichtigen ist, ob die Namensform Verschmelzung zeigt oder nicht; es wird also de La Fontaine und Delacroix verschieden behandelt.

Den Adelsnamen schließen wir die Namen der Fürsten an, die eine besondere Behandlung erfahren: Fürsten als Schriftsteller werden nicht unter ihrem Familiennamen, sondern unter dem Vornamen eingereiht. Ein schriftstellerndes Mitglied der Habsburger, der Hohenzollern usw. ist also unter seinem Vornamen zu suchen, der größte Hohenzoller unter Friedrich II., König von Preußen. Dabei möge der Merkwürdigkeit halber erwähnt werden, daß Wien und München den großen Franzosenkaiser nicht wie die anderen Bibliotheken unter Napoleon bringen, sondern unter Bonaparte.

Daß es oft gar nicht so einfach ist zu wissen, wie diese Großen der Welt als ungewöhnliche Menschenkinder heißen, kann das Beispiel der Briefsammlung des Prinzgemahls von England zeigen: die Veröffentlichung "The Prince Consort and his brother. Letters" ist unter Albert von Sachsen-Koburg oder Albert Prinzgemahl von England zu suchen. Noch schwieriger wird die Sache bei den Fürstinnen, die nach ihrem Gatten genannt werden- die Briefsammlung "Letters of the Empress Frederick" wird die Bibliothek unter Victoria, Deutsche Kaiserin, führen müssen.

Wie die weltlichen Herrscher werden auch die kirchlichen Fürsten, die Heiligen usw. behandelt. Gregor XVI- ist nicht unter Mauro Capellari, Pius XI. nicht unter Achille Ratti zu suchen, auch wenn er bereits unter diesem Namen als Verfasser von Druckwerken aufgetreten ist. Dabei gilt für die biblischen Namen, die in diesem Gebiet selbstverständlich eine große Rolle spielen, in Deutschland die Form

der Vulgata, während der englische und französische Katalog z.B. den Apostel S. Jacobus in Saint James und Saint Jacques umwandelt.

Antike Namen

Übereinstimmung schafft weithin ein stillschweigendes Abkommen bei den antiken Namen. Die altrömischen Namen werden nach ihrer in der Wissenschaft allgemein üblichen Form eingereiht; Horaz also unter Horatius. Die altgriechischen in der latinisierten Gestalt, Aeschylus, nicht Aischylus - letzteres aber z.B. in Wien. Daß bei diesen antiken Namen für das richtige Finden manchmal allerlei Gelehrsamkeit vorausgesetzt ist, kann nicht bestritten werden. Wer wird den Marc Aurel ohne weiteres unter Antonius, Marcus Aurelius, suchen? Doch werden gewöhnlich Verweisungen mangelnder Gelehrsamkeit nachhelfen.

Ebenso werden bei den Namen des Mittelalters und der Humanistenzeit oft erst Umwege zum Ziel führen. Hier gibt es besonders in der Übergangszeit manches Schwanken zwischen Vornamen und Familiennamen. Sollen wir den Dichter des 13. Jahrhunderts Konrad Fleck unter Konrad oder unter Fleck suchen? Grotius unter de Groot? Für gewöhnlich wird der mittelalterliche Schriftsteller unter dem Vornamen zu finden sein: Wolfram von Eschenbach unter Wolfram. Wird für den Übergang anders verfahren, z.B. Oswald von Wolkenstein unter Wolkenstein gestellt, so wird ein gewissenhafter Katalog mit einer Verweisung nachhelfen. Wie verschieden hier vorgegangen werden kann, möge der Fall von Thomas a Kempis zeigen, der eigentlich Thomas Hamerken oder Malleolus hieß; er steht in Berlin unter Thomas, in Paris unter Kempis, in London unter Haemmerlin und in Washington wieder unter Thomas.

Kryptonyme, Pseudonyme

Seither befanden wir uns in einem Gebiet, wo für die Verfasserfrage einfache und klare Verhältnisse vorliegen, wo - abgesehen von Einzelheiten, die meist durch Verweisungen ausgeglichen werden können - weithin Einigkeit besteht; dazu gehören alle Bücher, die einen einzelnen, durch einen bestimmten Personennamen festgelegten Verfasser haben.

Weniger zweifelsfrei gegeben ist der Platz eines Werkes bei einem Verfasser, dessen Name nicht eindeutig feststeht, sondern nur angedeutet ist, etwa durch einzelne Buchstaben, die meist eine Abkürzung des Namens, seine Anfangsbuchstaben darstellen oder auch willkürlich gewählt sein können, wenn z.B. ein Verfasser sich H. A. nennt [= Heinrich Abendroth]. Berlin reiht solche Schriften, Kryptonyme genannt, soweit nicht der Verfasser tatsächlich bekannt ist, einfach unter dem Sachtitel ein, ohne sich um das Namenrätsel zu kümmern, dem auch nicht durch eine Verweisung Rechnung getragen wird. London dagegen unter dem Kryptonym; die Schrift von H. A. kommt dort unter A., H., also vor Aabet. Dabei wären an sich zwei Möglichkeiten denkbar, nämlich entweder den ersten Buchstaben als Abkürzung des Familiennamens anzusehen und den zweiten als Vornamen, oder umgekehrt. Das Verfahren, bei dem das Kryptonym berücksichtigt wird, ermöglicht, die Schriften eines solchen Verfassers, falls er immer unter dem gleichen Kryptonym Beschrieben hat, zu vereinigen, während sie im Berliner Katalog rettungslos zerstreut sind. Der britische Katalog bringt aber auch unter der Chiffre A. über zweieinhalbtausend Einträge, während der Berliner mit 17 von ähnlicher Art durchkommt. Das Londoner Verfahren wird ebenso von Wien geübt, falls nicht der Verfasser der kryptonymen Schrift mit dem wirklichen Namen bekannt ist, in welchem Fall ihn die Wiener unter diesen stellen. Aber auch in Wien bleibt eine unerfreulich große Zahl von Schriften mit solchen ganz unübersichtlichen Ordnungswörtern.

Den Kryptonymen schließen wir die Pseudonyme (Decknamen, Schriftstellernamen) an, die nach den verschiedensten Einfällen gebildet werden, entweder bloße Vornamen statt des ganzen Namens, sonst Schmidt sich nur Otto Ernst nennt, vielleicht die häufigste Art von Decknamen, oder Umstellung der Namenbuchstaben, wenn Carl Heun sich H. Claren heißt, oder Phantasienamen, z.B. Philathes, oder Ersatz des Namens durch ein Motto, z.B. Quousque tandem, oder dgl. Die meisten Bibliotheken behandeln das Pseudonym wie einen richtigen Verfassernamen; und zwar Fälle, wie Otto Ernst gewöhnlich so, daß der 2. Vorname als Familienname angesehen wird: die Schrift wird also unter Ernst, Otto, gestellt. Freilich zeigt die Erfahrung, daß das Publikum die Bücher z.B. von Jean Paul mindestens ebenso oft unter Jean wie unter Paul sucht; Zweifel, die sich immer

auch bei Fällen wie Junius Alter u. dgl. einstellen. Schreibt der Verfasser zugleich unter seinem wirklichen Namen, so finden wir wieder die zwei Verfahren der Bibliotheken, geschieden nach ihrer Grundeinstellung: wer sich ans Titelblatt bindet, wird die Schriften wieder an zwei Stellen haben. Berlin dagegen vereinigt nach seinem Grundsatz und stellt in diesem Fall meist auch die pseudonymen Schriften unter den richtigen Namen. Ist aber die pseudonyme Form durchaus eingebürgert, so bekommt sie die Vorrangstellung; einen Voltaire wird auch kaum jemand unter Arouet suchen, wemgleich es Bibliotheken gibt, die ihn so einreihen. Ähnliches gilt für die latinisierten und graecisierten Namen der Humanistenzeit. Einen Melanchthon wird man schwerlich unter seinem Geburtsnamen Schwarzerd suchen, andererseits aber ebensowenig Reuchlin unter Capnion. Angesichts der dabei unvermeidlichen Zweifels- und Grenzfälle ist vielleicht auch hier wieder das andere Verfahren, das sich an das Titelblatt hält, das einfachere. Auf jeden Fall wird eine kluge Bibliothek dem von ihr nicht befolgten Verfahren wenigstens durch Verweisungen möglichst weitgehend Rechnung tragen.

Mehrere Verfasser

Die Wege der Kataloge gehen schon weit auseinander, wenn ein Werk mehrere Verfasser hat; z.B. Otto Loercher und Eugen Löffler, Methodischer Leitfaden der Geometrie. Soweit die Mehrzahl nicht drei überschreitet, ist immerhin noch eine gewisse Einheitlichkeit vorhanden, insofern das Werk fast überall unter allen Verfasseramen verzeichnet wird. In der Art und Weise, wie die 2 oder 3 Verfasser angeführt werden, findet sich allerdings schon eine gewisse Verschiedenheit. Während Berlin das Buch einfach unter den ersten Verfasser stellt und beim zweiten und dritten nur verweist, stellen andere Bibliotheken, besonders im Ausland, das Werk unter die zwei oder drei gemeinsamen Verfasser unter Führung des ersten, also Loercher, Otto, und Eugen Löffler, Methodischer Leitfaden der Geometrie.

Das letztere Verfahren entspricht wohl äußerlich mehr dem Gedanken der gemeinsamen Verfasserschaft, ist aber insofern nicht ganz ohne Bedenken, als der Katalogbenutzer nicht immer daran denkt, den einen Verfasser in der Reihe seiner Werke ganz bis ans Ende zu verfolgen,

um erst dann in das Gebiet zu gelangen, wo er gemeinsam mit andern auftritt, so daß also oft das gesuchte Werk nicht gefunden wird.

Hat nun aber ein Werk mehr als drei Verfasser, so trennen sich die Wege der Bibliotheken noch weiter. Da die Unterscheidung, ob es 3 oder 4 Verfasser sind, schließlich willkürlich aussieht, haben besonders früher viele deutsche Bibliotheken auch ein Werk von 4 oder noch mehr Verfassern unter die Verfassernamen gestellt in der gleichen Form wie oben mit Andeutung der weiteren Verfasser durch Anfügung: "und andere". So geht heute noch z.B. London vor. In Deutschland aber wird neuerdings nach dem Vorgang von Berlin in diesem Fall, wenn es also mehr als 3 Verfasser sind, das Werk wie ein Sammelwerk behandelt und unter den Sachtitel gestellt.

Herausgeber und Bearbeiter

Hat es sich bisher mehr um formelle Dinge gehandelt, meist um die Fragen, wie die Verfassernamen nach bestimmten Regeln geformt und geordnet werden, wenn das zur Einfachheit und Sicherheit des Auffindens nötig ist, so ist mit den zuletzt behandelten Fällen schon das Problem des Verfasserbegriffs selbst angeschnitten. Es handelt sich hier um die Frage, wie weit eine einzelne Person oder, wenn zu gemeinsamer, einheitlicher Arbeit zusammengefaßt, mehrere Personen mit ihrem Namen einem Schriftwerk den Stempel aufdrücken, der im alphabetischen Katalog maßgebend ist, auch ohne daß sie das Werk im eigentlichen Sinn verfaßt haben. Daß wir mit den Werken von mehreren Verfassern bereits in ein solches Zweifelsgebiet eingerückt sind, zeigt sich schon daran, daß bei derartigen Werken gar nicht selten noch ein Herausgeber im Titel genannt ist. Wie ist nun im alphabetischen Katalog das Reich der Verfasser gegen die Herausgeber und gegen die Bearbeitet abzugrenzen, und wie weit können auch diesen die Führerrechte der Verfasser zuerkannt werden?

Daß Schillers Gedichte unter Schiller stehen, ohne Rücksicht darauf, wer sie herausgegeben hat, ist jedermann selbstverständlich. Ebenso wird man das Raffaelwerk, das G. Gronau unter dem Titel "Des Meisters Gemälde" herausgegeben hat, wohl kaum anders als unter Raffael suchen. Auch ein Auswahlband von Schillers Gedichten, den ein Maier zusammengestellt und herausgegeben hat, wird im Katalog wohl noch

ohne weiteres unter Schiller gesucht werden. Aber schon die Liviusausgabe von A. Zingerle wird der Benutzer nicht selten unter Zingerle suchen und dort nicht finden. Wer ein Liederbuch aus allen möglichen Dichtern zusammenstellt, braucht aus Eigenem nicht das Geringste beizusteuern; aber seine auswählende und ordnende Tätigkeit kann von wissenschaftlicher Bedeutung sein und eine beachtliche geistige Leistung darstellen. Deshalb werden Anthologien auch meist unter dem Namen des Herausgebers gesucht, obgleich dieser kein Stückchen des eigentlichen Textes verfaßt haben wird. Wer eine Märchensammlung herausgibt, wird ebenfalls gewöhnlich den Stoff in irgendeiner Form geprägt vorgefunden haben, braucht also dann kaum etwas davon zu verfassen. Aber schon wer sich an eine Sagensammlung macht, wird den Stoff manchmal nur einer mündlichen Überlieferung entnehmen und muß ihm erst seine sprachliche Gestalt geben, er wird also ganz nahe an die formende Tätigkeit des Dichters herankommen, demnach doch vielleicht unter die Verfasser zu rechnen sein. So sind die Übergänge fließend, und jeder einzelne Fall müßte zunächst nach der Sachlage genau untersucht und mit dem aufgestellten Verfasserbegriff in Einklang gebracht werden. Aber die Aufgabe des alphabetischen Katalogs ist eigentlich nicht, solchen juristischen und philologischen Ansprüchen zu ihrem Recht zu verhelfen, sondern in erster Linie dem Benutzer ein gesuchtes Buch möglichst schnell und einfach nachzuweisen. Von diesem Gesichtspunkt aus wäre es vielleicht das Zweckmäßigste, in allen solchen Grenzfällen den Sachtitel zu wählen, weil nach einem allgemeinen Grundsatz der Bibliotheken in diesem Fall zugleich noch vom Namen des Herausgebers oder Bearbeiters verwiesen wird, also Sicherheit gewährleistet ist, daß der Benutzer vom gesuchten Buch Kenntnis erhält. Doch besteht tatsächlich, und zwar ausgehend von einer auf langer Beobachtung beruhenden Erfahrung, daß nämlich der Benutzer in erster Linie voll Namen angezogen wird, für einen großen Teil dieses Gebiets bei der Mehrheit der Bibliotheken das Verfahren, die Werke unter den Herausgeber zu stellen, wohin schon das allgemeine Bestreben, im alphabetischen Katalog eher Verfassernamen als Sachtitel vorzufahren, leiten wird. Die andere Gruppe von Bibliotheken, die in feiner Untersuchung dem tieferen Verfasserrecht Geltung zu verschaffen sucht und deshalb vielfach zu anderen Verfahren kommt, ist entschieden in der Minderheit. ihre Vorschrift, z.B. bei Märchen- und Sagensammlungen festzu-

stellen, ob es sich im einzelnen Fall um textlich bereits feststehende Sagen und Märchen handelt oder nicht, zeugt wohl für die Feinheit ihrer Untersuchungsmethoden, ist aber besonders vom Standpunkt des Benutzers aus kaum ganz einleuchtend und schreckt weithin ab.

Demnach werden nach den Berliner Instruktionen, die hier z.B. auch in Wien und München gelten und die überhaupt in den meisten deutschen Bibliotheken befolgt werden, Chrestomathien, Anthologien - soweit sie nicht Auszüge aus einem einzigen Dichter darstellen, die überall unter ihm stehen -, Liederbücher, Sammlungen von Sagen, Märchen, Sprichwörtern, ebenso auch von Gesetzen und Verordnungen unter den Namen des Herausgebers gestellt. Wenn dann noch, wie in Wien, von den Sachtiteln verwiesen wird, ist wohl allen Gesichtspunkten Rechnung getragen. Im einzelnen sind aber auf diesem Gebiet, besonders soweit es sich um Ausgaben von Werken der Kunst handelt, viele Sonderbestimmungen aufgestellt, die hier nicht alle verfolgt werden können. Es möge nur darauf hingewiesen werden, daß z.B. ein Operntext sowohl unter dem Namen des Komponisten wie unter dem des Dichters gesucht werden kann, übrigens vom Laien wohl meist unter dem des Komponisten gesucht werden wird. Ferner darauf, daß bei den Werken der Dichtung die Arbeit der bloßen Herausgabe und die der umbildenden Bearbeitung manchmal ineinander übergeht; die Ausgabe des Nibelungenlieds von Simrock werden wir unter Nibelungenlied zu suchen haben, während sachgemäß z.B. Jordans Nibelungen unter Jordan stehen.

Etwas schnöder als der Bearbeiter eines literarischen Stoffes wird der Kommentator bei einem an eine Textausgabe angeschlossenen Kommentar behandelt, insofern er dem Text untergeordnet wird. Daß eine Ciceroausgabe mit Kommentar unter Cicero steht wird schließlich meist noch vom Benutzer verstanden. Daß aber Otto Warneyers Kommentar zum Bürgerlichen Gesetzbuch für das deutsche Reich unter Gesetzbuch zu suchen sein soll, wie manche Bibliotheken verlangen will unseren Juristen meist nicht einleuchten. Darum ist die Vorschrift, den Kommentar unter Warneyer zu stellen, was die Berliner Instruktionen verlangen und was die Mehrheit der deutschen Bibliotheken tut, wohl mehr im Sinne der Suchenden.

Diesen Gruppen seien die Briefsammlungen angeschlossenen. Daß Schillers Briefe unter Schiller zu finden sind, wird jedermann als selbst-

verständlich ansehen. Ebenso daß der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe geradeso behandelt wird als wäre er ein gemeinsames Werk dieser zwei Verfasser. Desgleichen folgt aus den oben behandelten Bestimmungen für Bücher mit mehr als drei Verfassern, daß ein Briefwechsel von einer Vielheit von Briefschreibern eben unter Briefwechsel zu suchen ist. Hier macht nun Berlin insofern wieder eine bestimmte Ausnahme, als ein solcher Briefwechsel, auch wenn er eine ganze Menge von Briefschreibern umfaßt, sobald im Titel der Name eines Briefschreibers genannt ist, unter diesen gestellt wird: also der Briefwechsel der Landgräfin Caroline von Hessen kommt unter Caroline. Das fällt noch nicht aus dem Gedankengang des alphabetischen Verfasserkatalogs heraus, da Caroline ja mindestens als Verfasserin von Briefen dabei beteiligt ist, wahrscheinlich sogar die andern Schreiber stark überragt. Aber schon weiter vom Prinzip des Verfasserkatalogs entfernt sich die andere Ausnahme, die hier Berlin vorschreibt, daß nämlich Briefsammlungen von einer Vielheit von Briefschreibern, sobald im Titel der Adressat genannt ist, unter den Namen des Adressaten gestellt werden: Briefe an Schiller, herausgegeben von Ulrichs, sind in Berlin unter Schiller zu suchen. Damit ist eigentlich der Boden des Verfasserbegriffs verlassen. Man wird aber noch nicht sagen müssen, daß sich hier ein Gesichtspunkt des Realkatalogs eingeschmuggelt habe; sondern es ist eben die aus der Erfahrung vielfach belegte Beobachtung, daß das Publikum im alphabetischen Katalog sich von den bekannteren Namen leiten läßt, für diese Bestimmung, die immer noch an ein Stück des Titels anknüpft, maßgebend gewesen. Doch folgen viele deutsche Bibliotheken in diesem Punkt Berlin nicht; sie stellen, in beiden Fällen, dem allgemeinen Grundsatz entsprechend, die Schrift unter Briefwechsel bzw. Briefe.

Als Beispiel, das zeigen mag, welche schwierige Probleme hier für den Katalogisierenden entstehen können, diene die Publikation der Schlegelschen Briefsammlung von 1926 mit dem Titel: "Die Brüder Schlegel. Briefe aus frühen und späten Tagen der deutschen Romantik. Herausgegeben von Josef Körner. Berlin, Askanischer Verlag C. A. Kinder." Der 1. Band, der einstweilen der einzige geblieben ist, enthält Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel. Also sind es, da zu den Brüdern Schlegel neben Friedrich noch August Wilhelm gehört, wohl mehr als drei Verfasser; das Buch wäre also an sich unter seinen Sach-

titel Die Brüder Schlegel" zu stellen. Die beiden Brüder heißen August Wilhelm und Friedrich Schlegel. So lautet das Ordnungswort im alphabetischen Katalog von Berlin nach den Titeldrucken: *Schlegel* [August Wilhelm und Friedrich]. Andererseits verlangen die "Instruktionen", daß Briefsammlungen, in deren Titel Korrespondenten oder Adressaten genannt werden, unter diese kommen, also müßten die zwei Schlegel wie sonst Verfasseramen behandelt werden, demnach die eckigen Klammern wieder fallen.

Korporative Verfasser

Noch viel weiter in dem Streben, die Bücher im alphabetischen Katalog unter den Namen eines Verfassers, also unter Eigennamen zu stellen, gehen die Bibliotheken der angelsächsischen Länder, die von der physischen Person zur juristischen Person weiterschreiten und den Begriff des korporativen Verfassers geschaffen haben. Deutschland ist ihnen nicht gefolgt, sondern nimmt hier den Sachtitel. Dies ist der Punkt, wo die Geister der Bibliothekare sich am meisten scheiden und wo auch wohl der Kern der Schwierigkeiten bei Aufstellung von Einheitsregeln für den alphabetischen Katalog liegen würde.

Das Verfahren der Angelsachsen hat zweifellos zunächst viel Verführerisches. Nicht nur, daß dadurch die ungeheuer große Masse der Bücher, die unter den Sachtitel zu stellen sind, was man gern im alphabetischen Katalog auf das eben nicht vermeidbare Mindestmaß beschränken möchte, um eine recht beträchtliche Zahl vermindert wird, sondern es meint hier auch, daß der angelsächsische Katalog dem Suchen der Benutzer entgegenkommt. Es handelt sich um die unendliche Menge von Veröffentlichungen der Behörden, Gesellschaften, Anstalten und sonstigen Körperschaften, die schon durch die immer wiederkehrenden Titel wie Berichte, Jahresberichte, Rechenschaftsberichte, Denkschriften, Verhandlungen, Schriften usw. ohnehin ein Kreuz für Katalogbearbeiter wie Katalogbenutzer sind. Alle diese Schriften stellt der Katalog in England und Amerika, allerdings in Einzelheiten gelegentlich voneinander abweichend, unter die veröffentlichende Körperschaft bzw. das Land oder den Ort ihres Sitzes; z.B. stehen die Berichte des preußischen Ministeriums des Innern unter Preußen (Prussia), Ministerium des Innern, die Verhandlungen der Botanischen Gesell-

schaft zu Hamburg unter dem Namen der Botanischen Gesellschaft, also diesmal nicht unter dem Ort ihres Sitzes; die Sitzungsberichte der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin unter Akademie, wie die der Royal Society of Edinburgh unter Royal Society stehen. Die Kataloge des Louvre stehen unter Paris, Musée national du Louvre; die Beschlüsse des Berliner Kongresses von 1878 sind zu suchen unter Berlin, Kongreß von 1878, aber die Laterankonzile nicht unter Rom, sondern unter Laterankonzil.

Zweifellos hat es seinen großen Vorteil, wenn diese Körperschaftspublikationen zusammengefaßt sind und man im einzelnen Fall nicht erst genau untersuchen muß, ob sie nun Denkschriften oder Verhandlungen oder Berichte usw. heißen. Wohl wird der Jahresbericht einer Bibliothek jeweils von einem bestimmten Mann erstattet und dieser hätte also Verfasserrechte; aber das nächste Mal ist es ein anderer, und so würde es immer wechseln, während die Anstalt die gleiche bleibt. So zeigt ohne Frage das Verfahren der Angelsachsen viel Verlockendes und hat auch in Frankreich, Italien, Schweden und Dänemark Anhänger gewonnen.

Aber eine große Schwierigkeit birgt dieses Vorgehen doch auch. Der Suchende muß den Namen der Behörde, der Gesellschaft usw. genau kennen und ebenso ihren Sitz; letzteres besonders ist oft gar nicht so einfach, wenn man daran denkt, daß z.B. der Sitz der Verwaltung eines Instituts, der Sitz seines Verlags und der Druckort seines Organs oft nicht übereinstimmen. Auch dient das Schwanken zwischen der Einreihung unter dem Land oder Ort und dem andern unter dem Namen, wie oben zu sehen war, nicht gerade zur Sicherheit in der Führung. Außerdem geht die Feststellung der Körperschaft, die eine genaue Kenntnis des Behördenaufbaus voraussetzt - ist z.B. ein Statistisches Landesamt einem Ministerium unterstellt oder ist es selbständig? - an die Grenze dessen, was eigentlich zur Aufgabe eines alphabetischen Katalogs gerechnet werden kann, und streift schon das Gebiet des systematischen Katalogs. Die angelsächsische Regelung macht auch eine Unmenge von Verweisungen nötig, um hierarchische und geographische Verbindungen herzustellen.

In Deutschland ist man deshalb dem lockenden Beispiel nur selten gefolgt und stellt meist alle diese Schriften unter den Sachtitel. Nur in einer großen Ausnahme hat weithin das Verfahren auch bei uns von

jeder Anwendung gefunden, nämlich bei den Akademieschriften, die schon der Aufstellung halber zusammengenommen werden müssen, ob sie nun Sitzungsberichte oder Abhandlungen oder Denkschriften heißen, und die unter dem Namen des Akademiesitzes vereinigt werden. Ähnlich wird mit Firmenschriften verfahren werden müssen, denen in technischen Bibliotheken eine wachsende Bedeutung zukommt. Doch wird auch hier der alphabetische Katalog oft erst Wegweiser sein auf der Grundlage der gewöhnlichen Titelaufnahme- und Ordnungsgrundsätze. Die Einrichtung der "Stangenblätter" im Münchner alphabetischen Katalog gibt die Möglichkeit, noch mehr solche "Sachnester" in diesem Katalog unterzubringen, wodurch freilich das formale Prinzip durchbrochen ist, aber sehr zur Freude aller Suchenden.

Ordnung der Werke eines Verfassers

Auch wenn nun für eine Schrift feststeht, daß sie unter einem Verfasser zu suchen ist, und wenn der Name dieses Verfassers und sein Platz im Katalog genau bestimmt sind, mag es Gelegentlich noch Schwierigkeiten machen, die einzelne Schrift aus der großen Zahl der Werke des gleichen Verfassers herauszufinden. Für die Ordnung der Schriften ein und desselben Verfassers können zwei Grundsätze befolgt werden. 1. chronologische Ordnung nach dem Erscheinen, oder 2. alphabetische nach dem Ordnungswort des Sachtitels. Die erste Art ist für die literarhistorische Betrachtung die geeignetere, für den Katalogbenutzer aber, der ein einzelnes Werk sucht und meist sein Erscheinungsjahr nicht genau kennt, die weitaus unbequemere. Nur bei einer besonderen Gattung, bei der eine alphabetische Ordnung der einzelnen Ausgaben ganz abwegig, bzw. unmöglich wäre, wird die chronologische Einreihung in Katalog und zugleich bei der Aufstellung im Büchermagazin meist durchgeführt, nämlich bei den Bibeln, die in Gruppen nach der sprachlichen Zusammengehörigkeit vereinigt und darin mit den Ausgaben zeitlich hintereinander gereiht werden. Sonst aber wird der alphabetische Katalog die Schriften fast ausnahmslos nach der zweiten Art ordnen. Die Einreihung der einzelnen Werke erfolgt dabei nach den Ordnungsgrundsätzen für die unter dem Sachtitel einzustellenden Schriften (s.u.).

Darüber hinaus muß der Benutzer beim Suchen nach einem einzelnen

Werk noch beachten, daß bei Schriftstellern, die viel geschrieben haben und für deren Werke Gesamtausgaben veranstaltet sind, vor sämtlichen Einzelwerken die Gesamtausgaben geführt werden, hernach vielfach noch Teilsammlungen (Ausgewählte Werke) und Auszüge, und dann erst die Reihe der einzelnen Werke. Andererseits muß er in diesem Fall auch daran denken, daß ein Werk seines Verfassers, das er sucht und das er in der Reihe der Einzelwerke nicht findet, in der Bibliothek doch vorhanden sein kann, eben in den vorangehenden Gesamtausgaben.

Bücher unter dem Sachtitel

Wer den Verfasserbegriff nicht auf korporative Autoren ausdehnen konnte - und dazu gehören fast alle deutschen Bibliotheken - kommt schon mit ihnen zu dem großen Teil des Bücherbestands, der nicht unter einem Verfassernamen, sondern unter einem dem Sachtitel entnommenen Ordnungswort im Katalog eingereiht wird. Diese Schriften liefern ein Fünftel bis ein Viertel aller Titeleinträge; wenn man die Bändezahl berücksichtigt, die gerade hier, bei Zeitschriftenreihen u. dgl., eine so große Rolle spielt, so wird es wohl die Hälfte des Gesamtbestands unserer Bibliotheken sein, die unter dem Sachtitel steht. Wie schon früher angedeutet, wird diese Ordnungsweise im alphabetischen Katalog auch dem unmittelbaren Empfinden nach als in zweiter Linie liegend angesehen. Das Gegebene ist natürlich im Verfasserkatalog die Einordnung nach Verfassern.

Ein klein wenig haben hier die Bibliotheken schon auf eigene Faust da und dort nachgeholfen. Wer Schillers Räuber oder Goethes Werther in der Bibliothek sucht, wird kaum auf den Gedanken kommen, diese Werke nicht unter Schiller oder Goethe zu suchen. Und doch sind beide Schriften einst zunächst anonym erschienen, müßten also unter den Sachtiteln stehen. Da aber die Literaturgeschichte längst diese Anonymität behoben hat, werden die zwei Werke überall unter ihren Verfasser gestellt, und es wird schon eine große Ausnahme und fast ein Zeichen von übertriebener Genauigkeit sein, wenn für die beiden Erstausgaben eine Verweisung unter dem Sachtitel aufgenommen ist. Doch ist nicht bestreitbar, daß der Katalog sich damit einen Eingriff in das Titelblatt erlaubt hat. Aber die meisten deutschen Bibliotheken stellen überhaupt ein Werk unter den Verfasser, auch wenn er nicht auf dem Titelblatt

genannt ist, sondern nur im Vorwort oder an anderer Stelle aufgeführt oder auf irgendeine Weise ermittelt ist. Andere allerdings, die sich streng an das Titelblatt halten, stellen solche Werke unter den Sachtitel und können den Verfasser nur in einer Verweisung zur Geltung bringen.

Aber trotz dieser Selbsthilfe der Bibliotheken ist die Zahl der unter dem Sachtitel stehenden Schriften in den Katalogen noch reichlich groß, und da ihre Behandlung besondere Schwierigkeiten macht und nach ganz anderen Gesichtspunkten zu erfolgen hat als die Behandlung der Verfassernamen, ist schon der Gedanke aufgetaucht und tatsächlich auch verwirklicht worden, die verfassunglosen Schriften im alphabetischen Katalog für sich zu stellen, also zwei Reihen zu bilden. Es wurde gesagt, schon die Rücksicht auf die Arbeitskräfte der Bibliothek verlange eine solche Trennung; die Verfasserreihe könne auch von einfacher ausgebildeten Bibliothekskräften erledigt werden, so daß die teureren wissenschaftlichen Kräfte schwierigeren Arbeiten vorbehalten blieben. Doch mögen die seitherigen Ausführungen über die Verfassernamen im Katalog gewisse Zweifel an dieser Auffassung erweckt haben, und tatsächlich ist auch die Trennung der beiden Reihen nur ganz vereinzelt Wirklichkeit geworden.

Es sind drei Gruppen von Schriften, die zusammen die Masse der unter dem Sachtitel eingereihten Werke bilden. Zunächst die anonymen im engeren Sinn, Schriften, die wohl einen bestimmten Verfasser haben aber nie bekannt geworden ist. Dann kommt die beträchtliche Gruppe der Schriften, deren sich die angelsächsischen Kataloge mit Hilfe der korporativen Verfasserschaft entledigen, wobei ihnen die deutschen Bibliotheken nicht folgen. Endlich das noch viel umfassendere Gebiet zunächst der Schriften von mehr als drei Verfassern, die man als Sammelwerke zusammenfaßt, weiterhin der Serienwerke, d.h. der Schriftenreihen, die einen Gesamttitel haben wie z.B. die Studien zur deutschen Kunstgeschichte, und endlich - dem Umfang nach vor allem zu nennen - die Zeitschriften.

Schon der Fall der korporativen Verfasser hat bedeutungsvoll verraten, daß auf dem Gebiet der als verfassunglos zu behandelnden Schriften die Kataloge am meisten auseinandergehen. Hier finden wir am wenigsten Übereinstimmung in den großen Katalogwerken von Berlin (Gesamtkatalog), London (Britisches Museum) und Paris (Nationalbibliothek), wobei hinsichtlich des Pariser Katalogs zu beachten ist, daß

einstweilen bei ihm die Verschiedenheiten noch nicht so starr-, zum Ausdruck kommen, weil er überhaupt erst an der Verfasserreihe ist und die sog. anonymen Werke zunächst alle zurückgestellt hat.

Personennamen im Sachtitel

Allerdings mag selbst bei den Zeitschriften, die an sich mit dem Gedanken einer Einzelverfasserschaft am wenigsten vereinbar scheinen, ein Personennamen oft noch irrlichtern. Der neuphilologische Student findet irgendwo in seinem Buch bei einer Fußnote angegeben "Herrig Bd. 7 S. 110" und wird vielleicht mancherlei Zeit und Mühe verbrauchen, bis er entdeckt, daß damit das "Archiv für das Studium der neuen Sprachen und Literaturen" gemeint ist, das hier mit seinem Herausgeber identifiziert wird. Ein anderes Mal wird der Germanist dankbar sein für die im Zitat "Braune Bd. 57" liegende Andeutung daß damit eine Zeitschrift gemeint sein muß, weil ein einzelner Gelehrter nicht leicht ein Werk von 57 Bänden herausbringen wird; die Andeutung bringt ihn auf die Fährte der "Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur", die Braune lange Zeit herausgegeben hat.

Endlich spielt im Gebiet der unter dem Sachtitel einzustellenden Werke der Personennamen noch eine weitere Rolle und zwar auch wieder eine Rolle, die vielfach den Benutzer stutzig machen wird. Wenn ein Buch, das nicht unter einen Verfassernamen gestellt werden kann, weil es ein gemeinsames Werk von mehr als drei Autoren ist, eine Person zum Gegenstand hat, die dem Buch den Titel gibt, so wird dieser Personennamen Ordnungswort. "Unser Schiller", ein Sammelwerk von vielen Mitarbeitern, wird also unter Schiller erscheinen, und vielleicht durch die Art, wie der Name hier als Ordnungswort erscheint, zunächst befremden. Während nämlich die Katalogblätter bei der großen Abteilung im alphabetischen Katalog, in der Schillers Werke verzeichnet werden, natürlich überall "Schiller, Friedrich" am Kopf zeigen, erscheint der Name als Ordnungswort für das soeben genannte Buch ohne Vornamen. Mit dieser geheimnisvollen Abwandlung der Form deutet die Bibliothek gleich an, daß nicht ein Werk von Schiller, sondern über Schiller vorliegt, eine Andeutung, die allerdings dem Uneingeweihten vielleicht nicht ohne weiteres einleuchten wird. Noch rätselhafter wird wahrscheinlich die Sache für ihn, wenn er weiterhin im alphabetischen

Katalog den gleichen Personennamen noch in einer 3. Art von Verwendung findet. Hat er schließlich das Geheimnis ergründet, daß zunächst das Ordnungswort Schiller ohne Vornamen, aber doch mit Beziehung auf Friedrich Schiller auftritt, wie es der soeben angeführte Fall zeigte, und hat er dann die lange Reihe der Schriften von Friedrich Schiller durchgeblättert, so wird er zunächst vielleicht wieder ratlos stehen, wenn er ganz am Schluß dieser langen Reihe nochmals das Ordnungswort Schiller, Friedrich, findet, aber mit einem Sachtitel, dessen Stichwort im Alphabet der letzten Reihe übersehen worden zu sein scheint. Dies ist denn aber ein Werk, das nicht Schiller als Gegenstand behandelt, auch nicht eines, das ihn zum Verfasser hat, sondern eine Festschrift zu seinen Ehren, die auch unter seinem Namen eingestellt oder wenigstens verwiesen wird, meist mit dem Stichwort Gelegenheitsschrift oder Festschrift.

Sachliches Ordnungswort

Im übrigen aber herrscht im Gebiet der nicht unter dem Verfasser eingestellten Schriften, die man in der Katalogsprache der Bibliotheken mit der Bezeichnung Anonyma zusammenfaßt, der unpersönliche Begriff, das Sachwort, und zwar, was gleich die Hauptschwierigkeit dieser ganzen Abteilung birgt, oft ein und dasselbe Ordnungswort in fast unbegrenzter Zahl, so daß eben die Reihenfolge der einzelnen Vertreter dieses Ordnungsworts geradezu das Problem dieser Schriften im alphabetischen Katalog ausmacht. Wie sollen alle die hundert oder tausend Schriften mit dem Titel Handbuch, Katalog, Satzung, Statut, Denkschrift usw., vor allem aber mit dem Titel Zeitschrift geordnet und aneinander gereiht werden?

In früheren Zeiten waren es andere Bezeichnungen, die gegeben wurden, und von dem heutigen Sprachgebrauch aus kann man es oft kaum mehr verstehen, daß solche Benennungen in so massenhafter Häufung auftreten. So sind in der Württembergischen Landesbibliothek, einer Sammlung mittlerer Größe, allein unter dem Stichwort "Bedenken" über 100 Schriften zu finden, und dabei ist von Anfang an für eine nicht unbeträchtliche Gruppe davon auf den Sonderkatalog der Deduktionen (juristischer Streitschriften) verwiesen. Wie froh ist der Katalogbearbeiter, daß so feine Unterscheidungen wie Bedencken

und Bedencken schon eine Gliederung seiner Hauptmasse ergeben; obgleich anzunehmen ist, daß der suchende Benutzer von solchen Feinheiten nicht immer gleich erbaut sein wird. Wie viel schlimmer ist aber letzterer daran, wenn er wissen muß, ob es ein ausführliches, ein christliches, ein geistliches, ein gewissenhaftes, ein wichtiges, ein kurzes, ein politisches, ein schriftmäßiges, ein theologisches, ein unvorgreifliches, ein wohlgegründetes oder ein wohlmeinendes Bedenken ist. Denn diese näheren Bezeichnungen ergeben erst die Ordnung der vielen Bedenken.

Ordnung der gleichen Sachwörter

In den Grundsätzen, nach denen bei den Anonyma die Ordnungswörter gewählt und die näheren Bezeichnungen dieser Stichwörter zur weiteren Ordnung herangezogen werden, herrscht nun leider recht viel Verschiedenheit.

Man kann bei der Wahl des Ordnungsworts aus einem Sachtitel heraus dreierlei Wege einschlagen. 1. Man nimmt mechanisch das erste Wort des Sachtitels, abgesehen vom Artikel: *The Imperial and Asiatic quaterly review*. 2. Man nimmt das für den Inhalt bedeutsamste Wort. *Mathematische Zeitschrift* wird unter *Mathematische* eingereiht. 3. Ordnungswort wird das substantivum regens oder das erste Substantiv überhaupt: Deutschlands *Erneuerung* oder Im neuen *Reich*. Das dritte Verfahren wird im wesentlichen von deutschen Bibliotheken befolgt, freilich auch nicht überall- Wien z.B. stellt die letzte Schrift unter *Im neuen Reich* und auch andere Bibliotheken haben früher wenigstens Zeitschriften vielfach so behandelt, z.B. *Aus dem Schwarzwald*. Dadurch kommt aber gerade unter Präpositionen eine ganze Menge von Schriften zu stehen. jedoch, die in Deutschland sonst fast überall geltende Regel, das erste Hauptwort im Nominativ oder, wenn kein solches vorhanden, eben das erste Hauptwort zu nehmen, wird im Ausland meist nicht anerkannt.

Freilich ist auch schon in Deutschland der Grundsatz, wonach ein Handbuch der Medizin unter Handbuch zu stellen ist, nicht immer und nicht überall unangefochten gewesen. Man wies darauf hin, daß es oft ziemlicher Zufall sei, ob ein Handbuch der Medizin nicht Lehrbuch der Medizin oder Leitfaden der Medizin heiße. Das Wesentliche sei. also

Medizin; infolgedessen werde ein Handbuch der Medizin am besten unter Medizin gestellt. Eine andere Bibliothek stellt diese Schriften wohl unter Handbuch ein, ordnet sie aber weiterhin nicht nach den sonst noch im Titel stehenden Angaben, sondern nach den Wissenschaftsfächern, denen sie zugeteilt sind. Damit spielen aber ganz offensichtlich Gesichtspunkte herein, die aus dem Gedankenkreis des Sachkatalogs herübergenommen sind, und dem alphabetischen Katalog, der vom Formalen ausgehen muß, fremd bleiben. Auch das Verfahren, das z.B. Dänemark befolgt, wo Anonyma, in deren Titel ein geographischer Name vorkommt, unter diesen Namen gestellt werden, gehört zu dieser Art. Eher ließe sich die auch schon aufgeworfene und sogar schon in praktischer Durchführung beantwortete Frage erwägen, ob es nicht zweckmäßig wäre, wenigstens von einem Personennamen, der irgendwie im Titel der unter dem Sachtitel einzuordnenden Schriften grundsätzlich zu verweisen. Tatsächlich werden auch wenigstens bei Übersichten, die gern an den Anfang von langen Reihen eines gleichen Ordnungsworts gestellt werden, manchmal solche andere Gesichtspunkte, die nicht rein formaler Art sind, zur Geltung gebracht. Aber im großen ganzen bleiben in neuer Zeit bei der Wahl des Hauptordnungsworts diese Nebenrücksichten in den meisten deutschen Bibliotheken außer acht, getreu dem Wesen des alphabetischen Katalogs: alle diese Schriften werden unter das führende Substantiv gestellt. An das grundlegende sachliche Ordnungswort bindet man sich sogar so weit, daß man auch Übersetzungen unter das Titelwort des Originals stellt und damit gewissermaßen wieder in das Recht des tatsächlich auf dem Titelblatt der Übersetzung stehenden Titels eingreift. So wird die italienische Übersetzung des Nibelungenlieds, die sich auf dem Titelblatt *Canto dei Nibelongi* bezeichnet, oder die französische *La Fin tragique des Nibelons* nicht unter *Canto* oder *Fin* gestellt, sondern unter *Nibelungenlied*. Der vorsichtige Katalog wird allerdings wieder von den fremden Titeln wenigstens verweisen.

Aber auch wenn das Ordnungswort, also in Deutschland das Substantivum *regens* oder das erste Substantiv im Sachtitel, festgelegt ist, ergeben sich noch viele Möglichkeiten über die weitere Ordnung. Wir stellen in deutschen Bibliotheken "Mathematische Zeitschrift" überall unter *Zeitschrift* und sehen dies als selbstverständlich an; die Angelsachsen nehmen es als ebenso selbstverständlich, daß die Veröffent-

lichung unter *Mathematische Zeitschrift* steht. Dem letzteren Verfahren schließen auch die deutschen Bibliotheken sich bei englischen Titeln an, wenn sie dem fremden Sprachempfinden für Kompositionsbildung Rechnung tragen müssen. Sie reihen also *Natural History Review* auch unter N ein, *Nineteenth Century Art Books* ebenfalls unter N; wie auch die meisten deutschen Bibliotheken Richard Wagner-Gesellschaft beim R bringen, einige andere allerdings unter W.

Doch wird man auch in Deutschland stutzig, und das Verfahren ist oft schwankend, wenn im Titelteil, der das Ordnungswort liefern soll, zwei Hauptwörter zusammentreten. "Das Königreich Württemberg" sucht auch der unbefangene Bibliotheksbenutzer meist unter Württemberg und entsprechend die Stadt Berlin unter Berlin. Aber schon bei der Universität Tübingen, die nach den Berliner Instruktionen unter Tübingen zu suchen ist, wird er stutzen; tatsächlich stellen das auch viele Bibliotheken mit gutem Grund unter Universität. Und vor dem "Bruder *Liederlich*" werden die Benutzer mit Recht zurückschrecken., und nicht nur des Mannes halber. Doch kann nicht geleugnet werden, daß der Vorschlag in allen solchen Zweifelsfällen einfach den Eigennamen zu bevorzugen, viel für sich hat.

Besondere Schwierigkeit machen die Fälle, wo das Ordnungswort gewissermaßen erst aus einer Einkleidung herausgeschält werden muß. Hof- und Staatshandbuch stellt Berlin unter Hofhandbuch, nimmt also einen starken Eingriff in den Titel selbst vor, insofern das Ordnungswort eigentlich erst zusammengezogen wird. Dieses Verfahren geht sogar so weit, daß das Ordnungswort selbst geradezu erst gebildet werden muß, dadurch daß es als selbständiges Wort herausgezogen wird: die Schrift "Freistudentische und Finkenschaftsbewegung" muß in Berlin unter "Bewegung" gestellt werden, was im Titel gar nicht als selbständiges Wort vorkommt. Andere Bibliotheken scheuen vor solchen Eingriffen zurück und stellen diese Zusammensetzungen unter das Ganze also unter "Hof- und Staatshandbuch". Aber sie finden dann Schwierigkeiten bei Fällen wie "Polizeigesetze und -verordnungen", die sie auflösen müssen in "Polizeigesetz", das allein Ordnungswort wird, "und Polizeiverordnungen". Noch komplizierter wird ein Fall wie "Unechtes Unterlassungs- und unbewußtes Fahrlässigkeitsdelikt", ein wahrer Leckerbissen für Fachgelehrte der Katalogkunde.

Wie ist nun eine lange Reihe von gleichen sachlichen Ordnungs-

wörtern in sich zu gliedern? Wo steht z.B. in der endlosen Abteilung des Stichworts "Beiträge- die Zeitschrift "Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie"? Die meisten deutschen Bibliotheken gehen hier grammatikalisch vor; sie untersuchen die Abhängigkeit nach ihren verschiedenen Graden und ordnen danach. Die nächste Ergänzung zu "Beiträge" ist "Münchener", hernach "Philologie" und endlich "romanische und englische". Dagegen verfahren ältere Bibliographien und auch vielfach, noch heutige buchhändlerische Verzeichnisse weniger formell-grammatikalisch, sondern in zweiter und dritter Linie mehr nach sachlichen Gesichtspunkten: als zweites Ordnungswort wird hier "Philologie" genommen. Freilich entsteht hier gleich eine Unsicherheit; hieße der Titel nur "Beiträge zur romanischen Philologie", so wäre das zweite Ordnungswort "romanische".

Allen diesen Untersuchungen, teils grammatikalischer, teils sachlicher Fragen gehen angelsächsische und weithin auch romanische Kataloge dadurch aus dem Wege, daß sie mechanisch verfahren und die Teile des Titels einfach in ihrer tatsächlichen Reihenfolge nehmen. Doch hat dieses Vorgehen den Nachteil, daß es nur dann richtig führt, wenn man den ganzen Titel genau kennt; noch schwieriger wird es, wenn mechanisch nach der Buchstabenfolge geordnet wird, z.B. *Studia catolica. - Studi e documenti. - Studies for. - Studi etruski.*¹⁴⁾

Satztitel

Eine Gruppe für sich bilden unter den anonymen Werken die Schriften, deren Titel durch einen Satz gebildet wird ob vollständig oder in gekürzter Form, z.B. "Der Herr ist mein Hirte", „Dein Kind lebt“, "Mehr Licht". Hier wird in Berlin der sonst dem Hauptwort im Sachtitel zugestandene Vorrang nicht anerkannt; die Ordnungswörter sind also: Herr, Dein, Mehr. München nahm auch hier ein Substantiv, wenn ein solches im Satztitel vorhanden ist, wählte also im zweiten und dritten Fall als Ordnungswort Kind und Licht, hat sich aber seit 1953 den Preuß. Instruktionen angeglichen. Anderer-

¹⁴ Vgl. hierzu Ludwig Sickmann, Die Ordnung der Sachtitel im Alfab. Katalog nach der gegebenen Wortfolge. 1955. Die Anhänger der mechanischen Wortfolge scheinen jetzt in der Mehrzahl zu sein. Die in jüngster Zeit herausgegebenen größeren deutschen Zeitschriftenverzeichnisse sind bereits nach diesem Prinzip bearbeitet.

seits hat die Ausdehnung der Regel auch auf gekürzte Sätze, wie sie Berlin vorschreibt, schon recht viel Kopfzerbrechen geschaffen, indem im einzelnen Fall untersucht werden muß, ob ein gekürzter Satz vorliegt oder eine präpositionale Wendung. "Aus der Heimat" werden wir wohl unter Heimat zu stellen haben, aber "Aus der Heimat für die Heimat" eher unter Aus.

Verweisungen

So ist gerade in dem Gebiet des Katalogs, wo die Sachtitel die Ordnungswörter liefern, die Zahl der Fälle verschiedener Möglichkeiten der Einreihung und damit auch des Aufsuchens unbehaglich groß. Die Sorge des Bibliothekars, seine Bücher sicher zur Auswertung zu bringen und die Not des Benutzers, das gesuchte Buch zu finden, werden wohl weitgehend behoben durch das Mittel der Verweisung oder des Rückweises, wie man in manchen Bibliotheken sagt. Freilich darf dabei nie die Tatsache außer acht gelassen werden, daß Verweisungen nur ein Aushilfsmittel, ein Notbehelf sind. Der Benutzer kann mit Recht erwarten, auf dem nächsten und geradesten Weg zu seinem Buch geführt zu werden. Die Pflicht, diesen nächsten und geradesten Weg auch für den Standpunkt des Benutzers zu suchen, kann sich die Bibliothek nicht dadurch erleichtern, daß sie sich mit dem Gedanken beruhigt, man könne ja alle möglichen Verweisungen anbringen, und einstweilen unbesorgt irgendeinen Weg wählt. Wohl soll sich die Bibliothek nicht scheuen, möglichst viele Verweisungen anzubringen; grundsätzlich von allen Wegen aus, bei denen sie sich nach Überlegung sagen muß, daß ein Benutzer vernünftigerweise sie auch gehen könnte. Andererseits darf aber dieser praktische Gesichtspunkt bei der Entscheidung ob eine Verweisung zu machen ist oder nicht, von der Bibliothek auch nicht aus dem Auge gelassen werden. Eine Verweisung sollte nicht etwa nur aus prinzipiellen, doktrinären Gründen eingefügt werden, aus irgendwelchen rein theoretischen Gedankengängen heraus. Immer muß die Blickrichtung auf den Benutzer dabei leiten, und die Art, wie die Verweisung gebildet wird, soll den Grund ersichtlich machen, warum sie überhaupt eingesetzt wurde.

Die Verweisungen lassen sich in zwei Hauptgruppen zusammenfassen: 1. solche allgemeiner Art, wenn z.B. ein für allemal von einer

auch vorkommenden Namensform auf die im Katalog gewählte Form verwiesen wird, etwa bei einem aufgelösten Pseudonym; 2. solche besonderer Art, wenn von einem einzelnen Titel auf die Stelle verwiesen wird, wo er untergebracht ist, z.B. von Canto dei Nibelongi auf Nibelungenlied.

Wie schon oben angedeutet, darf die Bibliothek die Entscheidung über die Wahl eines Ordnungsworts nicht etwa im Hinblick darauf, daß sie ja den Benutzer durch eine Verweisung führen kann, leichter nehmen. Denn unendlich viele Fälle, besonders auch solche von grundsätzlicher Bedeutung, können unmöglich in allen einzelnen Beispielen durch Verweisung geklärt werden. Es wird keine Bibliothek daran denken, jeden einzelnen Fall von Bär durch Hinweis auf Baer zu erledigen, ebensowenig den des Adelsprädikats. Aber schon beim Fall "vom Stein" könnte eine Verweisung von "Stein" doch recht erwägenswert sein, obgleich sie wohl in den wenigsten Bibliothekskatalogen zu finden sein wird.

SYSTEMATISCHER KATALOG

Bereitet dem Benutzer schon das Finden eines Buches, dessen Verfasser und Titel er genau kennt, im alphabetischen Katalog der Bibliothek dann und wann gewisse Schwierigkeit, so steht er oft noch ratloser vor der Aufgabe, sich ein Buch über eine gewisse Person, einen gewissen Gegenstand, eine gewisse Frage zu suchen, ohne daß er weiß, welches Buch der Bibliothek seinen Bedürfnissen entspricht, ja ohne daß ihm bekannt ist, ob die Bibliothek darüber ein Buch besitzt; meist ist nicht einmal die Vorfrage geklärt, ob überhaupt ein solches Buch schon geschrieben wurde. Hat aber die Bibliothek ein Werk für den gewünschten Zweck, so soll zu ihm der Weg vom Sachkatalog¹⁵ gewiesen werden, der die Bücher der Bibliothek nicht nach den Verfassern, sondern nach dem Inhalt planmäßig verzeichnet.

Eigenart und Entwicklung

Daß die Einreihung in den Sachkatalog noch viel mehr als die in den alphabetischen Katalog nur auf Grund des Buches selbst vorgenommen werden kann, leuchtet ohne weiteres ein. Denn selbst wenn Verfasser und Titel genau bekannt ist, wird damit der Inhalt einer Schrift durchaus noch nicht immer eindeutig bestimmt sein; sind doch die Büchertitel oft nichts weniger als sachgemäß und genau. Ein alter Ausspruch eines kundigen Bibliothekars lautet: Oft handelt der Titel vom Lauch, das Buch von der Zwiebel.

Sachkataloge oder Realkataloge gibt es verschiedene. Als vornehmster Sachkatalog gilt in deutschen, wissenschaftlichen Bibliotheken der systematische Katalog, dem oft auch die systematische Aufstellung entspricht, wonach die Büchermassen auf Grund eines bestimmten Systems dem Inhalt nach in Fächer geteilt, diese in Abteilungen und weiterhin in Gruppen gegliedert werden und diese Gliederung bis zu mehr oder weniger kleinen Unterabteilungen weitergeführt wird, in denen dann

¹⁵ S. Handbuch der Bibliothekswissenschaft, Bd. 2, 1933, Kap. 5, III S. 271-288 (Rud. Kaiser), Zentralblatt für Bibliothekswesen 1927, S. 377-400 (Ilse Schunke) und 1934, S. 57-71 u. 146-161 (Sigism. Runge), Wilhelm Fuchs, Zur Theorie u. Praxis des Realkatalogs. 1941/44.

die einzelnen Bücher die letzte Einheit bilden, wie sie auch im Bücherspeicher zusammenstellen, weil sie inhaltlich sich am nächsten berühren. Der Name des systematischen Katalogs, der allein als eigentlich wissenschaftlicher Katalog gilt und deshalb auch vielfach kurzerhand diesen Namen führt, ist in deutschen Bibliotheken meist einfach Realkatalog. Doch ist diese Benennung *κατ' ἐξοχήν* willkürlich, da es noch andere Sachkataloge gibt, wie unten zu sehen sein wird. Wir wollen deshalb auch bei dem genaueren Namen "systematischer Katalog" bleiben. Die Franzosen heißen ihn *catalogue méthodique* oder *catalogue idéologique*, die Engländer *classified catalogue* oder *subject catalogue*, die Italiener *catalogo reale*.

Der systematische Katalog ist der Stolz der deutschen Bibliotheken. Ein namhafter deutscher Bibliothekar hat es schon als das Kriterium einer wissenschaftlichen Bibliothek erklärt, ob sie einen systematischen Katalog besitzt oder nicht. Dabei dürfte er aber nicht auf allgemeine Zustimmung gerechnet haben. Viele deutsche Bibliotheken haben keinen solchen Katalog und lassen sich deshalb nicht schiefe ansehen¹⁶.

Aber es soll nicht gelehnet werden, daß der systematische Katalog ehrwürdig ist nach Alter und Überlieferung und ebenso wenig, daß er seine ganz besondere Bedeutung hat. Besonders von Universitätsbibliotheken wäre er schwer wegzudenken, schon im Hinblick auf die - wenigstens früher - gewöhnlich mit ihm übereinstimmende systematische Aufstellung. Diese ist für die bevorrechteten Benutzer der Universitätsbibliothek, die Zutritt zu den Bücherräumen haben, die unerläßliche Voraussetzung dafür, daß das Vorrecht überhaupt einen Wert hat. Weiterhin ermöglicht der systematische Katalog eine rasche Übersicht über Vollständigkeit oder Lückenhaftigkeit der Bestände der Bibliothek bei den einzelnen Fächern und erleichtert ihre planmäßige Ergänzung. Auch ist ein solcher Katalog, wenigstens in seinem Grundgedanken, der Ausgangspunkt gewesen für das ganze Katalogwesen, wie oben beim kurzen Blick über die geschichtliche Entwicklung schon angedeutet wurde. In der mittelalterlichen Bibliothek wurde eine neu zugehende Handschrift nach ihrem Inhalt zuerst einem bestimmten Pult, einem bestimmten Schrank, überhaupt eben einer bestimmten

¹⁶ Anders liegen von vornherein die Verhältnisse an den Volksbüchereien. Vgl. hierzu: Hugelmann, Die Volksbücherei, 1952, und Max Wieser, Wissenschaftliches Grundschema für Volksbüchereien. 1926.

Abteilung zugestellt und damit ihr auch der Platz im Inventarverzeichnis, im Standortskatalog, der eben in nuce ein systematischer Katalog war, angewiesen. Die uralte Trennung der Bücher in die Gruppen der Schriften in Bibeln, Patristik, Theologie usw. war der Anfang einer kirchlichen und der profanen Literatur, und die Teilung der kirchlichen systematischen Gliederung. je mehr man die Gruppen weitergliederte, desto mehr näherte man sich dem eigentlichen systematischen Katalog. Ein Gruppenkatalog wie der von Tübingen, der 286 Gruppen aufweist, kommt letzterem schon ganz nahe. Im Ganzen gesehen, zeigte Norddeutschland mehr Vorliebe für den reinen systematischen Katalog, Süddeutschland mehr für den Gruppenkatalog.

Noch lange, bis in die Jahrhunderte der Neuzeit herein, verlief der Gang des Buches in der Bibliothek so, daß es zuerst seinen Platz in der Aufstellung zugewiesen bekam und dann in den Katalog eingetragen wurde. Dies war auch durch den repräsentativen Charakter der Büchersäle der Barockzeit bedingt. Erst in späterer Zeit (zuerst durch Reuß in Göttingen 1790) erhielt das Buch durch den systematischen Katalog seine Signatur und damit seinen Platz im Büchermagazin, wenigstens solange der systematische Katalog noch zugleich Standortskatalog war. In neuester Zeit erst ist die Bindung der Aufstellung an die Ordnung des systematischen Katalogs wieder gelöst (s.u.) oder wenigstens diese Forderung aufgegeben worden.

Heute ist die Systematik weniger ein Katalogproblem als eine Frage der standortgebundenen Klassifizierung. Letzteres bedeutet die Zusammenfügung von Dingen nach dem Grade ihrer Gleichheit, d.h. ihrer Übereinstimmung in mindestens einem Sachverhalt, und Trennung nach dem Grade ihrer Verschiedenheit. Eine Ordnung des Gesamten ist aber nur möglich, wenn die Sonderung auf einem einzigen Einteilungsgrunde, einem einzigen Merkmal beruht (Grundsatz des konstanten Merkmals).

Philosophische Systematik

Welches sind nun die Systeme, nach denen menschliches Denken und Wissen und entsprechend auch die dieses Wissen und Denken bergenden Bücher gegliedert und geordnet werden? Die vornehmste Art der Systematik ist die philosophische, die von einem obersten Prinzip aus ana-

lytisch die einzelnen geistigen Gebiete erschließt. Sie läßt das ganze menschliche Wissen nach Art eines Stammbaumes entstehen und verfolgt es bis zu den feinsten Verästelungen. Man kann dabei vom Subjekt des Wissens, vom Menschen und seinen verschiedenen geistigen Fähigkeiten, dem Erkennen, Wollen und Begehren ausgehen oder, unter Beiseitelassen des Wollens, dem Gedächtnis, dem Verstand und der Einbildungskraft im einzelnen folgen. Oder aber man kann von dem Objekt des Wissens, den Dingen und Begriffen, den Ausgang nehmen und ihre verschiedenen Eigenschaften verfolgen. Von Plato und Aristoteles an, von denen der erstere in seinem System die Mathematik nicht kannte und der letztere Geschichte und Philologie nicht, bis zum Hauptvertreter der Systematik der Wissenschaftler am Anfang der Neuzeit, Roger Bacon¹⁷, und von ihm weiter bis in unsere Tage hat fast jeder große Philosoph, der etwas auf sich hielt, eine neue Systematik der Wissenschaft, einen neuen Stammbaum aufgestellt, und die Bibliotheken, die ihnen mit ihrem systematischen Katalog hätten jeweils gleich folgen wollen, wären unselige Stätten der Unruhe geworden. Und wie soll erst der Benützer diese Systeme im Kopfe haben? Denn sonst findet er den Weg zu seinem Buch nicht. Auch muß er dem gewünschten Buch seine Signatur mitgeben, und in ihr drückt sich die Systematik aus. Und welche Ungeheuer von Signaturen würden entstehen, wenn jedes letzte Blatt am Stammbaum die ganze Abstammung von oben her nachzuweisen hätte. Dann wären die A a ∞ á ú usw. in endloser Anhäufung erschienen.

Wie umstritten hier selbst grundlegende Punkte sind, möge der Hinweis andeuten, daß sogar die grundsätzliche Scheidung in Natur- und Geisteswissenschaften verschieden durchgeführt wird und fließende

¹⁷ Als Probe ist ein kurzer Überblick über Bacons System gegeben: B. geht aus von den drei Fähigkeiten des Menschen, Gedächtnis, Phantasie u. Verstand, u. weist ihnen 10 Wissenschaften zu: dem Gedächtnis 1. Geschichte u. 2. Naturgeschichte, der Phantasie 3. Poesie, dem Verstand 4. Theologie, 5. Physik, geteilt in beschreibende mit Botanik u. Zoologie u. in erklärende mit Physik u. Chemie, 6. Metaphysik, 7. Medizin, 8. Ethik, 9. Logik u. 10. Politik. Man beachte die Ungleichheit der Zahl von Wissenschaften, die den 3 Gruppen zugewiesen werden. Sie wird nur äußerlich verdeckt, wenn man die der 1. als History u. die der 3. als Philosophy zusammenfaßt. Außerdem fällt sogleich auf, wie sehr Zusammengehöriges auseinandergerissen ist.

Grenzen hat. Schon die Versuche verraten dies, den Schwierigkeiten dadurch auszuweichen, daß man statt Geisteswissenschaften Kulturwissenschaften setzt, die dann andere wieder durch Geschichtswissenschaften ersetzen wollen. Statt der Trennung in Natur- und Geisteswissenschaften hat man es auch schon mit einer solchen in formale Wissenschaften und Realwissenschaften versucht, welche letztere dann selbst wieder in Natur- und Geisteswissenschaften geteilt werden, wobei den Naturwissenschaften Dynamik, Physik, Chemie, Astronomie, Geographie, Mineralogie u. a., und den Geisteswissenschaften Philologie, Recht, Volkswirtschaft, Theologie und Geschichte zugewiesen wird. Endlich sei noch auf die Schwierigkeiten hingewiesen, die von den angewandten Wissenschaften her entstehen. Der ganze Rangstreit der Einzelwissenschaften und ihre danach angeordnete Reihenfolge ist aber für den Bibliotheksbenutzer Nebensache. Er will nur möglichst schnell und einfach zu dem gesuchten Buch gelangen. Auch hat er keine Lust, vorher Übungen in der Logik vorzunehmen und Begriffsentwicklung zu üben, wenn er den Platz sucht, wo er sein Buch finden soll. Sogar die Frage ist ihm gleichgültig, ob das Fach, in dem das Buch steht, überhaupt eine offizielle "Wissenschaft" oder nur eine Kunde heißt.

Wäre eine solche, streng logisch aufgebaute Systematik für ein reines Bibliographie-System schließlich noch anwendbar, so ist diese ganze Grundlage für den Bibliothekskatalog zu abstrakt. Darum spielt auch heute das theoretisch-enzyklopädische System der Wissenschaften für den systematischen Katalog in der Einzeldurchführung kaum eine Rolle, wiewohl nicht vergessen werden darf, daß es auch Zeiten gab, wo es anders war, und wiewohl nicht verschwiegen werden soll, daß in dem Land, von dem wir gewöhnt sind, daß in ihm die Praxis vor der Theorie kommt, nämlich in Amerika, bei den neuesten Erörterungen der Katalogfragen das Problem der Systematik der Wissenschaft einen auffallend breiten Raum einnimmt. Bei diesen Erörterungen, in die sich heute die Amerikaner in einer eigenen Verbindung von praktischer Auffassung mit tief sinniger Systematik vertiefen, verlangen sie immer mehr eine evolutionistische Gliederung der Wissenschaften. Sie wollen an erste Stelle die Philosophie stellen, dann die anorganischen und hierauf die biologischen Naturwissenschaften, die in den anthropologischen Wissenschaften als Höhepunkt gipfeln sollen. Die angewandten Wissenschaften hätten jeweils unmittelbar hinter den reinen

Wissenschaften zu erscheinen, also die Elektrotechnik hinter der Elektrizität.

Wissenschafts-Systeme

Auch diese amerikanische Erörterung ändert nichts an der Tatsache, daß für die Bibliotheken, ihre Aufstellung und ihren Katalog eine andere Einteilung der Wissenschaften, wie sie den Bildungsgang der Schule und Hochschule beherrscht, und wie sie in ihren Änderungen die wissenschaftliche Bewegung der einzelnen Zeiten widerspiegelt, von jeher eine größere Rolle gespielt hat. Man ging von den Schulfächern aus, schritt zu den Bildungsfächern weiter, um schließlich zu den Universitätsfächern zu gelangen. Schon in den ältesten Katalogen sehen wir einen ähnlichen Anschluß. Die frühmittelalterliche Bibliothek zeigt noch die Vorherrschaft der rein kirchlichen Gesichtspunkte. Die Reihenfolge der Fächer war: Bibel, Exegese, Historia sacra, Kirchenväter, dann etwa Recht und zum Schluß, gewissermaßen als Anhang, die übrige Profanliteratur. Brauchte man die letztere schon wegen der meist mit dem Kloster verbundenen Schule, so drangen auch weiterhin in die Systematik der Aufstellung und damit des Katalogs gewisse Richtlinien vom Aufbau des Unterrichts ein. Man führt zunächst die Fächer des Triviums vor, nämlich Grammatik, Dialektik, Rhetorik, der die Poetae angegliedert wurden, dann diejenigen des Quadriviums, Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie. Den 7 artes liberales des mittelalterlichen Studienplans, oft zusammengefaßt als Philosophia, reihte schon im 13. Jahrhundert ein französischer Bibliothekstheoretiker, Richard de Fournival, in seinem System einer idealen Bibliothek die Physik, Metaphysik und Ethik an und schloß sie ab mit einer Philosophia varia, weitherzig gefaßt, so daß auch dort die Technik ein Plätzchen finden konnte. Diese erste umfassende Abteilung erweiterte er in seinem System mit einer zweiten großen Gruppe, Medizin und beide Rechte; und eine dritte Gruppe bildete die Theologie. War die Einteilung mit ihrem Anschluß an die Universitätsfächer, die späteren Fakultäten der Hochschule, im eigentlichen Mittelalter wohl mehr auf dem Papier geblieben, so hat am Anfang der Neuzeit der Vater der Bibliographie, Konrad Gesner, in seiner "Bibliotheca universalis" 1545, sie zur herrschenden Lehre erhoben, wobei die Reihenfolge der einzel-

nen Fächer und schließlich auch ihr Rang durchaus nicht starr gehalten wurden. Der Kern der Gliederung war und blieb die Teilung in Philosophie, Theologie, Medizin und Recht, wobei das erste Fach jeweils viele Unterabteilungen zerfiel. Grundprinzip war also Anschluß an die Fakultäten der Hochschulen; dieses Prinzip war unverkennbar und unangefochten.

Die Notwendigkeit, diesen oder einen ähnlichen Plan auch der Ordnung der Bibliothek und ihrem Katalog zugrunde zu legen, wurde seit Beginn der Neuzeit immer dringlicher, da die einströmende Masse der Bücher ganz andere Aufgaben stellte, als die mittelalterliche Bibliothek vorgefunden hatte. Dabei ließ das Gewicht der tatsächlich vorliegenden Büchermassen die Gruppen- und Rahmenbildung nicht so frei gestalten, wie die reine Bibliographie es dem Theoretiker noch gestattet hatte. Wenn übrigens oben als Kern des Systems der Wissenschaften die Hochschulfakultäten erschienen sind, so konnte dieser Kern natürlich nicht auf die Universitäten beschränkt bleiben, sondern es haben sich später die technischen, die landwirtschaftlichen, die forstlichen, die bergbaulichen Hochschulen usw. angeschlossen, soweit sie Heimstätten für weitere Wissensgebiete geworden waren. In dieser Erweiterung des Rahmens der Wissenschaften drückt sich dann wiederum der Fortschritt in der Entwicklung des geistigen Lebens in der Neuzeit aus.

Bibliothekarische Systeme

Doch kann der systematische Katalog der Bibliothek auch von dieser Grundlage, dem System der Wissenschaften in dem Bildungsplan, sich nicht sein letztes Gesetz und seinen zwingenden Rahmen holen, wenn er auch ein solches System viel eher widerspiegelt als das erstgenannte, philosophische. Bestimmend und ausschlaggebend für den Katalog kann nicht die Wissenschaft als solche sein, sondern die in ihr vorliegenden Bücher. Hat ein Wissensfach noch keine Literatur hervorgebracht oder besitzt eine Bibliothek keine Bücher daraus, so wird ihren Katalog auch nicht der theoretischen Vollständigkeit des Systems halber dieses Fach aufnehmen. Sie könnte es ja auch nicht, selbst wenn sie wollte, denn das bibliothekarische Schema ordnet nicht Ideen, sondern Bücher. Den letzten Ausschlag für den systematischen Katalog der Bibliothek und für seine Gliederung werden also die tat-

sächlich vorhandenen Bücherbestände geben und nicht etwa die wissenschaftliche Bedeutung des einzelnen Fachs. Die Büchermassen wechseln aber nach der Größe und nach der Eigenart der Bibliothek. Ob man ein Wissensgebiet als besonderes Fach aufstellt, wird nicht allein von seiner wissenschaftlichen Bedeutung abhängen, sondern von seiner bibliographischen Vertretung in der Bibliothek. Auch die Sonderaufgabe, die eine Bücherei zu erfüllen hat, wird in ihrem systematischen Katalog nicht verborgen bleiben. Eine Landesbibliothek wird wohl für die besondere Heimatliteratur ein eigenes Fach auch in ihrem Katalog einrichten; dort wird meist die ganze auf das Land bezügliche Literatur vereinigt sein, wenn sie auch sonst in den Fächern der Geschichte, der Geographie, der Kunst usw. verteilt ist.

Damit ergab sich für den systematischen Katalog schließlich ein besonderes bibliothekarisches System mit dem obersten Grundsatz der Zweckmäßigkeit, das wohl weitgehend mit dem wissenschaftlichen übereinstimmen wird, aber sich nicht darin erschöpft und sich nicht durchweg daran bindet, sondern vielfach noch andere Hilfsmittel als die systematischen benutzt, als da sind alphabetische und chronologische. Auf die Anordnung der Fächer wird schon wegen ihrer weitgehenden Übereinstimmung mit der Aufstellung auch die Raumfrage einen Einfluß haben. Sachlich verwandte Gebiete wie Theologie und Kirchengeschichte wird man gern zusammenstellen und so auch im systematischen Katalog nähern. Viel benutzte Fächer wird die Bibliothek möglichst nahe haben wollen, also nicht ganz ans Ende der Bücherhalle stellen, selbst wenn sie im Wissenschaftssystem vielleicht dorthin gehörten. Dies beeinflußt dann aber auch wieder ihre Stellung im systematischen Katalog.

Das bibliothekarische System, das im Realkatalog zum Ausdruck kommt, verfolgt den Grundgedanken der Systematik nicht starr auf allen Gebieten und nicht bis zu den letzten Enden. Im Gebiet der Geographie z.B. werden die Unterabteilungen besonders zur Gliederung der größeren Staaten nicht selten schließlich der rein alphabetischen Anordnung folgen. Ebenso wird man im systematischen Katalog die Biographien oft einfach nach dem Alphabet geordnet finden, obgleich hier auch noch eine systematische Gliederung etwa nach Gattungen möglich wäre, wenn man Soldaten, Künstler, Diplomaten usw. zusammenstellte; auch die alten Klassiker könnte man noch systematisch

in Gruppen von Historikern, Philosophen, Epikern, Dramatikern u. dgl. gliedern, ebenso die modernen Dichter. Ein anderer Katalog ordnet hier seine Gruppen statt nach dem Alphabet nach chronologischem Gesichtspunkt. Der Grundsatz der Zweckmäßigkeit und nicht das starre System wird weitgehend im systematischen Katalog maßgebend sein. Auch auf Gebieten, wo alphabetische Ordnung zunächst ganz fern zu liegen scheint, kann man sie gelegentlich doch antreffen. So gliederte der systematische Katalog der Kaiser-Wilhelms-Bibliothek in Posen das große Fach der Pädagogik einfach nach alphabetischer Ordnung in Untergruppen: Abstufung der Schulen, Bekämpfung staatsfeindlicher Richtungen, Bildungsschulen, Erziehungsfragen, Jugendsünden, Kirche und Schule, Kunsterziehung, Landerziehungsheime, Lehrerberuf, Nationale Erziehung, Naturbeobachtung, Privatschulwesen, Schule und Haus, Schule und Leben, Schulreform, Schulzucht, Überbürdungsfragen. Manches mag befremden, aber der Grundgedanke, statt umstrittener Systematik gelegentlich kurzerhand zum zweckmäßigen Alphabet zu greifen, hat viel für sich. So hat man z.B. auch in der Medizin schon die einzelnen Krankheiten einfach alphabetisch angeordnet.

In der Ordnung der Hauptfächer selbst ist das bibliothekarische System freier als das wissenschaftliche. Wie schon oben angedeutet, spielen für die Ordnung auch reine Zweckmäßigkeitsfragen eine Rolle. Ob die systematische Theologie an erster Stelle kommt oder die praktische Theologie, ob die Ethik vor der Psychologie steht oder umgekehrt, ist für das bibliothekarische System an sich nicht das Wichtigste, während das wissenschaftliche System den inneren Zusammenhängen nachgehen und Abhängigkeiten berücksichtigen muß. Aber die weiteren Unterteilungen im Katalog müssen in strenger Ordnung erfolgen und möglichst sich an die in den einzelnen Wissenschaften üblichen Gliederungen anschließen.

Schleiermachers System

Wie schon aus dem Gesagten hervorgeht, hat fast jede Bibliothek ihr eigenes System, ob sie nun einen systematischen Katalog besitzt oder nicht. Denn schon für die Aufstellung - soweit man nicht, was erst in neuerer Zeit sich einbürgerte, ohne Fachtrennung die Bücher ein-

fach nach dem numerus currens, d.h. in der Reihenfolge des tatsächlichen Zugangs ohne irgendwelche Rücksicht auf den Inhalt aufstellt braucht man einen Grundplan, ein System, nach dem die Fächer eingeteilt werden. Am meisten autoritative Geltung hat das System erreicht, das 1852 der Darmstädter Bibliothekar Andreas Schleiermacher veröffentlicht hat. Nach ihm sind u.a. die Darmstädter, die Gießener und die Senckenbergische Bibliothek in Frankfurt a.M. aufgestellt, und auch auf die Berliner hat es Einfluß ausgeübt. Das Schleiermachersche System teilt das Gesamtgebiet unter Benutzung der Buchstaben des Alphabets in 24 Fächer, die meist, aber nicht immer mit Wissenschaftsfächern zusammenfallen; sie werden in sich wieder in viele Unterabteilungen gegliedert. Die 24 Fächer sind: A Enzyklopädie, Literärgeschichte, Bibliographie; B Vermischte Schriften; C Sprachen und Schriftkunde, Philologie; D Griechische und Lateinische Literatur; E F Schöne Wissenschaften in den neueren und orientalischen Sprachen; G Schöne Künste; H Historische Wissenschaften; I Religionsgeschichte mit Kirchengeschichte; K Allgemeine Geschichte; L Westeuropäische Geschichte; M Deutsche Geschichte; N Nordeuropäische Geschichte; O Außereuropäische Geschichte; P Mathematische und Physikalische Wissenschaften; Q Naturgeschichte; R Medizin; S Spezielle Pathologie und Therapie; T Industrie, oder Oeconomische Forst- und Jagdwissenschaften, Technologie, Handel und Schiffahrt; Militärwissenschaften; U Philosophie mit Pädagogik; V W Theologie; X Rechts- und Staatswissenschaften; Y Privat- und Lehenrecht; Z Gewerberecht, Handels und Wechselrecht. See- und Schiffahrtsrecht. Strafrecht. Kirchenrecht. Als Beispiel für die Unterabteilungen diene das Fach A: Gruppe 1-14 Allgemeine Wissenschaftskunde. 15-19 Lexika. 20-29 Literärgeschichte. 30-34 Geschichte der Erfindungen. 35 und 36 Allgemeine Gelehrten-geschichte. 37-61 Allgemeine Bibliographie. 62-85 Buchdruck und Buchhandel. 86-89 Beiträge zur Literärgeschichte und Bibliographie im Allgemeinen. 90-123 Literärgeschichte und Bibliographie einzelner Völker, 124-127 einzelner Stände. 128-139 Literärgeschichte und Bibliographie der Wissenschaften und Künste. 240-258 Gelehrte. 259-279 Bibliotheken. 280-306 Literarische Zeitschriften.

Hartwigs System

Das ein Menschenalter später (1888) aufgestellte System des Haller Bibliothekars Otto Hartwig, oft einfach das Haller System genannt, das der Trennung der Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften mehr Rechnung tragen will, hat folgende Gliederung: A Bücherkunde und Allgemeine Schriften; B Allgemeine Sprachgeschichte; C Klassische Philologie; D Neuere Philologie; E Kunst; F Philosophie; G Pädagogik; H Kulturgeschichte; I Theologie; K Recht; L Staatswissenschaften, M Historische Hilfswissenschaften; N Geschichte; O Geographie; P Mathematik; Q Physik; R Chemie; S Naturwissenschaften; T Landwirtschaft und Technik; U Medizin. Dieses System hat also A-D die Formalwissenschaften, E-N die Geisteswissenschaften, P-U die Naturwissenschaften, und als Bindeglied zwischen den beiden großen Gruppen die Geographie. Aber auch diese strenge Systematik geht gelegentlich stark zu einem andern System über, so z.B. wenn beim Römischen Recht, beim Deutschen Privatrecht, beim Lehnrecht und beim Ständerecht die Monographien nach Schlagwörtern geordnet werden. Das Haller System hat über Halle hinaus Bedeutung gewonnen, da es von mehreren anderen Bibliotheken übernommen worden ist.

System der Berliner Staatsbibliothek

Endlich sei als Beispiel eines großen systematischen Katalogs das System der Staatsbibliothek in Berlin vorgeführt, das 1842 begonnen wurde. In ihm wirkt noch neben Schleiermachers Plan das Vorbild des schon 100 Jahre früher von J. M. Francke ausgearbeiteten Katalogs der Bibliothek des Grafen Büнау nach durch geographische Einreihung von Materien, die in Zusammenhang mit einem Land oder Ort stehen: A Allgemeines; B-E Theologie; F-H Recht; I-La Medizin; Lb-M Naturwissenschaften; N Aberglaube, Pädagogik, Philosophie, Kunst und Archäologie; O Mathematik; P-U Geschichte mit Hilfswissenschaften V-Z Literatur mit Philologie. Hier entsprechen nach dem Formalfach A gruppenweise die Fächer den 4 Universitätsfakultäten: Theologie B-E, Recht F-H, Medizin I-La und Philosophie, die alles von Lb-Z umfaßt. Die Großbuchstaben bedeuten die Hauptabteilungen; die Unterabteilungen werden mit Kleinbuchstaben bezeichnet,

also Aa-Az, Ba-Bz usw. bis Za-Zz. In der letzten Unterabteilung stehen, mit Ausnahme der klassischen Philologie, die Bücher gewöhnlich chronologisch. Die einzelnen Werke werden durch Zahlen bezeichnet, die höchstens vierstellig vorgesehen sind und die mit Rücksicht auf nachträgliche Einschaltungen springend genommen werden. Werden die Gruppen unerwartet groß, so treten Bruchzahlen ein; also heißt z.B. eine Signatur Ss 1711 oder Sw 15 156/4.

Zur Veranschaulichung der Unterabteilungen des Berliner Systems diene als Beispiel die Geschichte von Österreich. Zuerst kommen die allgemeinen Schriften, wie Sammlungen, Miscellen u. dgl., dann allgemein österreichische Geschichte, hierauf die älteste Zeit, Mittelalter, Neuere Geschichte; die beiden letzteren gegliedert in Haus Babenberg und Haus Habsburg, und zwar nach den allgemeinen Schriften die einzelnen Herrscher der Reihe nach. Hinter der Abteilung der Herrscher folgt eine Abteilung Genealogie, dann Biographie, Heraldik, weiterhin Geographie des Landes und schließlich die Abteilungen: Staatshandbücher, Verfassung, Verwaltung, Innere Zustände, Kaisertum, Landeshoheit, Beamtenwesen, Landesvertretungen, Stände, Staatsverträge, Finanzen, Abgaben, Handel, Gewerbe, Schifffahrt, Land- und Wasserstraßen, Kriegswesen, Zeitgeschichte, Kirche, Wohltätigkeitsanstalten. All dies im 1. Band des Realkatalogs "Österreich"; im 2. und 3. die einzelnen Provinzen nach geschichtlicher Entwicklung, je mit einer größeren oder kleineren Anzahl von Unterabteilungen.

Schwierigkeiten des systematischen Katalogs

Wie schon diese Beispiele zeigen, wie es aber noch viel schlagender in Erscheinung träte, wenn man alle systematischen Kataloge nebeneinander hätte, sind die Systeme recht verschieden voneinander, sowohl in der Reihenfolge und Anordnung der einzelnen Gebiete, wie auch in ihrer Unterteilung. Der eine folgt mit seiner Richtlinie und besonders auch mit dem Aufbau der einzelnen Abteilungen dem inneren Zusammenhang, ein anderer geht mehr historisch vor und wieder ein dritter wird ebenso sehr von alphabetischen wie von systematischen Gesichtspunkten geleitet.

Wie schon oben gesagt, ist dem Benutzer schließlich die Rangordnung der Fächer gleichgültig. Auf irgendeinem Weg wird er das gesuchte

Fach schon irgendwo finden. Aber eine nicht geringe Schwierigkeit liegt gerade für den Benutzer in dem schwankenden Umfang der einzelnen Fächer und in der Unbeständigkeit ihrer Bezeichnung. Dieses Schwanken zieht sich ja nicht nur durch die einzelnen systematischen Kataloge, sondern überhaupt durch den Sprachgebrauch der verschiedenen Zeiten und schließlich, was am tiefsten geht, durch den Wechsel der wissenschaftlichen Anschauungen und Lehren überhaupt. Philosophie war ursprünglich der umfassende Begriff, der einstmals alle Wissensgebiete umschloß, und wir haben oben gesehen, daß es auch bibliothekarische Systeme gibt, die diesen Begriff noch sehr weit nehmen. Ein anderer Katalog aber versteht darunter nur das engere Wissensgebiet, das wir im besonderen mit Philosophie bezeichnen. Darum ist es kein Wunder, wenn wir sehen, wie verschieden im Wandel der Jahrhunderte die Abteilungen waren, die der Philosophie zugewiesen wurden. Das Fach der Künste umfaßt in dem einen Katalog nur die bildenden Künste. Aber warum soll man nicht auch die Dichtkunst dort suchen dürfen? Sie gehört doch auch zu den Künsten. Sie ist im systematischen Katalog überhaupt schwer zu finden, da sie dort oft unter dem Mantel der Literaturgeschichte oder auch der Philologie versteckt ist. Das Fach, das der Benutzer schon von früher Schulzeit her als Literaturgeschichte kennt, tritt ihm in der Bibliothek oft unter dem etwas seltsamen Namen Literärgeschichte entgegen. Er merkt dann auch bald, daß Dinge mit hereingenommen sind, die er nach seinen Gedanken hier nicht gesucht hätte, nämlich Gelehrtengeschichte, Geschichte der Hochschulen u. dgl. Manche systematischen Kataloge bringen das Kirchen- und Schulwesen eines Landes, seinen Handel und sein Gewerbe und noch andere Dinge bei der Landesgeschichte und nehmen diese Gebiete als Unterabteilungen von Kulturgeschichte. Schwankend ist der Begriff Politik; der eine Katalog führt hier Bücher über Staatskunst vor, ein anderer solche über Polizeiwissenschaft, wieder ein anderer setzt Politik überhaupt für Staatswissenschaft. Statt des Faches der Staatswissenschaften, das viele Systeme haben, bringen andere nur Staatskunde oder Staatswirtschaft, woneben oft noch Kameralwissenschaft steht. Oft werden Rechts- und Staatswissenschaften zusammengekommen; ein andermal führt sie ein Verfechter strenger Systematik nur als Unterabteilungen der Gesellschaftswissenschaft vor. Mancher Katalog teilt das Fach der Malerei in Untergruppen, z.B. Porträtmalerei, Landschaftsmalerei, bringt dann

aber Genremalerei doch bei Malerei im allgemeinen, weil sie nicht als selbständige Abart betrachtet wird. Eine Gliederung, die im einen Fach als notwendig angesehen wird, hat keine Entsprechung in einem anderen, weil eben jedes Fach nur nach dem in ihm gültigen Gesetz und nicht nach allgemeinen Kataloggesetzen behandelt wird. Andere Einteilungen überschneiden sich, z.B. Renaissancemalerei und Italienische Malerei. Wo ist Buchmalerei zu suchen, bei der Malerei oder beim Buchwesen? Gehört Religionsphilosophie zur Theologie oder zur Philosophie? Handelsrecht zum Recht oder zur Handelswissenschaft? Wie seltsame Umgrenzungen findet man besonders in älteren systematischen Katalogen beim öffentlichen Recht und beim Privatrecht! Überhaupt schwanken im Recht die Gebiete oft sehr bedenklich. Wie vielerlei Stellen in den verschiedenen systematischen Katalogen gibt es für Völkerrecht und für Kirchenrecht! Wo finden wir die Statistik? Der eine Katalog bringt sie bei der Geographie, ein anderer bei der Geschichte, ein dritter bei der Staatswissenschaft. Wo sollen wir Bücher über die Willensfreiheit suchen, bei der Philosophie oder beim Recht? Bücher über Sport stellt der eine zur Pädagogik, ein anderer zu den Künsten; ein dritter bildet ein Fach Gymnastik. Bücher über Rousseau und seine Bedeutung können bei der Philosophie, bei der Philologie, bei der Pädagogik, bei der Politik und bei der Kulturgeschichte stehen. Richard Wagner hat seinen Platz sowohl bei der Dichtkunst wie bei der Musik. über Realismus werden wir sowohl bei den Schönen Künsten, wie bei der Literaturgeschichte und der Philosophie Bücher finden. Schließlich muß der Katalog in allen diesen Zweifelsfällen sich eben entscheiden, und es werden sich auch Mittel finden, den Benutzer so zu führen, daß er zu seinem Buch gelangt. Aber schwieriger werden die Dinge, wenn unser Wissen und unsere Erkenntnis sich vervollkommenet und dadurch frühere Abmachungen und Lehren nicht bloß überholt, sondern abgeändert werden, oder wenn der Gang der Geschichte das politische Bild der Welt wandelt. Die früheren Anschauungen und Verhältnisse haben aber den Plan für den Katalog festgelegt und darauf aufbauen lassen. Man denke an den Platz von Elsaß-Lothringen in Geschichte und Geographie des systematischen Katalogs. Wie grundstürzend war der Ansturm der Naturwissenschaften im vergangenen Jahrhundert! Darwins Theorie hat das ganze System der alten Biologie umgeworfen. Es sei daran erinnert, wie sich schon bloße Bezeich-

nungen wie Physik und Technik geändert haben. Wie ungeheuer mußte das früher oft so bescheidene Fach der Technologie erweitert werden! Allein die Elektrizität nimmt heute oft das Vielfache des Raumes ein, der früher der ganzen Technologie zugewiesen war. Wohl dem systematischen Katalog, der seinen Rahmen von Anfang an so gezogen hat, daß er solche gewaltige Erweiterungen durch Schaffen von neuen Abteilungen noch aufnehmen kann! Wer hat früher im Gebiet der Volkswirtschaft an Dinge gedacht wie Trust und Kartell? Die Flugzeugtechnik kann nicht ewig bei der Architectura hydraulica bleiben, Psychotechnik nicht bei der Pädagogik. Zu welchen Erdteilen gehört der Nord- und Südpol im systematischen Katalog? Wie wird immer wieder das Gebiet des Rechts durch die Gesetzgebung abgeändert! Manche Fragenkomplexe haben erst spät ihr endgültiges Plätzchen erhalten. Die Relativitätstheorie hat man einstmals versuchsweise sowohl bei der Elektrizität, wie bei der Optik und bei der Mechanik, schließlich auch noch an anderen Stellen unterzubringen gesucht. Heute finden wir es selbstverständlich, daß sie ihr Hausrecht bei der Theoretischen Physik hat.

Pluralsystem

Diese und ähnliche Probleme, wie sie die Veränderung des geistigen Lebens unablässig mit sich bringt, schaffen dem systematischen Katalog unleugbar Schwierigkeiten. Er braucht einen festen Grundplan und soll sich doch dem Wandel der Zeit anpassen können. Man hat schon vom Prokrustesbett des Systems Besprochen und da und dort geklagt, daß die Bibliothek sich nicht anders aus der Not zu helfen wußte, als daß sie einen Neuling, für den man noch kein rechtes Kämmerlein finden konnte, eben in den Saal der Miszellen verwies.

Neuerdings wurde zur Abhilfe vorgeschlagen, den systematischen Katalog nicht in einen für alle Zeiten gültigen Rahmen zu spannen, sondern den Bücherbestand der Bibliothek nach großen Zeitabschnitten zu teilen, so daß wenigstens der nur je einen Zeitabschnitt umfassende Katalog sowohl den Geboten der Logik wie auch dem Jeweiligen Wissensstand entsprechen könne. Aber selbst wenn das Grundproblem, die Abgrenzung der Zeitperioden, gelöst wäre, was an sich vielleicht schon unlösbar ist, weil die für die einzelnen Wissenschaften sich abhebenden

Zeitabschnitte durchaus nicht übereinstimmen - eine Zeit, die für die Naturwissenschaften eine besondere Periode bildet, braucht darum noch nicht zugleich eine für das Recht scharf abgegrenzte Epoche zu sein -, so würde vielleicht für die Bibliothek die Führung eines solchen systematischen Katalogs für eine bestimmte Periode einfacher sein als seither, aber die Benutzung des ganzen Katalogs durch das Publikum wäre es um so weniger.

Zahl der Fächer

Schon das Schwanken des Umfangs der einzelnen Gebiete bringt es mit sich, daß die Zahl der Fächer mit den systematischen Katalogen der Bibliotheken sehr verschieden ist, wie die oben angeführten Beispiele gezeigt haben. Meist liegt sie zwischen 20 und 30. Die Zahl Buchstaben des Alphabets, die gern zur Bezeichnung benutzt werden mag weithin der Grund für das magische Maß dieses Ringes bilden. Doch gibt es sowohl Kataloge, die mit viel weniger Teilungen auskommen, als auch solche, die eine weit größere Fächerzahl aufweisen. Der Unterschied hängt hauptsächlich davon ab, ob z.B. das weite Gebiet der Naturwissenschaften, im allgemeinen Sinn verstanden, in seine Einzelabteilungen aufgeteilt ist und diese als selbständige Fächer aufgeführt werden, oder ob es als großes Sammelfach dasteht, das nur wieder in Unterabteilungen zerfällt; ähnliches gilt z.B. für die Staatswissenschaften. Geschichte kann ein großes, zusammenfassendes Fach sein, kann aber auch in die Nationalgeschichten aufgeteilt sein, und außerdem noch in die verschiedenen Hilfswissenschaften der Geschichte. Philologie und Literaturgeschichte nimmt der eine zusammen, ein anderer macht zwei Hauptfächer daraus, ein dritter führt eine klassische, eine germanische, eine romanische, eine slawische Philologie usw. auf und stellt neben diese Fächer noch selbständig die entsprechenden Dichterfächer.

Wenn man die einzelnen Nationalbibliographien oder das, was etwa als Ersatz dafür angesehen werden kann, auf ihre systematische Gliederung hin prüft, kann auch aus dieser Gliederung deutlich die starke Verschiedenheit der Fächerzahl ersehen werden, wengleich nicht zu vergessen ist, daß die Bibliographie nicht grundsätzlich mit dem Katalog gleichgesetzt werden kann. Die bulgarische Bibliographie

kommt mit 16 Gruppen aus; auch nicht mehr, sogar je nach der Grundlage, die genommen wird, noch weniger, nämlich 12 bzw. 8, hat die italienische, 18 die belgische, zwischen 20 und 29 die französische, 26 die russische, 24 die deutsche.

Norm-Elemente

Ist so die Zahl der Fächer des systematischen Katalogs und ihre Reihenfolge überall wechselnd, so ergibt sich schon aus den oben angeführten Beispielen, daß bestimmte Abteilungen sich fast überall wiederholen, was in ihrer allgemeinen Natur liegt. Wie das Fach des Rechts in der ersten Unterabteilung Bücher zusammenstellt, die ganz allgemein für das ganze . Fach Bedeutung haben, z.B. Bibliographien, Zeitschriften u. dgl., so ist dies der Fall bei der Theologie, der Medizin usw. Ebenso steht in jedem systematischen Katalog, ganz vorn als allererste Abteilung eine allgemeine, sich auf alle Einzelabteilungen gemeinsam beziehende Gruppe vor der dann sich anschließenden Reihe der Einzelgebiete.

Neben dieser Gemeinsamkeit der Darstellungsform, die so überall auftauchende gleiche Gruppen literarisch-formaler Art bildet, zeigt sich eine in den meisten Einzelfächern gleicherweise auftretende Seite, wenn die Gegenstände oder Begriffe nach ihrer räumlichen oder örtlichen Zuteilung betrachtet werden. Wir werden im Fach des Rechts eine Unterabteilung finden, die das deutsche Recht behandelt, wie im Fach der Kirchengeschichte eine solche, die sich auf Deutschland beschränkt. Es sei hier zunächst die Frage außer acht gelassen, ob der systematische Katalog diese geographische Untergliederung schon beim Oberbegriff vornimmt, oder ob er diesen nur in seiner allgemeinen Bedeutung vorführt und die völkische Teilung erst bei den Unterabteilungen eintreten läßt, also z.B. erst beim Privatrecht Untergruppen bildet mit dem Deutschen Privatrecht, Englischen Privatrecht usw. Die Frage der Behandlung dieser geographischen Seite der einzelnen Fächer ist eigentlich so recht das Problem für jeden Sachkatalog, wenigstens soweit er streng den Grundsatz aufstellt und befolgt, dass jedes Buch mit einheitlichem Inhalt nur an einer einzigen Stelle im Katalog aufgeführt werden darf. Der systematische Katalog vereinigt an einer Stelle alle inhaltlich zusammengehörigen Bücher, führt also alle

Schriften über das Recht in einem Fache seines Systems vor. Aber ebenso könnte man erwarten, daß er alle Bücher über Deutschland, wozu natürlich auch die Bücher über deutsches Rechtswesen gehören, zu einer großen Gruppe vereinigte. Dies ist ihm aber nach dem obigen Grundsatz unmöglich, und so muß er sich mit einer Aushilfslösung begnügen. Nur nebenbei sei hier auf die besondere Schwierigkeit hingewiesen, die daraus entsteht, daß viele Bücher in ihrem Titel die räumliche Beschränkung gar nicht andeuten, und dann nur durch Vorsicht eine Irreführung vermieden wird. Wie viele Bücher kündeten z.B. eine Reform des Rechtswesens an, haben aber dabei nur das deutsche Rechtswesen im Auge.

Ebenso wie die geographische Seite der Stoffe, wiederholt sich in den meisten Fällen die historische. Wie beim Recht eine Unterabteilung die Bücher über das Recht im Mittelalter enthalten wird, muß sich auch in der Kirchengeschichte eine entsprechende Unterabteilung vorfinden. Diese verschiedenen Seiten der einzelnen Periode, die erst zusammen eine vollständige Darstellung der Zeit ergeben, müssen also bei mehreren Fächern zusammengesucht werden. Natürlich wird, um dies hier noch anzufügen, damit kein Mißverständnis entsteht, jeder systematische Katalog eine besondere Abteilung bilden, wo er die Bücher, die Deutschland im allgemeinen behandeln, zusammenstellt, wie auch eine andere, wo die mittelalterliche Geschichte als solche zu suchen wäre.

Reformversuche

An diese Seiten, die in dem überall wechselnden und innerlich unfesten Bau des systematischen Katalogs fast allein Allgemeingültige und Stetigkeit aufzuweisen scheinen, haben auch die neuen Versuche angeknüpft, der ganzen Einrichtung des Katalogs trotz aller Anfechtungen, die er in neuerer Zeit gefunden hat, wieder mehr Lebensfähigkeit und Werbekraft zu verschaffen. Und wer weiß, ob er nicht von hier aus sogar wieder verjüngt werden kann trotz einem weit verbreiteten Kampf der letzten Jahrzehnte, ihn als unrettbar aufzugeben, da er veraltet sei und sich den Anforderungen unserer Zeit nicht mehr gewachsen zeige.

Von einer drückenden Fessel, die ihn tatsächlich zu ersticken drohte,

war er allerdings gerade noch zur rechten Zeit befreit worden. Der Vorwurf, er sei veraltet, weil er sich dem Wandel des geistigen Lebens nicht anpassen könne, war besonders schwerwiegend, solange noch mit diesem Katalog die Aufstellung der Bücher automatisch verbunden war. Jeder Versuch, den Katalog durch Umarbeitung den Forderungen der Zeit anzupassen, war mit Umstellungen im Büchermagazin verbunden, und eine völlige Erneuerung des Katalogs hätte eine völlige Neuordnung der Büchermassen mit sich gebracht. Damit war einem solchen Plan einer Umwandlung des Katalogs von Anfang an das Todesurteil gesprochen. Erst als G. Leyh im Jahr 1912¹⁸ klar zum Ausdruck brachte, daß der systematische Katalog durchaus nicht notwendig zugleich Standortskatalog sein müsse, konnte der systematische Katalog wieder freier atmen und auch sein Wachstum dem Wandel der Zeit anzupassen suchen. Mit der Aufgabe dieser Bindung hat der Sachkatalog seinen Inventurcharakter verloren und kann daher unbedenklich in der ökonomischen Karteiform geführt werden. Der Realkatalog der Staatsbibliothek Berlin, der berühmteste und umfassendste deutsche Sachkatalog, wird seit 1946 als standortfreier systematischer Katalog geführt.

Freilich war damit noch nicht gefunden, was man suchte, ein neues Schema, das überall hätte auf Anklang rechnen können und dem Katalog endgültig eine festere Form gegeben hätte, die als Norm dienen sollte. Erst die Neue Welt, das Land der Arbeit am fließenden Band, wo man, nicht gehemmt von alter Tradition, es leichter nimmt, mit dem Blick für die größten Maße Richtlinien aufzustellen, die in die fernsten Fernen gelten sollen, brachte für den alten systematischen Katalog und seine Heimat Deutschland wenigstens eine Anregung für gewisse einheitliche Normen. Zwar fand man für das gewaltige neue Gebäude, das man drüben großzügig auf diesem Gebiet erstellte (s. u.), auf dem alten Kontinent keinen rechten Platz; aber gewisse Linien von ihm wirkten hier doch weiter.

¹⁸ S. Zentralblatt für Bibliothekswesen 1912, S. 241-59, 1913, S. 97-136 u. 1914, S. 417.

„Analytischer Katalog“

Der Versuch, der in diesem Zusammenhang am meisten Bewegung in das Lager des alten systematischen Katalogs und seiner Anhängerschaft gebracht hat und sich wohl auch weiterhin noch auswirken wird, ist der Gedanke des "analytischen Katalogs", den 1931 der Dresdner Bibliothekar H. Trebst in die Debatte geworfen hat. Der analytische Katalog will nicht eine neue Systematik bringen, sondern ist nur ein Versuch, durch eine Methodik dem systematischen Katalog festere Form zu geben. Er rüttelt nicht an dem Grundgedanken dieses Katalogs, die Büchermassen im Anschluß an die Wissenschaften in einzelne Fächer zu gliedern und diese Fächer weiter zu teilen, und gibt auch und gibt auch für die Gliederung keinen neuen Plan. Aber er sucht bestimmte Normen zu finden, um innerhalb der einzelnen Gliederung immer wieder die gleichen Schichten zu bilden und die einheitliche Schichtenbildung zu mechanisieren. Er folgt dabei der im Wesen des Katalogs selbst liegenden Gesetzlichkeit und erstrebt so ein autonomes Kataloggesetz, während das frühere Verfahren dem Katalog die außerhalb von ihm liegenden, durch die Verschiedenheit der Wissenschaften in den einzelnen Fächern sich verschieden auswirkenden Gesetze aufgezwungen, also einen heterogenen Katalog geschaffen hatte. Der analytische Katalog geht von den oben angedeuteten Allgemeingruppen aus, die in allen Fächern sich finden und die auch in den früheren systematischen Katalogen sich mit den da und dort auftretenden gleichmäßigen Abteilungen schon herauskristallisiert hatten. Nur sollen jetzt diese Ansätze planmäßig verfolgt werden.

Solcher Allgemeingruppen, die so ziemlich in allen Büchern bzw. ihrem Inhalt zur Geltung kommen, stellt Trebst mehrere auf und macht aus ihnen ein für alle Fächer gleichmäßig gültiges Nebensystem. Es wird also die eigentliche Systematik freigegeben, aber daneben ein normaler Normenplan aufgestellt. Die erste dieser Normen ist die Wissenschaftsform, in der ein Sachbegriff behandelt wird, und in der jeder Sachbegriff auftreten kann, je nachdem z.B. die Geschichte, das Recht, die Philosophie, die Technik eines Begriffs dargestellt wird. Wie einer eine Geschichte der Kunst schreiben kann, gibt ein anderer ein Buch über das Recht der Kunst heraus, ein dritter über die Philosophie der Kunst, ein vierter über die Technik der Kunst; und wie das bei der

Kunst der Fall ist, so beim Handel, beim Krieg usw. In dem von Trebst aufgestellten Musterbeispiel "Studie zur Geschichte der italienischen Renaissance" ist dieser Gesichtspunkt der Wissenschaftsform vertreten durch "Geschichte" für den Sachbegriff Malerei. In die gleiche Reihe wie diese Wissenschaftsform werden noch ähnliche Formen gestellt, die Trebst "kulturelle Erscheinungsformen" nennt, z.B. die Träger eines Begriffs, also bei dem Sachbegriff Kunst die Künstler. Den zweiten Gesichtspunkt, unter dem ein Buch eingereiht werden kann, also den zweiten Ordnungsgrundsatz, bietet die zeitliche Seite, in unserem Musterbeispiel vertreten durch "Renaissance". Hier werden alle Begriffe wie Antike, Barock, Rokoko in Zeitbestimmungen umgewandelt und den Angaben wie 16. Jahrhundert, 17. Jahrhundert, Mittelalter, Neuzeit usw. gleichgestellt. Der dritte Gesichtspunkt, der nach der Zeit kommt, ist der des Raums; in unserem Beispiel "italienisch". Den vierten gibt die Literaturform, in welcher der Sachbegriff dargestellt ist, also in unserem Fall "Studie". Dazu gehören die Buchformen der Bibliographie, der Sammelbiographien, der Zeitschriften, der Serien- und Sammelwerke, Gesamtdarstellungen, Monographien usw. Diese Gruppen vor allem waren schon in dem alten systematischen Katalog aufgetreten, dort aber vielfach ganz an den Anfang des Gesamtsystems gestellt worden, während der analytische Katalog z.B. die Bibliographie nur bei ihren Sachbegriffen aufführt, was ohne Zweifel auch dem praktischen Bedürfnis mehr entspricht.

Der Schöpfer des analytischen Katalogs sieht in diesen Formen aber noch nicht das ganze Gebäude seines neuen Systems, sondern nur die Anfangsbausteine, die erst noch vermehrt, behauen und endgültig zusammengesetzt werden sollen. Die Gliederung des ganzen analytischen Katalogs wird nicht mit Hilfe von Buchstaben oder Zahlen durchgeführt, sondern mit einem fein durchdachten System von Leitkarten. Der Katalog ist also von Anfang an als Zettelkatalog gedacht. Die ungewöhnlich große Bedeutung, die hier dem Hilfsmittel der Leitkarte zugewiesen wird, hat starke Bedenken erweckt. Wird es nicht gelegentlich vorkommen, daß hinter einer Leitkarte nur ein paar Titelformen kommen oder vielleicht einmal sogar gar keine? Auch ist die Reihenfolge der Ordnungsgesichtspunkte, die Trebst bindend aufstellt, nicht unangefochten. Auf dem einen Gebiet wird der sachliche Gesichtspunkt, auf dem andern der völkische oder räumliche vorgeschlagen. In diesem

Punkt machen sich die alten Schwierigkeiten geltend, die schon früher eine Rolle gespielt haben. Bei der Kunst wird der Sachbegriff und seine Unterabteilungen vorzuordnen sein; dann erst wird man nach Völkern gliedern. Beim Recht wird man wohl die völkische Seite gelegentlich nicht übersehen können; aber einem deutschen Privatrecht wird in unseren Katalogen fast nirgends ein französisches Privatrecht entsprechen, sondern französisches Privatrecht wie französisches Kirchenrecht wird eben beim französischen Recht stehen, während z.B. spanisches Recht schon nicht mehr für sich auftreten wird, sondern beim ausländischen Recht erledigt werden wird. Bei den Sprachen bildet die völkische Seite eine ganz andere Rolle als bei Medizin oder Mathematik; ganz abgesehen davon, daß bei Geographie und Geschichte Deutschland und Frankreich z.B. eigentliche Sachbegriffe sind. Vor allem aber hat die Vorrangstellung, die der Wissenschaftsform, überhaupt einer umstrittenen Kategorie, eingeräumt ist, starke Gegnerschaft gefunden.

Dann aber geht der analytische Katalog im Suchen nach einer festen Norm noch über das Gebiet der Allgemeingruppen hinaus und bringt auch für die eigentliche Systematik neue Gesichtspunkte. Wohl gibt er die systematische Grundeinstellung des Ganzen frei, aber schon in der Auswahl und Feststellung der Sachbegriffe sucht er eine gewisse Normierung und dadurch feste Punkte für viele Fälle, die gerade früher manche Verschiedenheit gebracht hatten. So ist dem Sachbegriff Wirtschaft, der an dem ihm zugehörigen Platz des ganzen Systems einzureihen ist, sowohl Wirtschaftsgeschichte wie Wirtschaftsrecht zugeteilt. Damit geht man dem alten Dilemma aus dem Weg, ob Wirtschaftsgeschichte zum Fach der Geschichte oder dem der Wirtschaftswissenschaft gehöre. Ebenso werden Staatsrecht und Staatsphilosophie einfach beim Sachbegriff Staat angereiht; man hat also nicht mehr zwischen Rechtswissenschaft und Philosophie hin und her zu irren. So braucht bei diesen Stoffen nicht das Schwanken der Fakultätseinteilungen im Lauf der Universitätsgeschichte berücksichtigt zu werden, sondern der praktische Gesichtspunkt der Bibliothek bzw. des Bibliotheksbenutzers entscheidet, während der alte systematische Katalog mehr ein Spiegelbild der einzelnen Fakultäten geben wollte. Im analytischen Katalog deutet der Sachbegriff erst zusammen mit der Wissenschaftsform die alte Fakultäteneinteilung an.

Sachbegriffe in Form von Zusammensetzungen werden unter den

ersten Bestandteil gesetzt, wenn er etwas allgemeines und bleibendes und nicht bloß eine Besonderheit oder eine Anwendung darstellt; so wird z.B. Privatrecht unter Recht, nicht unter Privat gestellt, während andererseits Kirchenrecht, Arbeitsrecht u. dgl. bei Kirche und Arbeit angereiht werden. Die sprachliche Form wird also nur als Kontrollmittel, nicht als Regulativ angesehen. Stellt der erste Bestandteil einer Zusammensetzung eine der oben ausgeschiedenen Allgemeingruppen dar, so wird *sie* für Bildung eines Sachbegriffs nicht berücksichtigt, es steht also Barockplastik bei der Plastik, weil Barock eine Zeitbindung darstellt.

Der Sachbegriff wird dann nach den Gesichtspunkten der Form, der Stufen oder der Teile weitergegliedert, so daß z.B. bei Kunst eine Unterart die Baukunst bildet, hier eine Gruppe in ästhetischer Hinsicht die monumentale Baukunst, eine Untergruppe vom Gesichtspunkt des Zwecks aus der Kirchenbau, von dem des Materials aus der Holzbau, und eine Untergruppe als Teil das Ornament.

Aus dem oben Gesagten geht hervor, daß bei Zusammensetzungen zwischen katalogtechnisch brauchbaren und katalogtechnisch unbrauchbaren unterschieden wird; es gibt solche, die systematisch-katalog-fähig sind, und solche, die es nicht sind. Daß diese Unterscheidung besonders für den Katalogbenutzer nicht immer leicht sein wird, dürfte kaum zu bezweifeln sein. Solche Schwierigkeiten soll ein Register der Sachbegriffe beheben, wo dem Benutzer die Stelle gezeigt wird, an der er seine Begriffe zu suchen hat.

Die Sachbegriffe werden in ihrer Bildung und in ihrer Aufeinanderfolge oft aussehen, als wären sie einer andern Katalogart entnommen, auf die wir noch zu sprechen kommen werden, nämlich dem Schlagwortkatalog. Doch ordnet der analytische Katalog nicht grundsätzlich alphabetisch, wie der Schlagwortkatalog, sondern grundsätzlich systematisch. Bücher über die Ehe z.B. sind nicht einfach im Buchstaben E unter Ehe zu suchen, sondern im Katalogteil der Soziologie; aber dort ist dann unter Ehe auch Eherecht u. dgl. zu finden. Immerhin steht die neue Katalogart auf einer gewissen Annäherungslinie zum Schlagwortkatalog und ist dadurch geeignet, die Grenzen zu verwischen, was es schon von Anfang an fraglich erscheinen läßt, ob es ihm gelingen wird, in der Verteidigungsschlacht für den alten systematischen Katalog und im Kampf um die neue Katalogform den Sieg zu erringen oder auch nur

die alten Anhänger des verteidigten Systems alle um seine Fahnen zu scharen¹⁹.

Geschlüsselter Katalog

Dieser Versuch des analytischen Katalogs, in letzter Linie zurückgehend auf den großen Mechanisierungsprozeß, den in der Neuen Welt der systematische Katalog durchgemacht hat, war selbst entsprungen und angeregt worden von einem ein paar Jahre vorher (1929) der Öffentlichkeit vorgelegten Gedanken, der dem amerikanischen Unternehmen in der äußeren Form auf den ersten Blick noch viel näher steht, nämlich dem geschlüsselten Katalog des damaligen Mainzer Bibliothekars H. W. Eppelsheimer. Auch dieser Versuch, der als große bibliothekarische Tat gefeiert worden ist, wollte der "Systemangst", von der die deutschen Bibliotheken ergriffen zu sein schienen, entgegentreten; auch hier war Verteidigungsstellung der Ausgangspunkt. Die Grundlage des systematischen Katalogs, der organische Aufbau der Wissenschaften sollte gerettet werden. Der geschlüsselte Katalog gibt also ebenfalls die Grundteilung der Fächer und die Gliederung ihrer Unterabteilungen frei. Der "Schlüssel" will nicht an die Stelle der systematischen Gliederung des Ganzen treten, nicht die Klassifikation ersetzen, die auch in Amerika heute eine so große Rolle spielt, sondern er will nur für die formale Ordnung der Schriften eines bestimmten Gebiets, das bei der systematischen Gliederung abgegrenzt wurde, eine feste Norm aufstellen, nach der für alle Fächer sämtliche Unterabteilungen gleich und einheitlich gemacht werden. Er nimmt aber dazu nicht bloß die verhältnismäßig kleine Zahl der Allgemeingruppen heraus, sondern bildet eine sehr große Anzahl gleichbleibender Gruppen durch jedes Gebiet hindurch, die es ganz umfassen, und schließt sie fest und unabänderlich in ein Zahlensystem von 1-100 ein.

¹⁹ Die vorstehenden Ausführungen über das Trebst'sche System wurden mit Absicht unverändert aus der ersten Auflage übernommen, obwohl der analytische Katalog über einige Versuche hinaus nie zur Anwendung gekommen ist. Die Hauptgründe liegen, wie sich aus Obigem ergibt, in der zu schematischen Titelanalyse nach fünf Bestandteilen, in den Schwierigkeiten bei der Behandlung von zusammengesetzten Sachbegriffen und in der drohenden Überschwemmung des Katalogs mit Leitkarten.

Dieser "Schlüssel" bringt von 1-12 die Hilfsschriften (1 Bibliographie, 2 Periodica, 3 Kalender, 4 Wörterbücher, 5 Adreßbücher, 6 Formeln, 7 Aufgabensammlungen, 8 Studium, 9 Beruf, 10 Wesen und Methode, 11 Beziehungen der Wissenschaft zu..., 12 Hilfswissenschaften, z.B. Anatomie für Künstler); 13-23 ist den Vereinigungen und Instituten zugewiesen, 24-27 der Geschichte der Wissenschaft, 28-30 den Sammelwerken, 32-40 den Quellen, 42-62 der Geschichte, 63-72 der Systematik, Theorie, Technik, 73-78 der nach Zeiten und Ländern beschreibenden Systematik, 79-82 der Statistik, 83-86 den Verordnungen, Entscheidungen, Gutachten, 87-88 den Arbeitsmethoden, Instrumenten und 89-99 den Monographien. Nach dieser Gliederung bringt z.B. die Nummer 34 (=allgemeine Sammlungen unter den Quellen) im Fach der Rechtswissenschaft die Gesetzsammlungen, im Fach der Kunstwissenschaft die Bildersammlungen, im Fach der Literatur die Literaturdenkmäler.

Wenn in einem Fach das Katalogmaterial für eine einzelne Gruppe zu umfangreich wird, macht man eine Hundertgruppe daraus, die dann wieder durch den ganzen Grundschlüssel von 1-99 untergegliedert werden kann.

Der großen Schwierigkeit nicht nur des systematischen Katalogs, sondern überhaupt jedes Sachkatalogs, nämlich der Aufgabe, der geographischen Seite eines Begriffs gleich gerecht zu werden wie seiner sachlichen, geht der geschlüsselte Katalog dadurch aus dem Weg, daß er neben seiner systematischen eine geographisch-historische Abteilung führt, also gegebenenfalls ein Buch an zwei Stellen des Gesamtkatalogs bringt, was nach der Meinung des Gründers dieses Katalogs etwa auf ein Drittel des Gesamtbestands Anwendung findet. Damit ist jedoch der gordische Knoten wohl zerhauen, aber nicht gelöst. Allerdings wird diese Abteilung von Eppelsheimer als nicht unbedingt notwendiger Bestandteil des analytischen Katalogs erklärt.

Außer diesem Punkt, an dem natürlich die Kritik "leidl. eingesetzt hat, zeigt der neue Katalogtypus noch eine wunde Stelle in der Gruppe der Monographien, in der die Hauptmasse der Bücher sich häufen wird und für die gerade der Zahlenschlüssel oft eine recht unbequeme, wenn nicht unerträgliche Fessel bildet. Die Monographien sind Teilabhandlungen über den Sachbegriff des Hauptfaches. In der Medizin z.B. wird Anatomie eine Monographie sein; bildet Anatomie eine eigene Hun-

dertgruppe, wird Herz eine Monographie sein, in der Hundertgruppe Herz kann Herzmuskel eine Monographie bilden. Gerade diese Gruppen der Monographien stehen gewissermaßen im Widerspruch mit der Grundthese, daß die Gliederung der Wissenschaften selbst frei bleiben soll. Denn in ihnen wird in die Schlüsselung, die ursprünglich nur formelle Seiten normieren will, eine Menge von Sachstoffen einbezogen. Auch ist durch ein System der Wissenschaften, gegliedert in A-S, das der geographisch-historischen Abteilung beigegeben ist, eigentlich eine feste Norm für das gesamte Gebiet des Wissens aufgestellt, von der nicht einzusehen ist, warum sie nicht überhaupt für den ganzen Katalog bindend sein soll.

Die Monographieabteilungen sind alphabetisch geordnete Schlagwortreihen. Aber auch für das ganze Katalogsystem wird ein alphabetisches Schlagwortregister aufgestellt, das mehr im Hinblick auf den Benutzer gedacht ist, während ein systematisches Schlagwortverzeichnis die gleichmäßige Führung des Katalogs gewährleisten soll. Außer in Mainz, wo das System von 1919 an entwickelt wurde, wird diese geschlüsselte Sachkatalogisierung, auch in Darmstadt, Gießen, Trier, neuerdings auch an der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt a.M. und seit 1949 mit einigen Abweichungen für den neuen Sachkatalog der Westdeutschen Bibliothek in Marburg angewendet.

Der ganze Schlüsselkatalog nähert sich trotz der grundsätzlichen Distanz, die er für sich in dieser Hinsicht in Anspruch nimmt, tatsächlich doch sehr stark dem großen System, das in Amerika entstanden ist und das in Deutschland bis jetzt die Geister wohl von viel angeregt und in Bewegung, gesetzt hat, aber noch nicht ganz in Bann hat schlagen können. Von diesem System soll jetzt die Rede sein.

Die Dezimalklassifikation

Wie schon angedeutet, war vom praktischen Amerika aus längst ein großer Versuch gemacht worden, für den systematischen Katalog des alten Europa, aus dem die beiden Brächte Logik und Zweckmäßigkeit kein einheitliches Gebilde hatten formen können und dessen einzelne Glieder, selbst wenn sie gleichartig waren, oft ganz verschiedene Namen trugen, eine feste, einheitliche Form mit auf der ganzen Welt überall gleich verstandenen Zeichen schaffen. Dem Zustand der Zersplitterung

und der babylonischen Sprachverwirrung sollte ein Esperanto der Katalogwelt abhelfen. Das Zaubermittel mußte das Zahlensystem mit seiner Zehnerteilung bieten: an die Stelle der nach den Sprachen verschiedenen Bezeichnungen treten die internationalen Ziffern. Wo der Deutsche "Staubsauger" suchte, der Engländer Vacuum cleaner, der Holländer dammsugaren, der Franzose aspirateur, der Italiener aspiratore di polvere, der Spanier aspirador de polvo, der Pole odkurzacz, da sollte von nun an für alle das Symbol 648.525 stehen. Das einfachste Ordnungselement, die Zahl, soll einheitliche Ordnung schaffen. Der geniale Vater des Gedankens war der amerikanische Bibliothekar *Melvil Dewey*,²⁰ der schon im Alter von 25 Jahren 1876 mit seiner "Decimal-Classification" auf den Plan trat. Dewey behält die übliche Einteilung des Wissens in Einzelfächer wie Theologie, Philosophie usw. bei; er stellt also kein neues Wissenschaftssystem auf. Aber er gibt den Fächern ein festes, unabänderliches und überall gleichbleibendes Gefüge, die Zehnerteilung, und statt der Namen der Fächer die Ziffernbezeichnung. Das ganze menschliche Wissen wird so nach dem Grundsatz der Zehnerteilung in folgende 10 Hauptabteilungen als Grundklassen (Main Classes) eingeteilt: 0 Allgemeines (z.B. 01 Theorie, 02 Handbücher, 03 Wörterbücher, 04 Vorlesungen, 05 Zeitschriften, 06 Gesellschaften, 07 Studien, 08 Sammlungen, 09 Geschichte), 1 Philosophie, 2 Religion (Theologie), 3 Sozialwissenschaften, Recht und Verwaltung, 4 Sprachwissenschaften, Philologie, 5 Mathematik und Naturwissenschaften, 6 Angewandte Wissenschaften, Medizin, Technik, 7 Kunst, 8 Schöne Literatur, 9 Geschichte und Geographie. Diese Hauptklassen werden wieder nach der Zehnerteilung in Abteilungen (Divisions) geteilt, so z.B. die Klasse 6: 60 Verschiedene Gemeinsame Fragen aus der Hauptabteilung, 61 Medizin, 62 Ingenieurwesen, 63 Land- und Forstwirtschaft, Jagd und Fischerei, 64 Hauswirtschaft, 65 Handels- und Verkehrswirtschaft, 66 Industrielle Chemie und Chemische Industrie, 67 und 68 Verschiedene Industrien und Gewerbe, Mechanische Technologie, 69 Baukonstruktionen u. Hochbau (wobei auf den ersten Blick gleich die weite Trennung von 62 und 69 auffällt). Entsprechend werden auch diese Abteilungen wieder in Unterabteilungen (Sections)

²⁰ Kritische Darstellung des Systems: C. Diesch: Katalogproblem u. Dezimalklassifikation, 1929; W. Br. Niemann: Dezimalklassifikation u. Weltsprache, 1932; Henry Evelyn Bliss: The organisation of knowledge in libraries, 1933.

gegliedert, und so immer weiter (Subsections). Z.B. ist 621 Maschinenbau, 621.3 Elektrotechnik, 621.39 Elektrische Nachrichtentechnik, 621.396 Funktechnik, 621.396.6 Apparate der Funktechnik, 621.396.62 Empfänger, 621.396.621 Allgemeines über Empfangsschaltungen, 621.396.621.5 Empfangsmethode, 621.396.621.55 Neutralisation, 621.396.621.551 Abschirmung. Selbstverständlich braucht die Unterabteilung nicht überall gleich weit zu gehen. Sie soll eben so weit durchgeführt werden, als es nötig ist. Auch kann, wenn es sich sogleich herausstellt, daß für die Unterteilung die Zehnernteilung nicht ausreicht, von Anfang an zur Hundertteilung übergegangen werden.

Die Anhänger des Dezimalsystems tun sich viel darauf zugut, daß diese Einteilung nicht bloß für die Literatur, sondern auch für andere Gebiete angewendet werden kann, z.B. Patente, Filme, Zeichnungen, Muster.

Deweys "Decimal Classification" ist seit 1876 immer wieder aufgelegt und natürlich auch bald in Europa bekannt geworden; die 1. Auflage 1876 hatte 42 Seiten, die letzte 1924 statt dessen 1243. Die regere Auseinandersetzung mit dem Dezimalsystem kam aber erst, seitdem 1895 das Brüsseler *Institut International de Bibliographie* (seit 1931 Institut International de Documentation) das System übernahm und nun eine rege Werbetätigkeit dafür begann. Aber Brüssel hat das Deweysche Dezimalsystem nicht unverändert übernommen, sondern hat es in einigen Punkten umgewandelt und weitergebildet. Gerade in dieser neuen Form²¹ sucht sich nun das Dezimalsystem auch in den europäischen Bibliotheken Eingang zu verschaffen. Brüssel hat neben der eigentlichen Dezimalklassifikation durch Hilfstafeln für immer wiederkehrende Elemente eine Nebensystem ausgearbeitet. Solche Hilfstafeln gibt es für den Ort, angedeutet durch (). Dabei bedeutet (43) Deutschland; 55 (43) ist demnach Geologie Deutschlands. Dieser einen Zahl 43 für Deutschland entsprechen aber in der Tafel die sieben Zahlen 73-79 für die Vereinigten Staaten von Amerika! Die nächste Hilfstafel gilt der Zeit, angedeutet durch „,“ oder « » neben der Zeit-

²¹ Dezimal-Klassifikation. Deutsche Gesamtausgabe. Bearb. v. Deutschen Normenausschuß. 3. internationale Ausg., Lfg. 1-10. 1934-1953. - Die offizielle Brüsseler Ausgabe: Classification decimale universelle: Table de Classification. Edition complète I-III, Bruxelles 1927-1929). - Deutsche Kurzausgabe. 3. Aufl. 1955.

zahl 51 „04/15" heißt Mathematik im Mittelalter, welches letzteres vom 5.-16. Jahrhundert gerechnet wird und angedeutet ist durch 4/15. Durch diese beiden Hilfstafeln des Orts und der Zeit wird die ganze Klasse 9 des alten Dewey'schen Systems eigentlich fast vollständig aufgezehrt. Die literarische Form wird durch (0..) wiedergegeben: es ist also 52 (04) eine Abhandlung über Astronomie. Die Sprache wird durch ausgedrückt, wobei = 3 immer heißt: deutsch geschrieben; demnach ist 52 (04) = 3 die eben genannte Abhandlung in deutscher Sprache. Allgemeine Gesichtspunkte werden durch 00 angedeutet. So bedeutet 7-. B. 004 Nutzen und Verwendung; 669.341.0041 ist also industrielle Verwendung der Bronze.

Endlich kann in jeder Klasse noch ein Eigenname auftreten, so bezeichnet z.B. 92 Daudet eine Lebensbeschreibung von Daudet. Und zu guter Letzt können noch durch - und : Beziehungen ausgedrückt werden. Welche ungeahnte Kombinationsmöglichkeiten hier vorliegen, möge ein letztes Beispiel zeigen: 52388:3983 (4336) "1403" (04) = 3 bezeichnet die Beziehungen der im Jahre 1403 sichtbaren Mondfinsternis zum Aberglauben in Oberbayern, Vortrag in deutscher Sprache²².

Gewiß ist damit die Bedeutung des Symbols, das hier die Zahl bietet, bis in die alleräußersten Fernen verfolgt, und so hat das ganze System entschieden etwas außerordentlich Berückendes, wenn man nicht sagen will Verblüffendes. Es ist doch ein ganz wunderbarer Gedanke, besonders in den Zeitläufen des Internationalismus, daß z.B. ein japanischer Gelehrter in einer deutschen Bibliothek, ohne daß er ein Wort deutsch kann, sich das Buch für seine Forschungen suchen kann, vorausgesetzt, natürlich, daß er das Dezimalsystem im Kopf hat und daß die Bibliothek es in ihrem Katalog anwendet. Doch zeigt gerade ein solcher Gedanke, so schön er auch aussehen mag, daß er allzu sehr im Reich der Theorie gewachsen ist. Was hilft dem Gelehrten das allergeeignetste Buch für seine Forschungen, wenn er es nicht lesen kann?

²² Die Brüsseler Bearbeitung hat die Anwendung, der DK tatsächlich wesentlich erleichtert, sie klarer und übersichtlicher gemacht. Die Entwicklung ist noch nicht abgeschlossen. Ständig werden Gruppen neu aufgenommen und neue Einzelbegriffe in vorhandene Gruppen eingearbeitet. Sie werden von dem Brüsseler Institut laufend veröffentlicht ('Extensions and corrections' und 'Projets d'extension', von denen 1955 Nr. 570 vorlag) und auch in Ergänzungsheften zur Deutschen Gesamtausgabe bekanntgemacht.

Denn für gewöhnlich wird er in der deutschen Bibliothek Bücher in der Landessprache finden. Auf der anderen Seite ist es doch kein Zweifel) daß jede Bibliothek ihre Kataloge in erster Linie für die eigenen Landsleute anlegt. Wenn also neben den Millionen dieser Besucher gelegentlich ein Ausländer auftritt, so wird man darauf nicht die ganze Einrichtung der Bibliothek einstellen können.

Auch der andere Gedanke, daß in der Zahl schon symbolisch die Bedeutung des Buches angedeutet sei, insofern als durch gleich lange Zahlen verraten würde, wie weit der Buchinhalt in der Schichtung des Stoffes vorgedrungen sei, hält nicht stand. Der Abschnitt Mahlzeit beginnt schon in der 3. Dezimale (642), Automobiltechnik aber erst in der 6. (629.113). Andererseits stehen Photographie (77) und Medizin (61) auf der gleichen Stufe. Auch wenn man von dem Gesichtspunkt der symbolischen Andeutung des inhaltlichen Gewichts absieht, wie ihn auch Brüssel ausdrücklich ablehnt, bleibt die andere viel unbehaglichere, weil praktisch sich auswirkende Tatsache, daß zunächst der Raum, den die Medizin zugewiesen erhalten hat, gleich groß ist wie der, den man der Photographie zuweist.

In diesem Punkt kommt zum Ausdruck, daß das Maß, da. dem Stoff zugeteilt wird, nicht aus dem Wesen des Stoffes heraus bemessen ist, sondern ihm von außen angelegt wird. Es ist eben unnatürlich, den unermeßlichen, wogenden Reichtum der Geisteswelt in ein starres System bauen, wie es die Zehnerteilung ist. Sie zwingt nur allzu oft, Fächer, die selbständig bleiben sollten, in Abhängigkeitsverhältnisse zu bringen. Besonders für die historisch-geographischen Fächer ist die Dezimalunterteilung so gut wie unmöglich, wenn sie noch halbwegs sachgemäß bleiben will. Bringt schon jedes System, sei es philosophisch oder wissenschaftlich oder bibliothekarisch aufgebaut, immer wieder hemmende Grenzen, so gilt dies natürlich noch viel mehr vom Dezimalsystem. Wohl kann dieser Katalog unendlich weitergeteilt werden, aber eben immer nur im System der Zehner. Der Vorteil des Dezimalsystems, daß es freibleibt von jeder logischen oder historischen Bindung, ist auch zugleich sein Nachteil, indem es dem inneren Zusammenhang der Dinge zu wenig gerecht wird und so das Gepräge der Willkür oder des Zufalls trägt.

Der Zwang der Zehnerzahl muß sich unnatürlich auswirken. Sie hat für die ständig im Fluß befindlichen Gebiete eine geradezu kasernie-

rende Wirkung. Gleich von Anfang an hat man sich daran gestoßen, daß die zwei zusammengehörigen Hauptabteilungen 4 und 8 geteilt und voneinander getrennt wurden. Auch die Unterabteilungen von 4 sind einfach nicht haltbar, besonders wenn das System Anspruch auf internationale Geltung erhebt. Es sind wohl romanische, germanische, lateinische, griechische usw. Sprachen nebeneinander gesetzt - übrigens in einer Reihenfolge und Unterteilung, die mit Philologie nichts mehr zu tun hat -, aber das große Gebiet der slawischen Sprachen ist einfach in der Asylklasse 49 sonstige Sprachen untergebracht. Und es ist wirklich ein Zeichen von Erhabensein über Eitelkeit und Empfindlichkeit, wenn die Russen trotzdem so viel für das Dezimalsystem übrig haben. Die Sprachen müssen eben entweder alphabetisch nebeneinandergestellt oder nach dem Stammbaum der Sprachwissenschaft geordnet werden; eine Ordnung nach dem Dezimalsystem führt zum Unsinn. Auch der Aufbau der deutschen Literaturgeschichte im System ist ganz unhaltbar. Das Ignorieren aller inneren oder geschichtlichen Zusammenhänge hat für die Philosophie eine Ordnung gebracht, die unmöglich ist. Das Gebiet des Rechts ist der Natur nach völkisch gebunden, widerspricht also schon innerlich der Internationalität. An diesem Punkt hat dann auch Brüssel mit seinen Hilfstabellen eingesetzt.

Und während man nicht versteht, warum 4 und 8 nicht zusammengenommen sind, ist man entsetzt über das ungeheuer weit gedehnte Fach 6, wo alles mögliche zusammengeworfen ist. Daß diese Gebiete überhaupt zusammengenommen wurden, ist fast nur dann verständlich, wenn man die Bezeichnung nimmt, die Dewey selbst dieser Abteilung gegeben hat: *usefull arts*. Wäre wenigstens die Medizin herausgenommen, der man nach Vereinigung von 4 und 8 eine dadurch freigewordene Nummer geben könnte, so wäre der Rest von 6 etwa unter dem Generalnenner "Technik" unterzubringen. Das gleiche gilt für die 3. Hauptabteilung die Dewey *Sociology* überschreibt, wodurch der einheitliche Kern der verschiedenen darin untergebrachten Gebiete schließlich noch zum Ausdruck kommt. Solche Schwächen des Systems liegen unbestreitbar im Wesen seiner Grundlage, die mit ihrer Zehnerteilung einen unnatürlichen Zwang ausübt und zum mechanischen Vorgehen geradezu nötigt.

Andere Anfechtungen über verwunderliche Zuweisungen teilt das Dezimalsystem mit allen Systemen; es ist eben noch keines gefunden

worden, das alle Welt befriedigt hätte. Wenn hier besonders viele Einwendungen gemacht worden sind, so mögen die Schwächen z.T. auch in dem kühnen Vorgehen des jungen, noch nicht allzu tief in die Wissenschaft eingedrungenen Dewey besonders begründet sein. So hat man sich mit Recht schon darüber gewundert, daß z.B. die Kurzschrift nicht bei der Schrift steht, sondern im Fach von Handel und Verkehr; doch läßt der Zweckgedanke dies noch verstehen. Die Photographie ist bei den Schönen Künsten untergebracht, Taktik und Strategie im Gebiet der öffentlichen Verwaltung, weil eben eine besondere Abteilung Kriegswissenschaften fehlt, usw.

Teilt auch das Dezimalsystem solche Anfechtbarkeiten mit anderen Systemen und soll ihm also daraus kein neuer oder besonderer Vorwurf gemacht werden, so kann andererseits auch kein Anspruch auf besonderes Vorrecht und allgemeine Geltung für dieses System anerkannt werden. Ebenso wenig gelingt es ihm, die anderen Schwierigkeiten zu überwinden, die dem systematischen Katalog zu schaffen machen, wenn es gilt, mit der Weiterentwicklung der Wissenschaften Schritt zu halten. So hat Elektrotechnik, das Riesengebiet der heutigen Welt, keine besondere Abteilung, da sie zu Deweys Zeiten noch eine bescheidene Rolle spielte. Noch befremdlicher ist bei einem von einem Amerikaner geschaffenen System, daß der Schiffsbau zusammen mit dem Wagenbau noch beim Hochbau untergebracht ist. Freilich hilft aus allen diesen Schwierigkeiten der Zuteilung und der Gliederung ein ausgezeichnet ausgearbeitetes Schlagwortregister. Aber dieses Hilfsmittel kann natürlich jedes System benutzen, es ist kein Reservatrecht des Dezimalsystems. Recht gewichtig erscheint aber der Einwand, daß für die Aufgaben der Dokumentation mancher technisch-naturwissenschaftlichen Gebiete auch das scheinbar so bewegliche und entwicklungsfähige Dezimalklassifikationssystem noch zu schwerfällig ist. Beim Auftauchen neuer Begriffe, deren Tragweite auch für den Fachmann oft schwer abschätzbar ist, bleibt dem Spezialisten zunächst nichts anderes übrig, als ihn einer zunächst willkürlich gewählten Asylstelle zuzuweisen; bis die oben erwähnte offizielle Regelung erfolgt, ist unter Umständen der von dem Dokumentar erfaßte Literaturnachweis in der Asylstelle ertrunken. Dies trifft besonders bei Patentschriften und ähnlichen Dokumenten zu; bei Büchern ist diese Gefahr allerdings kaum gegeben.

Das Dezimalsystem hat in Europa und besonders in Deutschland

zunächst nicht allzu viel Anklang gefunden, jedenfalls weniger als die etwas laute Propaganda für das System vermuten ließe. Dies liegt nicht allein an der Schwerfälligkeit der deutschen Bibliothekare, auch nicht an ihrem Hang zum Alten oder an ihrer bis zur Schwäche ausgewachsenen Vorliebe für Historisches oder an ihrem schulmeisterlichen Logikkult. Gewiß ist der Mangel an organischem Aufbau, den das neue System zeigt, in den Augen der deutschen Bibliothekare eine Schwäche. Aber die seitherigen Systeme haben auch ihre Schwächen, und wenn etwas gekommen wäre, was allen alten Katalogsystemen gegenüber einen unleugbaren Fortschritt bedeutet hätte und sich unwiderstehlich in der ganzen Welt hätte durchsetzen können, dann hätten natürlich auch die deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken sich angeschlossen. Aber dieser Sieg ist eben nicht erfechten worden, und so behalten die deutschen Bibliotheken nicht ohne guten Grund ihre alten Realkataloge bei, die wohl auch ihre Mängel haben, aber sicherlich keine größeren, als das neu angepriesene System. So hat die rege Werbetätigkeit des Brüsseler Instituts, das vor allem die Cooperation Intellectuelle für sich gewonnen hat und auch in Deutschland im Deutschen Normenausschuß, 13 mächtige und kräftige Gönner besitzt, und das in den Kreisen der Technik weithin Eingang gefunden hat, bei den wissenschaftlichen Bibliotheken nicht allzu viel Boden erobert. In Deutschland wurde sie von der Bibliothek der Technischen Hochschule Aachen und einigen technisch-naturwissenschaftlichen Spezialbibliotheken übernommen. Mit gewissen Einschränkungen gebrauchen sie die Landesbibliothek Bern und die Stadtbibliothek Zürich. Häufiger wird sie als zusätzliche Verschlüsselung auf Leitkarten u. ä. verwendet.

In den USA hat die John Crerar Library in Chicago sich auf die DK umgestellt. Die Library of Congress in Washington hält an ihrem eigenen System fest; sie druckt aber auf ihren Zetteldrucken, die voll 6 000 Bibliotheken und Instituten, natürlich nicht nur Amerikas, bezogen werden, neben Schlagwort und eigener Notation auch die DK-Ziffer auf. 1954 war die DK in USA bei 96% aller Public Libraries, bei 90% der Universitätsbibliotheken und 7000 der Spezialbibliotheken eingeführt.

Die größte Bedeutung kommt der Dezimalklassifikation unstreitig auf dem Gebiete der Bibliographie und der Dokumentation zu. Zwar wird in den Reihen der deutschen Dokumentare die Verwendbarkeit

der DK keineswegs einmütig bejaht. Viele Dokumentationsstellen haben mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten der Unterbringung der Zahlenungetüme bei speziellen Abhandlungen ihre eigene Verschlüsselung zur Verwendung auf der Lochkarte entwickelt, berücksichtigen aber zugleich die DK-Zahl, die tatsächlich heute bereits auf technischnaturwissenschaftlichem Gebiet weitgehend die Funktion einer internationalen Hilfssprache hat. Von Jahr zu Jahr wächst die Zahl der Zeitschriften, die jeden Beitrag mit der DK-Zahl auszeichnen, zahlreiche technische Bücher geben sie auf ihrem Titelblatt an. Das könnte zweifellos auch eine Erleichterung für die Führung des Sachkatalogs einer Bibliothek sein. Es ist ein verführerischer Gedanke, daß diese Arbeit, die jetzt an tausend Stellen nach tausend verschiedenen Regeln ausgeführt wird, ohne daß sie überall gleichmäßig ausgenutzt werden kann, dadurch vereinfacht und zugleich nach ihrer inhaltlichen Richtigkeit gesichert würde. Das erwähnte Verfahren der Library of Congress ist mindestens die theoretische Voraussetzung für eine zentrale Sachkatalogisierung. Aber wo ist die Stelle, die die Feststellung der Dezimalklassifikationsnummer vornähme? Die einwandfreie Aussetzung der richtigen DK-Zahl setzt viel Erfahrung und Fachkenntnis voraus. Auf alle Fälle würde es einige Zeit dauern, bis die einzelne Bibliothek das Buch in ihrem Sachkatalog aufführen könnte. Und welches wäre dann das einheitliche Weltsystem, das überall gelten sollte? Die Amerikaner halten in der Mehrheit an Deweys System fest, in Europa soll aber das Brüsseler System verbreitet werden. Einstweilen ist also der einheitliche Sachkatalog der Welt noch ein Zukunftstraum, und ob seine Erfüllung überhaupt zu wünschen wäre, ist immer noch eine Streitfrage, besonders im Hinblick auf die schon erwähnte Verschiedenheit der einzelnen Bibliotheken nach Geschichte, Bedeutung und Zweck.

Wenn so ein Einheitskatalog - und wäre es auch nur als corpus mysticum - zum mindesten als fragliches Gebilde hingestellt werden muß, so soll damit nicht gesagt werden, daß nicht für Punkte, die überall die gleiche Bedeutung haben, eine gewisse Vereinfachung und Vereinheitlichung erstrebt werden sollte. Mit diesen Punkten wird, was immer wieder zu betonen ist, an Dinge angeknüpft, die der deutsche Realkatalog schon früher berührt hatte, schon vor dem Dezimalsystem, also auch vor dem analytischen und dem geschlüsselten Katalog. Aber einen Fortschritt würde es bedeuten, wenn sie gleichmäßig bis zum

Ende verfolgt würden. Zweifellos ist die große Mühe, die man sich für die Ausgestaltung des DK-Systems gegeben hat, der Einzelgestaltung jedes neueren Katalogsystems zugute gekommen. Namentlich in vielen technisch-naturwissenschaftlichen Fächern wird die Unterteilung als vorbildlich angesehen, und die Begriffsformung der rund 150 000 Stichwörter des Registers ist mindestens ein Wegweiser für die Schlagwortbildung des Bibliothekars. Die Hilfstafeln mit ihrer Aussonderung und Vervollständigung der Zeit-, Sprach-, Länder- und Formbegriffe sind eine entschieden vorwärts weisende Tat; wenn Diesch, der 1929 wahrlich sehr scharf über die DK zu Gericht saß, schreibt "Das Brüsseler System wird überall da gut und brauchbar, wo es kein Dezimalsystem mehr ist", so dürfte dies heute das Mindestmaß allgemeiner bibliothekarischer Anerkennung ausdrücken²³.

Andere Systeme

Zur Veranschaulichung, wie eifrig, fast krampfhaft im Land der unbegrenzten Möglichkeiten auch an anderen Stellen nach einem praktischen System des Realkatalogs gefahndet wurde, seien noch zwei andere Versuche erwähnt, die wohl auch bei uns gelegentlich genannt werden, aber nirgends ernsthafte Nachahmung gefunden haben. Geleitet von der Erkenntnis der nicht abzuleugnenden Tatsache, daß das Zahlensystem ein zu starres Gehäuse bildet, da es in seinen Zehnergruppen überall gleich bleibt, aber die Fächer, die in diese Gruppe gefaßt werden sollen, überall verschieden sind, versuchte es der amerikanische Bibliothekar *Charles Ammi Cutter* 1891 bis 1893 mit einem anderen System, in dem er das große Alphabet, das mit seinen 26 Buchstaben die Hauptklassen darstellen sollte, zugrunde legte, wobei er dann wieder die 26 kleinen Buchstaben für Unterabteilungen verwenden wollte. Dadurch stehen zur Verschlüsselung in der 2. Stufe bereits 676 Stellen (im Gegensatz zur DK mit nur $10 \times 10 = 100$) zur Verfügung. F bezeichnet die Geschichte, Fv die Unterabteilung Heraldik. Zur Bezeichnung der Länder werden die Zahlen herangezogen; so heißt Fv 45 englische Heraldik.

Auch die Stellung der Zahl im Verhältnis zum Buchstaben wird

²³ Vgl. Roloff, S. 64.

ausgenutzt: 45 F ist englische Geschichte, aber Y 35 italienische Literatur. Das System war herausgewachsen aus der Aufgabe, das Boston Athenaeum mit seinen 170 000 Bänden zu ordnen. Cutter nannte sein System *Expansiv Classification*, da es besonders erweiterungsfähig und vor allem der Vermehrung der Bibliothek Rechnung tragen könne. Er hat sechs Schemata aufgestellt, die sich bis zu solcher Feinmaschigkeit steigern, daß sein System sowohl für eine Dorf- wie für eine Nationalbibliothek brauchbar sein sollte. Aber erweiterungsfähig war auch die Dezimalklassifikation mit ihren unbegrenzten Möglichkeiten der Weiterteilung nach Zehnergruppen, und Buchstaben zur Bezeichnung der Fächer hatten die alten Systeme auch schon benutzt, auch zur Unterteilung. Daß es ein ganz besonderer Vorzug wäre, gerade die Vollzahl des Alphabets sich zur Norm zu nehmen, was eben doch auch wieder etwas Starres hat, diese Überzeugung hat das neue System nicht durchgesetzt. Mnemotechnische Hilfen können nur gelegentlich angewendet werden. Die Schemata sind nebeneinander in sich geschlossen und haben keine fortschreitende Erweiterung ohne Unterbrechung. Das Cuttersche System ist deshalb auch nicht zu größerer Bedeutung gekommen, ganz abgesehen davon, daß es von Anfang an unvollständig geblieben ist infolge des Todes seines Erfinders. Immerhin hat er das Klassifizierungssystem der Library of Congress beeinflußt.

Nur der Kuriosität halber sei noch der andere Vorkämpfer aufgeführt, auch ein amerikanischer Bibliothekar, Jakob Schwartz, der sich von der Mnemotechnik zu seinem System hatte führen lassen. Er bildete in seinem *Mnemonic System of Classification*, 1879, 3 Hauptabteilungen (History, Literature und Science) und für jede wieder 7 Unterabteilungen, so daß er 21 Fächer bekam. Später hat er die Zahl 21 auf 25 erhöht. Das Besondere seiner Einteilung mit den 21 bzw. 25 Buchstaben aber war, daß er die Buchstaben für seine Fächer den Anfangsbuchstaben ihrer Namen entnahm. A bezeichnet das Fach Arts, B Biography, C Customs usw.; eine nicht recht erklärliche Ausnahme macht K, das eben für Languages eintreten muß. Die Abteilungen teilt er in 9 Sektionen, für deren Ordnung auch wieder die Anfangsbuchstaben eine Rolle spielen; so folgen bei A (Arts): 1. Agriculture, 2. Carpentry, 3. Fine Arts, 4. Games usw. Das Ganze ist im Grunde genommen eine Spielerei, die auch nur in der betreffenden Sprache

einen gewissen Sinn hat und nicht international ist wie das Zahlensystem. Von den weiteren Unterabteilungen, bei denen auch eine gewisse Erweiterungsmöglichkeit erstrebt wird, wobei teilweise besondere Wege eingeschlagen werden, soll hier nicht weiter die Rede sein.

Von den im Ausland zur Anwendung gelangenden Klassifizierungssystemen seien nachfolgend noch drei kurz charakterisiert:

In England ist - namentlich an Bibliotheken mittlerer Größe das Schema von James Duff Brown (Subject Classification 1906) sehr verbreitet. Es lehnt sich etwas an Cutter und Dewey an. Die Hauptklassen werden nach den Grundkräften eingeteilt: aus Materie und Kraft wächst Leben (Allgemeines, Physik, Biologie, Medizin), Verstand (Philosophie, Religion, Politik), Erinnerung (Sprache und Literatur, Geschichte und Geographie). Für die weitere Einteilung waren nicht logische Überlegungen, sondern die Benutzungspraxis maßgebend.

Gleichfalls von Cutter beeinflusst ist die Library of Congress Classification. Wie Cutter hat sie 26 Hauptklassen mit je 26 Hauptabteilungen, die wieder mit vierstelligen Ziffern untergeteilt sind. Die weitere Unterteilung erfolgt im Wechsel von Buchstabe und Ziffer. Vom Schlüsselkatalog sind die Formklassen übernommen; sie haben aber keine Allgemeingültigkeit und können nicht durch das ganze System angewendet werden. Hilfstabellen fehlen. Die einzelnen Klassen sind für sich abgeschlossen und in ihrem System nicht aufeinander abgestimmt. Dadurch ergibt sich für das Ganze ein uneinheitliches, geradezu unlogisches Bild.

In bewußtem Gegensatz zu Dewey ist das System von Henry Evelyn Bliss (1870-1955) entstanden. Während es Dewey weniger auf eine logische innere Entwicklung des Systems und eine Wahrung der Zusammenhänge als auf ein gutes Register ankommt, das Verwandtes wieder verbindet, geht Bliss von einer Wissenschaftsklassifikation aus (scientific educational consensus) und sieht das Zusammenführen verwandter Begriffe als das Fundament der Ordnung an. Eine Maximalwirkung verwandter Begriffe soll dadurch erreicht werden, daß er die Wissenschaftsbereiche nach vier Betrachtungsweisen ordnet. So sind die Sachbegriffe - bildlich gesehen - nicht nur vertikal aneinander gereiht, sondern auch in der Horizontalen durch diese vier Betrachtungsweisen aufzubereiten; das System ist also in gewissem Sinne zweidimensional.

Der weiteren Auflockerung soll die Einführung von Alternativen dienen, d. h. es besteht kein Systemzwang; ein Buch über Ethik kann z.B. sowohl zu Theologie als auch zu Erziehung oder zu Sozialwissenschaft gestellt werden.

Der Vorteil der zweidimensionalen Begriffschichtung geht aber der Praxis doch verloren; das System ist wie alle anderen der Veraltung ausgesetzt und muß ständig verbessert werden. In der Notation (d.h. der Verschlüsselung eines Systems durch Buchstaben oder Zahlen) gehen den Hauptgebietsklassen Ziffern der Form und Räumlichkeit voran. Sehr zahlreich sind die Hilfstabellen, von denen die geographischen und die Formtabellen in allen Klassen anwendbar sind, während Sprachen- und Zeittabellen und andere spezielle Tabellen nur für Unterabteilungen gelten. Die Möglichkeit zu Alternativen versetzt die einzelne Bibliothek in die Lage, das System ihrer besonderen Eigenart anzupassen; damit ist dann allerdings die Einheitlichkeit der Notation von Bibliothek zu Bibliothek aufgegeben.

SCHLAGWORTKATALOG²⁴

Je mehr die Klagen über den systematischen Katalog sich häuften, über seine starre Form, die dem Wandel des geistigen Lebens sich nicht anpassen könne, weshalb der Katalog unrettbar veralten müsse, über seinen Mangel an Folgerichtigkeit und Einheitlichkeit, vor allem aber über seine Unzugänglichkeit für den Nicht-Gelehrten, so daß es ein-, Zeitlang schien, als ob selbst seine alten Vorkämpfer die Ziffern strecken wollten, je mehr also der Glanz des alten Realkatalogs zu schwinden schien, um so leichter mußte die Werbung für einen andern Sachkatalog Anklang finden, für einen Sachkatalog, zugeschnitten besonders auf den einfachen Mann aus dem Volke, der nicht in die Geheimnisse akademischen Denkens eingedrungen ist.

So lächerlich es schien, einen Wissensdurstigen, der etwas über seinen Hund erfahren wollte, durch das ganze Reich der Zoologie auf allen möglichen Geheimwegen über die Gebiete der Metazoen zu den Wirbeltieren, dort zu den Säugetieren und dann zu den Carnivoren zu führen, wo er dann endlich bei den Caniden die gesuchte Hundehütte zu finden hoffen durfte, wo er aber auch nicht erfuhr, was er wissen wollte, wenn es sich zufällig um einen Polizeihund handelte, der im Reich der Rechtswissenschaft weilte, und wo auch nicht zu erfahren war, wie man ihn kurieren solle, weil dies wiederum im Gebiet der Tierarzneikunde zu erfragen war, so daß endlich auch noch der Rat gegeben werden mußte, im Vorbeigehen einen Besuch bei der Landwirtschaft zu machen, wo man über Tierzucht vielleicht am besten Auskunft geben könnte, so ungereimt also all dies scheinen mochte, so ungemein einleuchtend mußte es sein, dem Suchenden einfach auf das Signal "Hund" hin alle Geleise zu öffnen, die ihn zum Ziel führen können.

Dies ist das große Geheimnis des Schlagwortkatalogs. Er vereinigt unter "Hund" alles, was der Systematische Katalog auseinandergerissen hat. Ebenso findet der Benutzer z.B. unter Sonntagsruhe alles beieinander, was er im Systematischen Katalog teils im Fach der Theologie, teils in dem der Hygiene, teils in der Sozialwissenschaft mühsam hätte zusammensuchen müssen. Und diese Schlagwörter "Hund" oder „Sonntagsruhe" sind einfach nach der Ordnung des Alphabets aufzu-

²⁴ Handbuch d. Bibliothekswissenschaft, Bd. 2, 1933, S. 288. R. Kaiser, Der Schlagwortkatalog (mit reichen Literaturangaben).

suchen. Dem Benutzer bietet der Schlagwortkatalog gegenüber den an deren Bibliothekskatalogen ähnliche Vorteile wie das Konversationslexikon gegenüber dem Handbuch. Vor allem bedeutet er eine Erleichterung für alle jene Benutzer, die ihre Wünsche nicht gerne einem Bibliothekar offenbaren, sondern sich selbst zurechtfinden wollen; er ist ein Jedermanns-Katalog, aber mit der Einschränkung, daß auch seine volle Auswertung durch Erfahrung gelernt sein will und eine oberflächliche Benutzung weit mehr als beim systematischen Katalog die Gefahr mit sich bringt, nur an einen Teil des Bibliotheksbesitzes herangeführt zu werden.

Wesen und Ursprung des Schlagwortkatalogs

Der Schlagwortkatalog, von den Engländern meist Subject Catalogue, von den Franzosen catalogue analytique, von den Italienern catalogo per soggetto genannt, teilt also das Gesamtwissen nicht von oben her nach einem gelehrten System in feiner, immer weitergeführter Gliederung in lauter kleine Gebiete, um dann das einzelne Buch nach seinem Inhalt in dem ihm zugehörigen Kleinbezirk unterzubringen wo es erst wieder aufzufinden ist, wenn man den ganzen Gedankenweg nochmals zurücklegt, sondern dieser Katalog geht vom einzelnen Buch aus und sucht seinen Inhalt in einem Schlagwort zu fassen. Die Masse seiner Schlagwörter ordnet er einfach mit dem Mittel des Alphabets, das ja schließlich auch dem Ungelehrtesten leicht zur Verfügung steht. Dieses System scheint so vor allem für die weiten Kreise, die außerhalb der Zunft der Wissenschaftler stehen, das Ei des Kolumbus zu sein.

Auch hier sieht es so aus, als ob die Entdeckung wieder der Neuen Welt zu verdanken wäre. Von Amerika sollen die ersten Töne des neuen Liedes erklingen sein. Aber auch das ist wieder nur bedingt richtig. Der Gedanke, der dem Schlagwortkatalog zugrunde liegt, ist so naheliegend, daß er natürlich auch im alten Europa längst gefunden war. Schon im Mittelalter, in den Klosterbibliotheken, begegnen uns Ansätze dazu, wenigstens in der Form von Registern, mit denen andere Verzeichnisse auch noch sachlich erschlossen werden sollten, wozu einfach das Alphabet der behandelten Gegenstände genommen wurde. Und es ist kein Zufall, daß aus dem Ende des Mittelalters gerade die

Karthäuser, die besonders viel für ihre Bücherschätze taten, schon mit solchen Versuchen zu nennen gewesen sind. Vor allem haben die Mengen von Schriften, die ohne Verfasser umliefen und deshalb nach ihrem Sachtitel einzuordnen waren, von sich aus zu einem Verfahren geführt, das dem Schlagwortkatalog sich näherte, wenn man beim Verzeichnen nicht allein von Formwörtern sich leiten ließ, sondern daneben auch mit sachlichen Angaben eine Kennzeichnung der Schrift versuchte. Im 17. Jahrhundert haben dann die Bibliographen den Gedanken des Schlagwortkatalogs ihren Zwecken nutzbar gemacht, und in diesem Jahrhundert ist auch schon ein richtiggehender Schlagwortkatalog von A. Baillet an die Öffentlichkeit gebracht worden. Ebenso ist in neuerer Zeit dann wieder dem Gedanken dieser Katalogart von der Seite der Bibliographie her vorgearbeitet worden, besonders durch den Katalog von Georg und Ost.

Aber mit einer eigentlichen Lehre vom Schlagwort, mit genauen Regeln und Grundsätzen trat tatsächlich zuerst die Bibliothekswelt von Amerika auf den Plan, nämlich im Jahre 1876 in Ch. Cutters "Rules for a dictionary catalogue". Diese Regeln schienen eine Verwirklichung gefunden zu haben in den um die Wende des Jahrhunderts und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts in größerer Anzahl auf deutschem Gebiet gemachten Versuchen von Schlagwortkatalogen, in Zürich, Wiesbaden, Wien, Stuttgart, Graz und München (U. B.), an denen dann erst der Kampf um die Eigenart des neuen Katalogs entbrannte.

Doch schon lange, ehe dieser Krieg ausgebrochen war und lange ehe überhaupt der Name des Katalogs zu einer Kampfparole geworden war, hatte an einer der ganz großen deutschen Bibliotheken in aller Stille ein tüchtiger Praktiker einen Sachkatalog nach dem Prinzip des Schlagworts ausgearbeitet: Schrettinger in seinem Realkatalog der Münchner Staatsbibliothek. Auch in Stuttgart hatte man schon in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts einen großen Teil der Bestände in den Sachkatalogen der einzelnen Fächer alphabetisch nach Schlagwörtern verzeichnet, also nicht systematisch, allerdings in großen Gruppen zusammengefaßt. Endlich war auch Fortescues großes Katalogwerk für das Britische Museum schon eine Probe aufs Exempel gewesen, ehe die neueren breiten Auseinandersetzungen begonnen hatten.

Aber andererseits brachten erst diese Auseinandersetzungen eine

klarere Erfassung der Eigenart dieses Katalogtyps; sie führten auch erst hinein in die besonderen Schwierigkeiten, die der Schlagwortkatalog birgt, und zeigten die großen Meinungsverschiedenheiten über sein Wesen, die oft in recht unerquicklichen und unfruchtbaren Streitigkeiten sich verbohrt.

Schwierigkeiten des Katalogs

Im Schlagwortkatalog werden die Schriften der Bibliothek in der Ordnung des Alphabets angeführt nach Schlagwörtern, die den Inhalt jeder Schrift möglichst genau, aber zugleich auch möglichst kurz ausdrücken sollen; das Schlagwort ist also so prägnant als möglich zu fassen.

Die Schwierigkeit der Aufgabe, das richtige Schlagwort zu finden, darf nicht unterschätzt werden. Es handelt sich darum, den Gegenstand, den der Verfasser behandeln wollte, scharf zu erfassen und richtig zu bezeichnen. Diese Aufgabe würde wohl am besten vom Verfasser selbst gelöst; denn er müßte eigentlich am besten wissen, was er mit seinem Buch wollte. Aber einstweilen haben die Autoren sich noch nicht dazu verstanden, zu ihren Büchern auch das Schlagwort für den Katalog zu prägen. Man könnte denken, sie tun es, indem sie ihrem Buch einen Titel geben. Aber wir werden sehen, daß der Titel wohl oft aber durchaus nicht immer das Schlagwort für den Katalog bietet. So muß dieses eben vorn Bibliothekar geprägt werden, d.h. von einer Person, die dazu möglichst tief in die Gedankengänge eines anderen, nämlich des Verfassers, sich einzuarbeiten hat. Wie oft werden aber Verfasser und Bibliothekar nach Gedankenwelt und Bildungsgang weit voneinander entfernt sein! Und der Bibliothekar soll dieses Schlagwort für seinen Katalog suchen, also für ein Werkzeug, das er nicht in erster Linie für sich selbst schafft, sondern das er dem Benutzer in die Hand geben will. Folglich muß er das Schlagwort so bilden, wie es der Benutzer im gegebenen Fall suchen wird, d.h. in möglichst geläufiger Form. Er hat sich also noch in die Gedankengänge einer dritten Person hineinzudenken, die wieder einer ganz anderen geistigen Welt und ganz anderem Bildungsstand angehören mag. Daß eine solche Denkarbeit nicht einfach und nicht leicht ist - ganz abgesehen von den wissenschaftlichen Kenntnissen, die dabei das einzelne Buch

noch voraussetzt -, leuchtet ohne weiteres ein. Und daß das Ergebnis dieser geistigen Arbeit, eben das Schlagwort, in unfehlbarer Sicherheit immer nur ein und dasselbe sein wird, daß für jedes Buch nur ein ganz bestimmtes Schlagwort in ganz bestimmter Form als das einzig richtige erklärt werden muß, wird von vornherein kaum als Lehrsatz oder als Forderung aufgestellt werden können. Dazu müßte ja vorausgesetzt werden, daß die Begriffe bei den drei Stellen vollständig übereinstimmen, und weiterhin, daß jede Stelle einen bestimmten Begriff auch unbedingt mit dem gleichen Wort bezeichnet wie die zwei andern, weil dafür nur dieses einzige Wort möglich wäre. Man denke hier nur an die Schwierigkeit der Synonyma.

Andererseits ist es kein Zweifel, daß die Aufgabe des Katalogs an sich fordert, daß man wenigstens dieses Ziel so nahe als irgend möglich zu erreichen sucht. Es soll die Willkür verbannt werden, Folgerichtigkeit, Gleichheit und Einheitlichkeit oberste Richtschnur bilden; sonst wird der Benutzer noch mehr als im alten systematischen Katalog bald das Gefühl der Hilflosigkeit und Unsicherheit erfassen, und der Katalog wird seinen Zweck verfehlen. Daß die Bibliotheken sich dieser Aufgabe bewußt sind und sich erfolgreich bemühen, ihr gerecht zu werden, soviel in ihren Kräften liegt, mag vielleicht einstweilen zur Beruhigung daraus entnommen werden, daß erfahrungsgemäß in den Bibliotheken, die beide Katalogarten, den systematischen und den Schlagwortkatalog, nebeneinander führen, das Publikum mit Vorliebe den Schlagwortkatalog benutzt.

Verhältnis zum Stichwortkatalog

Der Platz wird im Schlagwortkatalog dem einzelnen Buch also nicht von außen her durch ein unabhängig vom Buch aufgebautes System angewiesen, sondern das Ordnungswort wird aus dem Buche selbst herausgeholt. Oft ist es schon im Titel gegeben. Wenn eine Schrift betitelt ist "Die Demokratie", so wird natürlich dieses Stichwort des Titels auch das Schlagwort geben. Aber der Titel kann nur dann maßgebend sein, wenn er tatsächlich den Inhalt des Buches schlagwortartig angibt. Oft wird der Verfasser mit seinem Titel bewußt und absichtlich nicht einfach nüchtern seinen Inhalt sagen wollen, sondern sich weniger an den Verstand als an Herz und Gemüt der Öffentlichkeit wenden. So wenn Häckel seine naturphilosophischen Gedanken „Welt-

rätsel" betitelt, wenn die Pest "das große Sterben in Deutschland" genannt wird, wenn Fr. Nansen seine Polarforschung eindrucksvoll unter dem Titel "In Nacht und Eis" erscheinen läßt. Die in diesen Titeln steckenden Stichwörter werden nicht das Schlagwort bieten und grundsätzlich ist zwischen Stichwortkatalog und Schlagwortkatalog zu unterscheiden.

Es gibt Stichwortkataloge im eigentlichen Sinn, besonders für das Bedürfnis des Buchhändlers, die das Schrifttum nach den Stichwörtern des Titels verzeichnen. Sie tun gute Dienste in Fällen, wo der Käufer eines Buches wohl den Titel kennt, aber nicht den Verfasser, was besonders im Gebiet der Belletristik nicht selten vorkommt. Während also der eigentliche Stichwortkatalog durchaus an den Wortlaut des Titels gebunden ist, kann der Schlagwortkatalog wohl dem Titel sein Schlagwort entnehmen, darf es aber nur, wenn es seinem Zweck entspricht. Gelegentlich wird das geeignete Schlagwort eher im Untertitel als im Haupttitel zu finden sein. Das Buch von L. Eyth "Hinter Pflug und Schraubstock" muß der Stichwortkatalog unter "Pflug und Schraubstock" bringen, der Schlagwortkatalog wird eher daran denken, dem Untertitel "Skizzen aus einem Taschenbuch eines Ingenieurs" sein Schlagwort "Ingenieurwesen" zu entnehmen. Mit dem Stichwort aus dem Titel des Buches von Merian Morawski "Abende am Genfer See" kann der Schlagwortkatalog nichts anfangen; eher mit seinem Untertitel "Grundzüge einer einheitlichen Weltanschauung". Aber auch das Stichwort "Weltanschauung", das für den Katalog an sich brauchbar wäre, wird erst durch den Verfasser, einen Jesuiten, näher bestimmt als "Katholische Weltanschauung".

Daß die beiden Kataloge, Stichwortkatalog und Schlagwortkatalog, nicht zusammenfallen, wird vielleicht dann noch klarer, wenn die besonderen Grenzen ihrer Gebiete ins Auge gefaßt werden. Während der Stichwortkatalog gerade im Gebiet der Belletristik seine beliebteste Anwendung findet, wird eben diese Belletristik für gewöhnlich im Schlagwortkatalog entweder überhaupt gar nicht oder nur gewissermaßen anhangsweise vertreten sein. Der Schlagwortkatalog eignet sich seinem Wesen nach nicht gleichermaßen für alle Fächer der Bibliothek. Er scheint einzelne Abteilungen fast auszuschließen; auch darin ist er wieder vom systematischen Katalog verschieden, soweit der letztere zugleich die Aufgabe des Standortkatalogs zu erfüllen hat, in

dem unbedingt jedes Stück der Sammlung enthalten sein muß. Schon dies offenbart ganz unmittelbar die besondere Natur des Schlagwortkatalogs als eines Sachkatalogs, der nur dort seinen Platz hat, wo der Inhalt eines Buches allein ins Auge gefaßt wird und die Person des Verfassers zunächst keine Rolle spielt. Wer die Werke der Dichtung kennen lernen will, geht vom Namen der Dichter aus. Auf solche Fragen gibt der alphabetische Katalog Auskunft; und es ist eigentlich überflüssige Arbeit, diese Auskunft auch noch im Sachkatalog zu geben. Wohl kann man daran denken, hier unter Schlagwörtern wie Ballade, Lyrik, Roman und dgl. den Besitz der Bibliothek nochmals zusammenzustellen. Dazu genügen aber kurze Listen; die Aufgabe, genauer nachzuweisen, was die Bibliothek vom einzelnen Dichter besitzt, fällt unzweifelhaft dem alphabetischen Katalog zu. Eigentlich dem Schlagwortkatalog zugehörig wäre etwa der Nachweis, welche Werke aus dem Gebiet der Dichtung z.B. mit bestimmten Ereignissen sich befassen. Doch kann billigerweise die Frage aufgeworfen werden ob dies überhaupt Aufgabe eines Bibliothekskatalogs ist und ob der Benutzer nicht mit Recht bei solchen Anliegen von der Bibliothek an die Fachwissenschaft- verwiesen werden soll.

Wie also weite Gebiete der schönen Literatur vom Schlagwortkatalog unberücksichtigt bleiben dürfen, wird dies auch bei andern Fächern der Kunst der Fall sein können. Was die Bibliothek an Büchern von Nachbildungen der Werke von Malern, von Bildhauern hat, was sie an Ausgaben von Tonwerken unserer Musiker besitzt, wird im alphabetischen Katalog gezeigt und braucht nicht im Sachkatalog nachgewiesen zu werden. Ebenso wird man wohl in einem solchen Katalog auch die verschiedenen Ausgaben der Bibel, die ohnehin meist auch in der Aufstellung und im alphabetischen Katalog eine besondere Behandlung erfahren, nicht unbedingt suchen dürfen. Desgleichen wird eine Bibliothek, die ein besonderes Fach der Miscellen benutzt, wo also Werke durchaus vermischten Inhalts, vor allem große Sammlungen und Reihen von Schriften aus den verschiedensten Gebieten zusammengestellt sind, dieses ganze Fach höchstens mit Verweisungen in ihren Schlagwortkatalog hineinbringen. Dagegen können die gesammelten Werke z.B. eines Naturforschers wohl in diesem Katalog ihren Platz finden unter dem Schlagwort "Naturwissenschaften", bei dem etwa eine Gruppe "Gesammelte Werke" eingerichtet wäre.

Fortlaufendes Alphabet

Muß demgemäß der Benutzer sich darüber klar sein, daß er auf solche besondere Fragen, wie sie soeben angedeutet wurden, im Schlagwortkatalog nicht unbedingt Antwort finden wird, daß dieser Katalog eben gewisse Bestände der Bibliothek außer acht läßt, so wird er auf der andern Seite mit Recht erwarten dürfen, daß ihm der Schlagwortkatalog alle übrigen Bücher der Bibliothek in einem einzigen fortlaufenden Alphabet verzeichnet.

Verschiedene Vorläufer der heutigen Schlagwortkataloge aus dem letzten Jahrhundert, z.B. an der Landesbibliothek in Stuttgart und an der Universitätsbibliothek in München, hatten schlagwortartige Sachverzeichnisse ihrer verschiedenen Fächer, aber nicht in einem durchlaufenden Alphabet, sondern nur je für ein einzelnes Fach. Eine solche Gestaltung des Schlagwortkatalogs wird gelegentlich auch heute noch grundsätzlich verfochten und durchgeführt, z.B. in Graz. Es wird dabei vom Grundprinzip des systematischen Katalogs der Gedanke beibehalten, daß die Büchermassen zunächst einmal nach ihrer inneren Zusammengehörigkeit in große Gruppen zu gliedern sind. Innerhalb der Gruppe wird dann bei diesen Katalogen nicht weiter systematisiert, sondern die Schriften werden nach Begriffen und Namen des Inhalts rein alphabetisch vorgeführt. Die heutigen Verfechter dieser Art machen geltend, daß so die sonst unvermeidliche Zersplitterung der Zusammengehörigen nicht so weit getrieben werden müsse. Aber der Benutzer dieser Kataloge muß dann im gegebenen Fall sich die Frage vorlegen, in welchem Fache er das gesuchte Buch finden könne, und damit stellen sich wieder die Grundschwierigkeiten des alten systematischen Katalogs ein. Dagegen will gerade der Schlagwortkatalog unabhängig von der Wissenschaftseinteilung einfach unter dem Schlagwort des gesuchten Gegenstandes sämtliche hierher gehörigen Bücher vereinigen und so besonders für die Namen wieder eine wertvolle Vereinigung bieten als Ersatz dafür, daß das System allerdings durch das Alphabet unrettbar auseinandergerissen wird. Es steht also ein solcher alphabetischer Gruppenschlagwortkatalog oder systematischer Schlagwortkatalog, wie er auch schon genannt²⁵ worden ist, gewisser-

²⁵ Anderorts werden gelegentlich beide Bezeichnungen auch in anderem Sinn verwendet: Gruppenschlagwortkatalog = "systematisch geordnetes Aggregat von Schlagwortalphabeten einzelner Wissenschafts- oder Lebensgebiete" u. Systematischer Schlagwortkatalog = "Schlagwortkatalog, bei dem die Titelmengen der einzelnen Schlagwörter systematisch geordnet sind" (Trebst in der Rundfrage des Ausschusses für Sachkatalogisierung).

maßen im Widerspruch mit dem Grundgedanken des Schlagwortkatalogs, der seine Ordnung nicht nur nach dem Alphabet aufstellt, sondern auch allein schlagwortmäßig bildet, d.h. ohne Rücksicht auf systematische Gliederung. Deshalb sind sowohl die Stuttgarter Landesbibliothek wie die Münchner Universitätsbibliothek in neuerer Zeit vom Gruppenkatalog zum durchlaufenden Katalog übergegangen, und der Grazer Katalog steht allein auf weiter Flur.

Enges oder weites Schlagwort

Mit diesem Punkt hängt der Kampf um das enge oder weite Schlagwort zusammen. Um die systematisch zusammengehörige Literatur nicht zu sehr auseinanderzureißen und zu zersplittern, wählt der Züricher wie der Grazer Katalog das Schlagwort nach dem Gesichtspunkt, daß immerhin noch gewisse Gruppen der Zusammengehörigkeit bestehen bleiben. Das einzelne Buch wird also in einer Abteilung von inhaltlich verwandten Büchern belassen und die Zusammenfassung dabei mehr oder weniger groß gehalten. Man will vermeiden, daß die Zahl der Schlagwörter ins Ungemessene wächst. So werden im Züricher Katalog z.B. unter dem Schlagwort "Papsttum" alle Bücher über einzelne Päpste vereinigt; ein Buch über das Oberamt Spaichingen ist unter "Württemberg, Lokales" zu finden, ebenso ein anderes über die Einnahme von Jericho unter "Palästina, Lokales"; die Pfahlbauten am Attersee werden unter "Oberösterreich, Lokales" eingereiht, die Reuß unter "Schweiz" gestellt und der Sanetschpaß unter "Bern, Kanton". Der Grazer Katalog stellt ein Buch über Abies unter "Koniferen", eines über Elephantiasis unter "Hautkrankheiten", über Heliotropismus unter "Pflanzenbewegungen", über die Kölnische Zeitung unter "Presse".

Natürlich kommt es bei diesem Verfahren sehr auf den Ort an, wo die Entscheidung über die Wahl des Schlagworts getroffen wird. Während ein Leipziger Schlagwortkatalog dieser Art z.B. die Leipziger Vorstädte unter ihrem Namen bringen wird, kann ein Züricher Schlag-

wortkatalog sie wohl unter Leipzig einreihen. Aber damit taucht wieder ein recht unbehagliches Moment der Verschiedenheit auf, das sich ganz subjektiv auswirken wird. Auch ist und bleibt das Einschachtelungssystem ein Überrest vom alten systematischen Katalog. Daß der Schlagwortkatalog Dinge, die systematisch zusammengehören, auseinanderreißt, ist einfach in Kauf zu nehmen. Dafür bietet er den Vorteil, daß er Bücher über Personen oder Städte usw. vereinigt, die der systematische Katalog auseinandergerissen hatte. Er will eben ganz unbekümmert um systematische Zusammenhänge den Inhalt eines Buches genau und treffend in einem Schlagwort erfassen und danach im Alphabet einordnen. Der Botaniker und der Zoologe muß, wenn er einen solchen Katalog zur Hand nimmt, von Anfang an sich darüber klar sein, daß er die Bücher über die Klassen der Tiere und Pflanzen unter hundert verschiedenen Gattungs- und Ordnungsnamen suchen muß. Der Philologe muß die Literatur über Mundarten der einzelnen Gebiete und Orte unter deren Namen suchen; eine Zusammenstellung von Verweisungen unter dem Schlagwort Mundart wird ihm diese Arbeit erleichtern. Der Mediziner muß daran denken, daß er Schriften über Larynxkarzinom unter "Larynxkarzinom" und nicht unter "Karzinom" zu suchen hat - dafür hat er den Vorteil, daß er Larynxlupus und Larynxoperation in nächster Nähe finden wird -, und der Altsprachler, daß er ein Buch über die griechische Präpositionalrektion unter diesem Schlagwort und nicht unter "Griechischer Grammatik" zu suchen hat.

Es ist wohl unbestreitbar, daß die verschiedenen Wissensgebiete sich für den Schlagwortkatalog nicht gleichmäßig eignen. Besonders die Frage, ob enges oder weites Schlagwort, wird von den einzelnen Wissenschaftlern verschieden beantwortet werden. Der Mediziner und der Naturwissenschaftler wird wohl eher für ein weites Schlagwort stimmen, der Geisteswissenschaftler für das engere. Der ganze Katalog muß aber einheitlich sein und kann sich ein Gesetz nicht von den verschiedenen Wissenschaften vorschreiben lassen, sondern hat es seinem Grundgedanken selbst zu entnehmen. Das Schlagwort wird durch den Inhalt des einzelnen Buches bestimmt, sowie durch die Vorschrift, diesen Inhalt so genau als möglich in einem Wort zu erfassen, und zwar immer gleich, nicht einmal eng, ein anderes Mal weit.

Deshalb ist auch eine Gruppenbildung in mäßigen Grenzen, wie

man sie gerne bezeichnet: eine Gruppenbildung am rechten Ort, was der Schlagwortkatalog der Wiener National-Bibliothek durchführt, ein bedenkliches Experiment. Ein Buch über die Stephanskirche in Wien gehört eben unter "Wien, Stephanskirche" und nicht unter "Wien, Kirchen". Nur bei solchem Verfahren ist Gewähr gegeben, daß gleichmäßig und folgerichtig im ganzen Katalog vorgegangen wird, was die notwendige Voraussetzung für das Gefühl der Sicherheit des Suchenden bei der Benutzung des Schlagwortkatalogs bildet. Man muß sich von vornherein darüber klar sein, daß der Schlagwortkatalog grundsätzlich nicht die Aufgabe hat, eine Übersicht über ein größeres oder kleineres Gebiet zu vermitteln, sondern nur die andere, Auskunft zu geben, welche Bücher die Bibliothek für eine ganz bestimmte Frage, Person oder Gegenstand in ihren Beständen besitzt. Wenn ein Benutzer ein Buch über das Protoplasma sucht, so muß es ihm eben im Schlagwortkatalog unter "Protoplasma" vorgeführt werden, und man wird nicht vom Benutzer erwarten, daß er weiß, es sei unter "Zelle" zu finden. Wohl mag der Katalog durch reichliche Verweisungen Fingerzeige geben, die von einer Fundstelle zur andern weiterhelfen, und er kann auch mit diesem Mittel versuchen, das was mit "Gruppenbildung am rechten Ort" gemeint ist, wenigstens verweisungsmäßig anzudeuten. Aber es kann sich nicht darum handeln, mit solchen Verweisungen etwa einen Ersatz für den Vorteil bieten zu wollen, den der systematische Katalog durch seinen ganzen Aufbau in dieser Hinsicht als Eigentümlichkeit voraus hat. Dafür besitzt der Schlagwortkatalog wieder seinen ihm eigenen Vorzug. Daß ein Benutzer, wenn er Auskunft über einen bestimmten Maler sucht und kein besonderes Buch über ihn in der Bibliothek vorhanden ist, daran denken muß, daß er auch in einer allgemeinen Kunstgeschichte etwas über seinen Maler erfahren kann, muß vorausgesetzt werden. Dazu bedarf es nicht der ganzen Anlage des Katalogs, um ihn in dieser Richtung zu führen, wie es allerdings der systematische Katalog schon automatisch tut.

Es wird dem Schlagwortkatalog oft als Mangel ausgelegt und gesagt, er sei im besonderen für diejenigen Bedürfnisse der Bibliothek, wo es sich darum handelt, ihre Bestände zu erweitern und Lücken auszufüllen, kein Ersatz für den systematischen Katalog, der einen leichten Oberblick darüber gewähre, was die Bibliothek auf den einzelnen Gebieten besitze. Aber der Gedanke, der hier ausgespielt wird,

ist vielfach allzu theoretisch gefaßt. In Wirklichkeit handelt es sich in den Fällen, wo neue Bücher erworben oder Geschenke angenommen werden sollen, gewöhnlich um ganz bestimmte Bücher, und es ist im einzelnen Fall allein festzustellen, ob das betreffende Buch schon vorhanden ist oder ob für die betreffende Frage schon ein Werk zur Verfügung steht; es handelt sich also darum, daß ganz bestimmte Lücken zu füllen sind, und nicht um die unbestimmte Frage, wo etwa gerade eine Lücke festzustellen wäre. Für den Zweck der bestimmten Lückenergänzung, für den bestimmten Einzelankauf tut der Schlagwortkatalog ebenso gute, wo nicht noch bessere Dienste als der systematische Katalog. Dieser Gesichtspunkt kann also nicht ausschlaggebend sein für die Frage, ob die Bibliothek einen systematischen Katalog oder einen Schlagwortkatalog führen soll, und ebensowenig für die Frage, ob im Schlagwortkatalog das Schlagwort eng oder weit zu wählen ist.

Konkretes Schlagwort

Die Wahl des Schlagworts darf nicht bestimmt werden durch Erwägungen über die Frage, ob eng oder weit, sondern einfach durch das Ziel, den Inhalt einer Schrift so genau als möglich zu erfassen und so treffend als möglich zu bezeichnen. Das Schlagwort wird also möglichst speziell zu wählen sein, um dem Einzelfall ganz gerecht zu werden. Man hat dafür in einer etwas ungewöhnlichen Verwendung des Wortes auch schon die Bezeichnung "konkret" gebraucht; die Schlagwortbildung soll konkretisierend vorgenommen werden.

Ist der Gegenstand des Buches scharf erfaßt, so gilt es, dafür die knappste, aber doch zugleich eine unzweideutig und allgemeinverständliche Bezeichnung zu finden. Pleonastische Bestandteile eines Ausdrucks, den vielleicht der Titel selbst bietet und der dadurch zumeist als das gegebene Schlagwort erscheinen könnte, sind auszumerzen. Ein Buch über das katholische Papsttum kommt unter "Papsttum"; denn in diesem Wort steckt schon der Bestandteil, der mit katholisch nochmals besonders ausgedrückt ist. Eine Schrift über Menschentuberkulose steht unter "Tuberkulose", weil man, wenn nichts Besonderes gesagt ist, ohne weiteres annehmen kann, daß die Tuberkulose der Menschen gemeint ist und insofern die Beisetzung von "Menschen" überflüssig wird. Natürlich wäre dagegen ein Buch über die Tuberkulose der Tiere unter "Tiertuberkulose" zu stellen. Kindererziehung suchen wir unter

„Erziehung“; denn der Beisatz Kinder bringt kein besonderes Merkmal bei und wird stillschweigend bei "Erziehung" als selbstverständlich vorausgesetzt. Dagegen ist Mädchenerziehung ein besonderes Gebiet, das von der Knabenerziehung unterschieden wird; ein Buch über Mädchenerziehung ist deshalb unter "Mädchenerziehung" zu stellen. Ebenso stehen Magenkrankheiten unter "Magenkrankheiten" und nicht etwa unter "Krankheiten des Magens", weil das Schlagwort für diese Krankheit in der gleichen Art wie das für Grippe zu behandeln ist.

Wenn man, wieder vielleicht in unbewußter Abhängigkeit von den Denkgewohnheiten des alten systematischen Katalogs, ein Buch über Mädchenerziehung unter "Erziehung" stellen wollte und die nähere Bezeichnung durch Beifügung "der Mädchen" zu erreichen suchte, also etwa nacheinander die Schlagwörter anreihen würde: "Erziehung", dann "Erziehung (der Knaben)", "Erziehung (der Mädchen)", „Erziehung (des Volkes)" usw., so daß man die Bücher über Erziehung beisammen hätte, so würde dieses Verfahren ein Stück Unsicherheit hereinbringen. Denn das Schlagwort soll zunächst in ungezwungener Art der üblichen Ausdrucksweise entnommen sein und, soweit möglich, ein einheitliches Wort darstellen, wenn nicht ein Simplex, dann eben ein Kompositum. Ausdrücke in anderer grammatikalischer Form der Syntax dürfen nicht ohne zwingenden Grund für geläufigere Formen eingesetzt werden, weil sonst der Katalog seine Einfachheit gerade für den Nichtgelehrten verliert, der für Schlagwortbildungen in der Art der Alltagssprache ein natürliches Verständnis mitbringt, aber bei anderen sprachlichen Konstruktionen unsicher wird. "Mädchenerziehung" ist einmal als Kompositum ein geschlossenes Wort und als solches jedermann geläufig, während "Erziehung der Mädchen" der Form nach dieser Eigenschaft entbehrt. Bei anderem Vorgehen wäre Einheitlichkeit in Bildung und Wahl der Schlagworts durch den ganzen Katalog hin durch gefährdet, worauf schon oben hingewiesen wurde.

Daß durch die Form "Erziehung der Mädchen" die Bücher über die verschiedenen Arten von Erziehung vereinigt wären, darf nicht zu diesem Verfahren verleiten. So wenig dieser Vorteil an sich bestritten werden soll, so wenig darf er im Schlagwortkatalog eine Richtlinie bilden auf Kosten der Eigenart dieses Katalogs, in dem die Bücher für sich nach ihrem besonderen Inhalt und nicht nach ihrer Zusammengehörigkeit aufgeführt werden.

Form des Schlagworts

Andererseits darf die Forderung, daß der Inhalt des Buches durch ein Schlagwort ausgedrückt werden muß, nicht dazu verleiten, als Schlagwort nur ein Substantiv allein, sei es ein Simplex oder ein Kompositum, zu nehmen. Der Zufall, daß die Sprache in einem Fall ein Kompositum gebildet hat, in einem andern, aber ganz gleichgearteten nur die Ausdrucksweise eines durch ein Adjektiv näher bestimmten Substantivs kennt, muß dadurch überwunden werden, daß als Schlagwort gleichberechtigt neben dem bloßen Substantiv ein solches zusammen mit einem vorangehenden Adjektiv verwendet wird. Wenn wir ein Buch über Landarbeiter, wofür man auch landwirtschaftliche Arbeiter sagen könnte, unter "Landarbeiter" stellen, so muß eines über das literarische Urheberrecht unter "Literarisches Urheberrecht" gestellt werden und nicht etwa unter "Urheberrecht, Literarisches", weil sonst Gleichartiges verschieden behandelt wird.

Der Schlagwortkatalog sucht also dem begrifflichen Denken, soweit als irgend möglich, mit den üblichen sprachlichen Formen gerecht zu werden, ohne der Sprache Gewalt anzutun. Wohl wird dadurch, daß wir eben nur mit den Formen der Verkleidung, die unsere Sprache dem Denken gibt, arbeiten können, ein für das rein logische Denken manchmal unbefriedigender Rest

von Unausgeglichenheit bleiben, und es ist zuzugeben, daß durch die Sprache dem Schlagwortkatalog etwas Subjektives anhängt und daß er damit die nationale Gebundenheit viel mehr verrät, als der systematische Katalog. Könnten wir unsere Gedanken, unsere Begriffe nach Art der chemischen Formeln ausdrücken, dann gäbe es auch einen internationalen Schlagwortkatalog. Etwas von dieser Art hat das Dezimalsystem erstrebt, aber auf ganz anderem Weg. Doch hat gerade dieser großartige Versuch auch wieder gezeigt, daß er nur auf dem Umweg über die Hilfe der Sprache praktisch nutzbar gemacht werden kann.

Auf der andern Seite wird man die Möglichkeiten, die uns die Sprache bietet oder zuläßt, soweit als angeht, benutzen, um Zusammengehöriges beisammen zu lassen. Aus diesem Grunde setzt man mit Rücksicht auf den Umlaut, der nach dem früher Gesagten in Bibliothekskatalogen fast überall als Vokal + e behandelt wird, das Schlagwort gern in den Plural. So wird "Ärzte" und "ärztlich" beieinander bleiben,

während "Arzt" und "ärztlich" unzweckmäßig weit auseinanderstünden. Noch weiter kann man in dieser Richtung gehen, wenn Endsilben des Adjektivs wie -lich bei der Einreihung in die Schlagwortordnung unberücksichtigt bleiben. Ebenso dient es zur Erleichterung des Suchens im Schlagwortkatalog, wenn die Endsilben der Adjectiva nicht berücksichtigt werden und nach dem Adjektiv einfach das Alphabet des Substantivs maßgebend ist; man würde also ordnen: I. Deutscher Bund, 2. Deutsche Literatur, 3. Deutsches Meer, und nicht: 1. Deutsche Literatur, 2. Deutscher Bund, 3. Deutsches Meer.

Eine besondere Schwierigkeit, auf die in diesem Zusammenhang der Betrachtung der sprachlichen Form des Schlagwortkatalogs hinzuweisen ist, macht dem Katalog gerade der unendliche Reichtum der Sprache, die für ein und denselben Begriff oft so viele ähnliche Bezeichnungen hat. Einheitlich in der Auswahl der Synonyma ist eine wichtige Aufgabe bei der Anlage eines Schlagwortkatalogs. Daß man Bücher über Palästina und über das Heilige Land im Katalog zusammennehmen muß, und nur unter einem einzigen Schlagwort bringen darf, ist eine Selbstverständlichkeit.

Geographische Bestimmungen

Die Hauptschwierigkeit aller Sachkatalogisierung, nämlich die Frage, wie der geographischen Seite der Begriffe Rechnung getragen werden soll, bleibt auch für den Schlagwortkatalog eine gewisse Schwierigkeit; An dieser Klippe scheidet ja bei der Aufgabe, das Zusammengehörige beisammen zu lassen, auch der systematische Katalog, der sonst gerade vor dem Schlagwortkatalog den großen Vorzug voraus hat, daß er dem inneren Zusammenhang grundsätzlich nicht bloß nachgehen kann, sondern nachgehen muß.

Daß nach dem Grundgedanken des Schlagwortkatalogs gegenüber einem Buch über die Malerei bei einem andern Buch über die italienische Malerei der eigentliche Inhalt speziell die italienische Malerei ist und dieses Buch nach dem oben ausgeführten Grundsatz unter "Italienische Malerei" gehört, kann kaum ernstlich bestritten werden. Wie unendlich viele Bücher aber dann unter den Adjektiven von Völkernamen eingereiht werden müßten, wird vielleicht dann klar, wenn man sich überlegt, daß fast jedes zweite Buch, das in Deutschland über

irgendeinen Gegenstand erscheint, stillschweigend eben diesen Gegenstand für deutsche Verhältnisse behandelt. Wir hätten also durch viele Tausende, ja Zehntausende oder Hunderttausende von Zetteln hindurch das Einreihungswort "deutsch" mit irgendeinem nachfolgenden Substantiv. Das wäre praktisch fast unerträglich, und so sind rein aus solchen Erwägungen heraus die meisten Bibliotheken, die in neuerer Zeit Schlagwortkataloge eingeführt haben, dazu übergegangen, hier eine Ausnahme von der Grundregel zu machen. Sie reihen also Italienische Malerei unter "Malerei, Italienische" ein; d.h. die nähere Bezeichnung der völkischen Zugehörigkeit wird als Nebenschlagwort nachgestellt, ob in adjektivischer Form "Malerei, Italienische" oder in substantivischer "Malerei, Italien", ist eine Frage zweiten Ranges.

Einzelne Bibliotheken suchen sich aus dieser Schwierigkeit in gleicher Weise, wie es oben beim "geschlüsselten Katalog" schon zu berichten gewesen ist, dadurch zu helfen, daß sie alle diese Werke doppelt aufführen, sowohl unter "Malerei", als auch unter "Italien". Aber selbst wenn man den ganz ungeheuren Aufwand nicht bloß an Arbeit, sondern auch an Katalograum in Kauf nehmen wollte, bliebe ein Unbehagen zurück, weil grundsätzlich der Schlagwortkatalog ein Werk, das einen einheitlichen Inhalt hat, auch nur an einem einzigen Platz aufführen sollte. Das Buch über italienische Malerei handelt nun eben einmal nicht hälftig von der Malerei und in der andern Hälfte von Italien, sondern ganz einheitlich von italienischer Malerei, kann also nur einen einzigen richtigen Platz im Katalog haben, und der wäre "Italienische Malerei". Wer es unter "Malerei, Italienische" stellt, muß dem Gesichtspunkt der völkischen Seite eben noch durch eine Verweisung bei "Italien" oder "italienisch" Rechnung tragen. Daß dies aber schließlich oft nur eine theoretische Befriedigung bringen kann, mag der Gedanke an die unendlich vielen Verweisungen unter "Deutschland" oder "deutsch" dartun, die tatsächlich für den Benutzer kaum mehr viel praktische Bedeutung haben werden.

Es braucht wohl nicht besonders festgestellt zu werden, daß ein Ländername natürlich auch selbständiges Schlagwort werden kann, wenn das Land selbst den Inhalt einer Schrift darstellt. Ein Buch über Italien nach seiner Landeskunde oder nach seiner Geschichte muß unter "Italien" eingereiht werden, mit dem Unterschlagwort "Landeskunde" oder "Geschichte". Denn daß in einem Buch über die Geschichte von

Italien der Name des Landes in ganz anderer Weise im Vordergrund steht als bei einem Buch über italienische Malerei, leuchtet wohl ein und begründet von selbst die verschiedene Behandlung des Länderbegriffs in diesen beiden Fällen.

Zeitangaben

Nun kann neben einem Buch über die italienische Malerei noch ein anderes mit ähnlichem Inhalt stehen, das die italienische Malerei des 15. Jahrhunderts behandelt. Hier wird also der seitherige Inhalt noch eingengt durch eine Zeitangabe, und diese nähere Bestimmung muß natürlich auch bei der Prägung des Schlagworts zum Ausdruck kommen. Man kann dies in der Form erreichen, daß dem Schlagwort, etwa in Klammern, die Zeitangabe untergesetzt wird, also

"Malerei, italienische"
(15. Jahrhundert) . Ein solches Schlagwort käme in der Ordnung

nach den Schlagwörtern "Malerei, Italienische" ohne Zeitangabe

und stünde andererseits vor einem Schlagwort "Malerei, Italienische" ;
(18. Jahrhundert)

denn diese zeitlichen Bestimmungen werden, soweit sie für die Ordnung von Bedeutung sind, nicht etwa alphabetisch, sondern natürlich nach dem zeitlichen Merkmal chronologisch berücksichtigt. Für das Buch über die italienische Malerei des 15. Jahrhunderts wäre also die

ganze Formel "Malerei, Italienische"
(15. Jahrhundert) als Schlagwort anzusehen, dessen Platz im Katalog

zunächst durch "Malerei", weiterhin durch "italienisch" und endlich noch durch (15. Jahrhundert) genau bestimmt ist. Wenn also auch hier "Schlagwort" nicht bloß ein Substantiv mit einem näher bestimmten Adjektiv darstellt, so ist doch der oben aufgestellte Grundsatz, daß die sprachliche Form, soweit es irgend möglich ist, wirklich und eigentlich ein Schlagwort sein soll und nicht in beliebiger sprachlich-grammatikalischer Form gewählt werden darf, grundsätzlich nicht verleugnet.

Schlagwort bei zwei oder mehr Begriffen

Wir haben seither mit Beziehung auf die neue Katalogart lauter Schriften behandelt, deren Inhalt oder Gegenstand auf einen einheit-

lichen Begriff gebracht werden konnte, für den dann das Schlagwort zu prägen war; denn die völkischen und zeitlichen Ergänzungen dienen nur zur genaueren Bestimmung des eigentlichen Gegenstands der Schrift und sind ihm nicht gleichgeordnet.

Schwieriger wird die Aufgabe der Schlagwortbildung, wenn zwei oder mehr Begriffe im Titel eines Buches scheinbar oder tatsächlich gleichberechtigt nebeneinanderstehen. Heißt ein Titel: Unsere Dichturfürsten Goethe und Schiller, und werden in dem Buch nacheinander die beiden Dichter jeder für sich dargestellt, so kann natürlich auch kein einheitliches Schlagwort gebildet werden, sondern das Buch kommt eben unter 2 Schlagwörter, 1. Goethe, 2. Schiller, da ja auch sein Inhalt nicht ein Objekt, sondern zwei Objekte, und zwar unabhängig voneinander behandelt.

Nun kann aber ein Buch mit dem gleichen Titel auch die Beziehungen der beiden Dichter zueinander, z.B. den Einfluß Goethes auf Schiller darstellen. Dann ist dieser Zusammenhang der einheitliche Inhalt des Buches und diese Tatsache muß auch im Schlagwort zum Ausdruck kommen. Das Schlagwort wird also von den beiden in Beziehung zueinander gesetzten Namen gebildet, wobei der eine Name das Hauptschlagwort, der andere das Unterschlagwort geben wird; in unserem

Fall $\frac{\text{(unter Einfluß von) Goethe}}{\text{Schiller}}$ oder, um die Art dieses Zusammenhangs auf eine einfachere

Formel zu bringen: $\frac{\text{Schiller}}{\text{(und) Goethe}}$.

Dieses Gebiet des Schrifttums, wo zwei oder mehr Begriffe in Beziehung zueinander gesetzt werden, birgt besondere Schwierigkeiten für den Schlagwortkatalog, weil er seinem Wesen nach gezwungen ist, möglichst den Inhalt eines Buches auf einen einzigen Begriff zu bringen und dafür das Schlagwort zu prägen; im besonderen sind es die letzteren Fälle, wo die beiden Begriffe einander gleichberechtigt gegenüberstehen oder gegenüberzustehen scheinen, die uns Schwierigkeiten schaffen werden. Denn andere Fälle, wo schon die sprachliche Form die Abhängigkeit des einen Begriffs vom andern andeutet, erledigen sich leichter. Bei Titeln wie "Erziehung der Mädchen", "Krankheiten des Herzens", "Füße der Wiederkäuer" dienen die zweiten Begriffe, die in den Genetiven stecken, nur zur näheren Bestimmung, sind also ent-

sprechend der grundsätzlichen Richtlinie zu behandeln. Daß hier ein einheitlicher Gegenstand des Buches vorliegt, wird schon dadurch angedeutet, daß statt der Genetivform ohne weiteres ein zusammengesetztes Substantiv gebildet werden kann. Wer den Grundsatz des Schlagwortkatalogs kennt, kann gar nicht auf den Gedanken kommen, "Erziehung", "Krankheit" oder "Füße" zum Schlagwort zu machen, sondern wird ohne weiteres das Kompositum einsetzen oder, wo dies im Sprachgebrauch zu ungewöhnlich wäre, das Bestimmungswort zum Hauptschlagwort machen und das Grundwort zum Unterschlagwort. Diese Fälle unterstehen eben der allgemeinen Vorschrift, den besonderen Gegenstand einer Schrift 11-1 einer dem Sprachgebrauch nach üblichen Form zum Schlagwort zu machen.

Aber bei der Schrift, die den Einfluß von Goethe auf Schiller darstellt, wird nicht immer ebenso leicht mit eindeutiger Selbstverständlichkeit festzustellen sein, wer als Hauptperson anzusehen ist, ob Schiller im Vordergrund steht, als Hauptschlagwort wird, oder Goethe. Ähnlich liegen die Dinge bei Titeln wie "Die Frau im Weltkrieg", "Die Wirkung der Impfung" auf den Typhus". Wenn man sich in solchen Fällen nicht wieder damit helfen will, daß man das Buch unter mehreren Schlagwörtern aufführt, wird man zur Sicherung der einheitlichen Gestaltung des Katalogs die allgemeine Richtlinie, die vorschreibt, den speziellen Begriff zu suchen und bei zwei zusammentretenden Begriffen festzustellen, welcher den andern näher bestimmt, noch dahin erweitern, daß untersucht werden soll, welcher Begriff einen Einfluß auf den andern ausübt, und daß dann dieser andere Begriff zum Schlagwort erhoben und der erstere zum Unterschlagwort gemacht werden soll. Denn, wenn eine Schrift "Die Bekämpfung des Typhus" unter

Typhusbekämpfung" kommt - ob als zusammengesetztes Substantiv oder als Schlagwort mit
Unterschlagwort $\frac{\text{Typhus}}{\text{Bekämpfung}}$

so muß entsprechend "Die Wirkung der Impfung auf den Typhus", was etwa gleich "Typhusbekämpfungsimpfung" ist, auch unter "Typhus" stehen und die Frage, ob "Impfung- oder "Typhus" als Schlagwort zu nehmen sei, wird durch diese Erwägung eindeutig beantwortet.

Doch wird man in allen diesen Fällen, die überhaupt stutzig machen und die Frage aufwerfen, welcher von zwei oder mehr Begriffen Schlag-

wort werden soll, ganz besonders daran zu denken haben, daß der anderen Möglichkeit durch eine Verweisung Rechnung getragen wird.

Ordnung der Schlagwörter

Innerhalb des gleichen Schlagworts werden die Bücher nach ihrer Erscheinungszeit angeordnet und zwar am besten so, daß die zuletzt erschienenen als die ersten in der Reihe kommen. jedenfalls wird diese Ordnung beim Schlagwortkatalog in Zettelform die gegebene sein. Es ist ohne Zweifel dem Benutzer am willkommensten, wenn er unter den Hunderten von Biographien Goethes die neueste zuerst vorgeführt bekommt. Sucht er eine ältere eines bestimmten Verfassers, so ist ohnehin der alphabetische Katalog der richtige Weg für ihn.

Weiterhin sucht der Schlagwortkatalog, und zwar im besonderen wieder der Zettelkatalog, aus einem in seiner Eigenart liegenden Bedürfnis heraus, die Zettelmassen des gleichen Schlagworts noch nach mehr formalen Gesichtspunkten zu ordnen und anzureihen. Er wird z.B. die vielen Zettel mit dem Schlagwort "Medizin", die also lauter Schriften verzeichnen, die sich über das ganze Gebiet der Medizin ohne Einschränkung ergehen und nicht eine einzelne Seite, eine besondere Frage aus diesem Gebiet behandeln, in mehrere Gruppen teilen, Z. B. Gesammelte Werke der Medizin, Lehr- und Handbücher der Medizin, Vermischte Schriften über Medizin, Wörterbücher der Medizin, Zeitschriften der Medizin. Solche Gruppen wird man mit diesen Bezeichnungen unter dem Schlagwort versehen, ähnlich den Unterschlagwörtern, aber zur Unterscheidung von diesen an anderen Platz gesetzt, und dann unter sich ordnen. Diese formalen Ordnungsklassen und Sichtungsmittel sind uns nicht unbekannt; es sind dieselben, die auch im systematischen Katalog ihre besondere Bedeutung hatten. Hier ist ein Element, an das auch die neuesten Versuche der Reformen im Sachkatalog angeknüpft haben, wie schon oben zu sehen war.

Diesen Gruppen von Zetteln des gleichen Schlagworts werden diejenigen mit zeitlichen Bestimmungen angereiht; und dann erst die Zettel mit den Unterschlagwörtern, Natürlich unter sich geordnet nach dem Alphabet der Unterschlagwörter: Medizin (und Anthroposophie), Medizin (und Astrologie), Medizin (und Christentum), Medizin (Entwicklung), Medizin (und Geisteswissenschaften), Medizin (Interna-

tionalismus), Medizin (und Kurpfuscherei), Medizin (und Mystik) usw.

Am Schluß kommen die Zettel mit den Nebenschlagwörtern, zuerst allein und dann mit Unterschlagwörtern: Medizin, Deutschland; dann Medizin, Deutschland (Entwicklung) usw.; weiterhin Medizin, England; Medizin, Frankreich usw.

So ist es für den Benutzer ein leichtes, auch wenn er ein Buch über eine noch so spezielle Seite einer Frage, über einen noch so kleinen Gegenstand sucht, dieses Buch unmittelbar an dem ihm unverrückbar zugewiesenen Platz zu finden - natürlich vorausgesetzt, daß ein solches Buch überhaupt in der Bibliothek vorhanden ist -, ohne daß er auch nur eine Ahnung vom rätselvollen Aufbau der Wissenschaftssysteme zu haben braucht und ohne daß er beim Suchen durch große Gebiete des Schrifttums hilflos umherirren muß. Wahrlich das Ideal eines Katalogs für den einfachen, ungelehrten Mann und vielleicht auch dem gelehrten Wissenschaftler ebenso willkommen!

Aussichten des Schlagwortkatalogs

Aber ob deshalb der Schlagwortkatalog in aller Kürze sämtliche Bibliotheken erobern wird? Der Zug der Zeit, der nach dem Praktischen zielt, könnte darauf hinweisen, und viele Anhänger dieses Katalogs sind auch völlig überzeugt von seinem Endsieg. Aber einstweilen schwankt im Gebiet der deutschen Bibliotheken noch der Kampf, der im Süden mehr Streiter für die neue Katalogart, im Norden deren mehr für den systematischen Katalog aufweist²⁶). Ob dabei der Zufall und die geschichtliche Entwicklung oder eine Verschiedenheit der geistigen Veranlagung Ursache ist, mag dahingestellt bleiben. Auch das Land der unbedingten Herrschaft des Praktischen, Amerika, kann mit seinen Bibliotheken keinen Fingerzeig für die Zukunft geben. Wohl sind dort bis jetzt die größten Listen von Schlagwortreihen geschaffen worden, wertvoll für die praktische Arbeit am Schlagwortkatalog, aber gar nicht durchweg aus solcher Arbeit herausgewachsen, sondern eher Ergänzungsarbeit für Kataloge systematischer Art. ja, es könnte fast auffällig scheinen, daß die neuesten recht umfangreiche Literatur

²⁶ Eine Untersuchung von Vorstius (1948) scheint dieser landläufigen Meinung nicht recht zu geben. 13 von den von ihm herangezogenen 22 Schlagwortkatalogen entfallen auf Norddeutschland.

auf dem Gebiet des Katalogwesens sich in Amerika viel mehr mit dem Problem der Systeme, also mit dem Kern des systematischen Katalogs befaßt, was im Vergleich mit unseren Verhältnissen fast um ein Jahrhundert zurückzuweisen scheint.

Daß es sich in deutschen Bibliotheken, die gute systematische Kataloge haben, nicht darum handeln kann, diese Kataloge abzuschaffen und dafür das Wunderkind der neuen Zeit, den Schlagwortkatalog, einzuführen, wird auch der anspruchsvollste Laien-Benutzer verstehen. Der vollkommenste Zustand wäre wohl, beide Katalogarten für die Gesamtbestände der Bibliothek nebeneinander zu haben; ein Idealzustand, zu dessen Herbeiführung wohl nur selten die Kräfte ausreichen werden, und der auch tatsächlich vielleicht ins Reich des Luxus gehören würde. Für ihn wird es als Ersatz gelten dürfen, wenn ein guter systematischer Katalog mit einem gut ausgearbeiteten Schlagwortregister vorhanden ist. Wo der Benutzer aber einen tüchtigen Schlagwortkatalog vorfindet, wird er Grund haben, sich auch damit zufrieden zu geben. Besonders wenn ein übersichtliches Register der Erschließung des Katalogs dient; und ganz besonders, wenn daneben noch Register für die einzelnen Fächer stehen, womit man gewissen Bedürfnissen, die sonst der systematische Katalog zu befriedigen hat, wenigstens aushilfsweise gerecht werden kann²⁷.

Schwächen des Katalogs

Daß der Schlagwortkatalog, ganz abgesehen von der Eigenschaft, daß er die inneren Zusammenhänge trennt und die Wissenschaftsgebiete zerreißt, und neben den Schwierigkeiten, mit denen seine Herstellung verbunden ist, auch noch seine eigenen Schwächen hat und sich von ihnen nicht befreien kann, darf nicht verschwiegen werden. Sie liegen auf dem Gebiet seiner besonderen Verbundenheit mit dem sprachlichen Ausdruck, wodurch ein Rest von Unfestlichkeit und Ungleichheit unvermeidlich bleiben wird. Es ist hier nicht bloß an die Frage

²⁷ Der Schlagwortkatalog hat in Deutschland inzwischen eine wesentlich weitere Verbreitung gefunden, als Löffler es 1935 annahm; der von ihm als Luxus angesehene Zustand wird von vielen Bibliotheken wenigstens für ihre neuesten Bestände zu erreichen versucht. Manche Bibliotheken zeigen sich ernsthaft geneigt, lieber auf den systematischen Katalog als auf den Schlagwortkatalog zu verzichten.

der synonymen Ausdrucksweise gedacht; auch bei größter Vorsicht, zu deren Sicherung vor allem ein sorgfältig geführtes Register, noch mehr eine systematische Zusammenstellung der Schlagwörter beitragen kann, werden Unstimmigkeiten bleiben. Sondern man denke auch an die von subjektiver und damit verschieden ausfallender Entscheidung abhängige Prägung der Schlagwörter. Denn der Sprachgebrauch, der die Richtlinie bilden soll, ist nach Zeit und Ort wechselnd, und so werden unausbleibliche Verschiedenheiten und tatsächliche oder scheinbare Unausgeglichenheiten auch den Benutzer des neuen Katalogs doch dann und wann unsicher machen.

Wir werden z.B. selbstverständlich überall Schlagwörter finden wie Kunstgeschichte, Literaturgeschichte und wohl ebenso allgemein statt Medizingeschichte die Form des Schlagworts mit Unterschlagwort: $\frac{\text{Medizin}}{\text{Geschichte}}$. Aber dazwischen bleiben Übergangsbereiche, wo der eine so, der andere anders formen wird. Doch brauchen - und dies sei zugunsten des Schlagwortkatalogs noch angefügt - solche Unebenheiten nicht allzu tragisch genommen zu werden. Denn in der Hauptrichtung ist der Platz auch für solche schwankenden Schlagwörter im Grunde doch festgelegt und der Umweg, den der Benutzer möglicherweise machen muß, wenn er vergeblich $\frac{\text{Kunst}}{\text{Geschichte}}$ gesucht hat und entweder erst durch Verweisung oder durch eigene, naheliegende Vermutung vollends zu „Kunstgeschichte“ geführt wird, ist in der Tat nicht allzu bedeutsam.

Als Beispiel, das solche Schwierigkeiten auf dem Gebiet der Schlagwortprägung einmal an einem besonderen Fall veranschaulichen mag, diene das Buch von W. Popp: Milieu und Selbstbestimmung in der individuellen Entwicklung. Man kann als Schlagwort etwa nehmen "Individuum (und Milieu)", oder statt "Individuum" auch "individuelle Entwicklung". Ein anderer mag sagen: "Persönlichkeit (und Milieu)", ein dritter: "Charakter (und Milieu)". Auch für das hier als terminus technicus vielleicht berechtigte Fremdwort Milieu wird ein anderer möglicherweise "Umwelt" wählen. Es wird also nicht ganz leicht möglich sein, zu sagen, daß die und die Form des Schlagworts für dieses Buch die einzig richtige und gegebene wäre. Dafür wird sich hier der

systematische Katalog wohl leichter tun, der das Buch eben bei der Individualpsychologie einreihen kann.

Dann sei noch als ein Gebiet, wo der Schlagwortkatalog aus ähnlichen Gründen seine besondere Schwierigkeit hat, das Fach der Kriegswissenschaft genannt- Wenn man getreu dem Grundsatz des Katalogs davon absehen muß, die einzelnen Kriege in einer systematischen Zusammenstellung chronologisch aufzufahren, hat man jedem Krieg seinen Namen zu schaffen. Nun gibt es wohl für viele Kriege festgeprägte Bezeichnungen, "Weltkrieg", " Punische Kriege" u. dgl.; schließlich auch noch "Napoleonische Kriege", obgleich diese Bezeichnung schon eine Art Systematisierung in sich schließt und vieles zusammenfaßt. Aber wie bezeichnet man z.B. die einzelnen Kriege aus den Zeiten Ludwigs XIV.?

Der letzte Gesichtspunkt, den wir der Reihe der gegen den Schlagwortkatalog geltend gemachten Einwendungen entnehmen, faßt den Umstand ins Auge, daß der Benutzer, besonders der nicht eigentlich, wissenschaftliche Benutzer oft mit nicht ganz geklärt Fragestellung in die Bibliothek kommt und mit dem systematischen Katalog, der die Bücher in nicht so scharf festgelegter Vereinzelung vorführt, sondern in weiter gefaßten Gruppen, eher ans Ziel kommt. Ein Benutzer fragt z.B. nach einem Buch, über Okkultismus und wird im Schlagwortkatalog natürlich dieses Stichwort finden. Aber er gelangt damit doch nicht zu dem ihm vorschwebenden Buch. Denn er wollte sich eigentlich über Mediumismus unterrichten. Diese Begriff, Okkultismus, Mediumismus, Parapsychologie wird der systematische Katalog in eine gemeinsame Gruppe setzen, und beim Durchlesen ihrer Titel wäre wohl obiger Benutzer vollends auf den richtigen Weg genommen. Natürlich kann auch der Schlagwortkatalog diese Zusammenhänge durch seine Verweisungen andeuten. Aber er wird es nicht so umfassend tun und kann es auch nicht mit der ins Einzelne gehenden Genauigkeit, durch die allen soldien Bedürfnissen geholfen wäre.

Es wird also bei der Feststellung bleiben müssen, daß jede Sachkatalogart ihre Vorzüge hat, daß aber wohl gerade für weitere Kreise der Schlagwortkatalog der geeignetere und der erwünschtere ist und daß er weniger der Gefahr des Veraltens und der Rückständigkeit verfallen wird.

Das Gülich'sche Katalogsystem

Die Feststellung, daß die herkömmlichen Katalogformen nicht schlagkräftig und beweglich genug, sind, um in wissenschaftlichen und Tagesfragen der Wirtschaft und Politik Auskunft zu geben und mit den politischen und regionalen Veränderungen, den neuen Produktionsmethoden und Erfindungen Schritt zu halten, hat Wilhelm Gülich in den zwanziger Jahren veranlaßt, für die Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft in Kiel ein besonderes System von Katalogen zu entwickeln. Es handelt sich dabei nicht um einen einzelnen Katalog mit ausgeprägten Eigenheiten, sondern um ein gleichwertiges Nebeneinander von fünf Katalogen. Objekt der Katalogisierung ist nicht die bibliographische, sondern die "thematische Einheit", gleichgültig in welcher Form sie auftritt. So werden Beiträge in Festschriften und Sammelwerken, Zeitschriftenaufsätze usw. - ähnlich wie es Aufgabe der Dokumentation ist - durch die "In-Katalogisierung," erfaßt. Sein Sachkatalog versucht, aus dem Schlagwortkatalog die Aufgelockertheit und Beweglichkeit, aus dem systematischen Katalog die Klarheit und Strenge zu übernehmen; er wird dadurch zu einem Konglomerat, während nach Gülichs Auffassung der Schlagwortkatalog, der die Zusammenhänge des Lebens und der Wissenschaften zerreiße, ein Agglomerat und der systematische Katalog ein Kristall sei, "zwar klar und Gesetzmäßig, aber auch für immer erstarrt", weil er infolge der Spezialisierung der Wissenschaften zerpfücke, was ein Ganzes ist. Der Gülich'sche Sachkatalog ist alphabetisch geordnet und zwar nach sachlichen Ordnungseinheiten: Begriffen, Themen, Fragestellungen, Problemen, Lebensbereichen, Denkbereichen, usw.

Im SK wird ein selbständiger Begriff erst dann gebildet, wenn er Gegenstand von Schriften geworden ist. Auf der Leitkarte wird, wenn der Begriff nicht ganz eindeutig ist, eine kurze Definition gegeben. Außerdem erhält die Leitkarte Hinweise auf weitere, engere und verwandte Begriffe.

Sachlich zusammengehörende Begriffe werden unter einem Oberbegriff zu Komplexen vereinigt (Zusammenfassung großer Problembereiche). Die Oberbegriffe vereinen das allgemeine, grundsätzliche und zusammenfassende Schrifttum. Neben den Oberbegriffen gibt es Un-

terbegriffe erster, zweiter ... Ordnung und darüber hinaus noch Suchwörter, die auf den Ober- und Unterbegriff hinweisen.

Es gelten folgende drei Ordnungsprinzipien: 1. Heraushebung und Vereinigung von Begriffen, von sachlichen Ordnungseinheiten, die einander systematisch nicht gleichwertig zu sein brauchen. 2. räumliche Beziehung. Bei jedem Ober- und Unterbegriff gibt es einen "Sachteil" und einen "Länderteil". 3. chronologisch nach dem Berichtsjahr, d.h. dem *letzten* Jahr, über das die Schrift berichtet.

Inhaltlich analysierend ist als Gegenstück zum Sachkatalog auch der Regionenkatalog. Die formal analysierende Katalogisierung führt zu einem Personenkatalog, der nicht nur Verfasserkatalog ist, sondern auch das Schrifttum über diese enthält (vgl. die "Stangenblätter" der Münchner Katalogisierungsordnung), dem Institutionenkatalog (Körperschaften und Behörden) und dem Titelkatalog (Sachtitel der Periodica, Sammel- und Reihenwerke und verfassloser Schriften).

Das Gülich'sche System hat noch einige andere Besonderheiten; so werden an die Stelle der üblichen Formate fünf bzw. acht Größenklassen gesetzt. Statt der Formklassen wird mit farbigen Karten gearbeitet. Das System hat sich in dieser wirtschaftswissenschaftlichen Bibliothek, die einen Bestand von über 500 000 Bänden hat, zweifellos sehr bewährt; die seit 1952 im Aufbau befindliche Bibliothek des Deutschen Bundestages hat es übernommen und entwickelt es weiter. In seinen Einzelheiten stellt es nicht unbedingt Neues dar, sondern ist vielmehr eine wohlgedachte und konsequent durchgeführte Synthese der Erfahrungen der Fachbibliothekare.

KATALOGDRUCK

Zum Schluß möge noch kurz auf eine Frage eingegangen werden, die den Katalogabteilungen der Bibliotheken nicht selten vorgelegt wird. Der Benutzer der Bibliothek, besonders wenn er sich von auswärts an sie wendet, verlangt oft nach dem gedruckten Katalog und deutet an, daß es am einfachsten wäre, wenn man ihm diesen Katalog auf ein paar Tage zusenden würde, damit er herausuchen könne, was er brauche. Er setzt dabei als ganz selbstverständlich voraus, daß der Katalog der Bibliothek in gedruckter Form vorhanden ist. Wenn schon jeder kleine Antiquar, der ein paar Bücher verkaufen will, dafür gedruckte Kataloge von Haus zu Haus schickt, so kann man sich es gar nicht anders denken, als daß die Bibliothek das Verzeichnis ihrer Bücher auch im Druck besitzt, was besonders zum Verschicken so geeignet wäre.

Gedruckte Zugangsverzeichnisse

Daß ein gedrucktes Verzeichnis der Zugänge der Bibliothek weitesten Kreisen willkommen ist, und daß die Bücherelen mit der Veröffentlichung der Neuerwerbungen ein wirksames Mittel zur Förderung der Benutzung dieser neuen Bücher in der Hand haben, unterliegt keinem Zweifel. Und viele Bibliotheken verwerten deshalb auch dieses Mittel, indem sie, sei es wöchentlich, sei es monatlich, sei es in anderen Abständen ihren Zuwachs in öffentlichen Zeitungen oder Zeitschriften bekanntgeben; am liebsten in amtlichen Organen, wo wenigstens die staatlichen Anstalten am ehesten darauf rechnen dürfen, daß eine solche Veröffentlichung ihnen keine Kosten verursacht. Doch bringen vielfach auch andere Presseorgane derartige Listen, ohne Entgelt zu verlangen, indem sie die Aufnahme als Dienst am Kunden und zugleich als Werbemittel für den Leserkreis ansehen. Daß die staatlichen Blätter die Neuerwerbungen kostenlos bekanntgeben, ist oft auch schon mit einem öffentlichen Interesse begründet worden, insofern diese Bekanntgabe zugleich eine Kontrolle der Öffentlichkeit über die Verwendung der Staatsgelder für die Vermehrung der Bücherbestände ermöglicht und damit gewissermaßen automatisch in der Richtung einer sachlichen und gleichmäßigen Verteilung dieser Mittel wirkt. Andererseits bieten solche Veröffentlichungen auch eine erwünschte Gelegenheit, die Namen von Spen-

dern mit Angabe der von ihnen der Bibliothek geschenkten Werke in der Öffentlichkeit bekanntzugeben und dabei einen Teil der Dankesschuld abzutragen.

Zugleich kann mit diesen Verzeichnissen ein gewisser bibliothekspolitischer Zweck in der Richtung der Vereinheitlichung der Katalogisierungsverfahren verfolgt werden. Wenn eine überragende Zentralbibliothek ihre Zugänge in gedruckter Form der Öffentlichkeit bekannt gibt, wie es z.B. die Berliner Staatsbibliothek in ihren Titeldrucken tat, so werden diese Titelaufnahmen als Vorbild Einfluß auf Hunderte von andern Bibliotheken gewinnen und so im Sinne der Vereinheitlichung sich auswirken. Druckt man vollends die einzelnen Titel auf besonderen Zetteln (sogenannte Zetteldrucke), die in beliebiger Anzahl bezogen werden können, so werden solche Drucke nicht nur eine einheitliche Titelaufnahme für viele Bibliotheken und für viele Kataloge sichern, sondern sie werden auch eine große Arbeitersparnis mit sich bringen, insofern die Zeit und Mühe, die auf Fassung und Aufnahme eines einzelnen Titels sonst hundertfach verwendet werden mußte, hier nur einmal aufzubringen ist und von vielen Bibliotheken und bibliographischen Auskunftsstellen einfach übernommen werden kann. Welch weiten Umfang und welche tiefe Wirkung ein solches Verfahren haben kann, zeigt uns auch wieder Amerika mit seinem Bibliothekswesen. Daß für die Frage der Durchführung und Ausnutzung der Titeldrucke die Schnelligkeit, mit der diese Drucke zur Verfügung gestellt werden und die nötig ist, damit die Katalogarbeit der einzelnen Bibliotheken keine allzu lange Verzögerung erleidet, von ausschlaggebender Bedeutung ist, braucht nur angedeutet zu werden.

Jahreskataloge

Aber mit all diesen Einrichtungen ist nur die praktische Verwertung des Drucks für die jeweils neuesten Erwerbungen berücksichtigt. Sie n größere Abschnitte zusammenzufassen, etwa eine alljährliche Zusammenstellung in Jahreskatalogen der Zugänge zu veranstalten, kann nur für ganz große Anstalten in Frage kommen. So brachte der Jahreskatalog der Berliner Titeldrucke einen gewissen Ersatz für je einen Jahrgang eines deutschen Gesamtkatalogs und hatte damit eine Aufgabe, die zugleich den Beweis seiner Berechtigung unter den damaligen

Umständen erbrachte. In dieser Beziehung glücklicher ist die Entwicklung der Veröffentlichungen der Library of Congress in Washington, die jetzt von uneingeschränkt-weltweitem bibliographischem Wert sind. Dies an anderen Stellen nachzuahmen, würde bald die Erkenntnis eintragen, daß es sich nicht lohnt. Stürzt sich der Benutzer auf das Verzeichnis, das ihm anzeigt, was seine Bibliothek in der letzten Woche oder im letzten Monat Neues auf seinem Gebiet erworben hat, so wird eine Jahresliste ihm nicht das gleiche Interesse entlocken. Sucht er im gegebenen Fall ein Buch über eine bestimmte Frage oder von einem bestimmten Verfasser, so wäre es außerordentlich umständlich für ihn, dazu eine ganze Reihe von Jahresverzeichnissen durchblättern zu müssen, die, auch wenn sie noch so weit zurückgingen, doch nicht den ganzen Bestand der Bibliothek darstellen würden.

Druck eines gesamten Katalogs

Darin liegt die Schwierigkeit der Frage des Drucks eines Gesamtkatalogs einer Bibliothek. Selbst wenn von dem Gesichtspunkt der Kosten ganz abgesehen würde, was natürlich in Wirklichkeit gar nicht in Frage kommen kann, so wäre ein solcher gedruckter Katalog vom Tage seines Erscheinens an veraltet. Er würde die neuesten Bücher schon nicht mehr enthalten, und diese Lücke würde mit jedem Tag fühlbarer und schlimmer. Wollte man mit Ergänzungsbänden die späteren Zugänge nachtragen, so würden in nicht allzu langer Zeit diese Ergänzungsbände das Hauptinteresse der Benutzer auf sich vereinigen, da sie die neue Literatur allein brächten, und der Kern des ganzen Unternehmens würde unbeachtet im Winkel liegenbleiben.

Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht tatsächlich schon eine recht große Anzahl von Bibliotheken ihre Kataloge im Druck herausgegeben haben. Schon im 17. Jahrhundert beginnt die Reihe solcher Bibliotheken²⁸), und ihre Zahl erreicht im 18. eine ganz beachtliche Höhe. In unserer Zeit aber haben die oben angegebenen Gründe einen Katalogdruck nur in einigen Fällen mit besonderer Aufgabenstellung zugelassen, wovon noch die Rede sein wird. Aber die große Masse der wissenschaftlichen Bibliotheken kann nicht daran denken, Kataloge für ihren Gesamtbestand drucken zu lassen.

²⁸ Augsburg 1575, Ingolstadt 1602.

Dafür werden von ihnen für Teilgebiete Katalogdrucke veranstaltet, wo der Gesichtspunkt des Veraltens nicht diese große Rolle spielt; solche Veröffentlichungen können zugleich bestimmten Führungszwecken dienen. So wächst von Jahr zu Jahr die Zahl der Bibliotheken, die ein gedrucktes Verzeichnis ihrer laufenden Zeitschriften herausgeben. Gewiß kommen auch auf dem Gebiet der der Zeitschriften jährlich Neugründungen vor, aber neben der Hauptmasse der alten Zeitschriften treten sie doch zurück; und vor allem werden die alten weiter benutzt und sind nicht dem Veralten ausgesetzt, da sie weitergehen, also für gewöhnlich auf dem laufenden bleiben.

Das andere Feld, wo auch wissenschaftliche Bibliotheken den Katalogdruck pflegen, ist das Gebiet der Nachschlagewerke, die im Lesesaal aufgestellt sind. Solche gedruckte Kataloge der Handbibliotheken können zugleich dem Zweck dienen, den Besucher des Lesesaals über die Hauptgliederung der Gesamtbestände aufzuklären und ihn durch diese Übersicht auch sonst leichter zu seinem Ziel zu führen, wodurch eine rasche Auskunftserteilung unterstützt wird. Diese Kataloge sind durch ihre starke Inanspruchnahme einer schnelleren Abnutzung, ausgesetzt, weshalb bei ihnen von Anfang an eine häufigere Neuauflage ins Auge gefaßt wird²⁹.

Im Gegensatz zu dieser Zurückhaltung auf dem Gebiet des Katalogdrucks, die man im allgemeinen bei den wissenschaftlichen Bibliotheken antrifft, ist es im Bereich der Volksbüchereien und fast noch mehr bei Vereinsbüchereien nicht selten, daß gedruckte Kataloge vorliegen. Das Moment der Werbung, das unzweifelhaft im gedruckten Katalog liegt, wird von der Volksbücherei anders zu werten sein, als bei der wissenschaftlichen Bibliothek, deren Benutzung aus dem praktischen Bedürfnis herauswächst und im allgemeinen nicht erst geweckt und gesteigert zu werden braucht. Wieder anders zu beurteilen ist die Frage des Katalogdrucks bei wertvollen Spezialsammlungen, deren Katalog unter Umständen der Bedeutung, einer Bibliographie gleichkommt, z.B. bei der Bücherei des Deutschen Alpenvereins oder bei Leichenpredigten,

²⁹ In Deutschland geht das erste Unternehmen dieser Art (1886), das Verzeichnis der Handbibliotheken des Lesesaals und des Katalogzimmers der Universitätsbibliothek Breslau, auf Dziatzko zurück, der auch den bibliographisch besonders wichtigen "Göttinger Handkatalog" veranlaßt hat.

Dissertationen und ähnlichen Verzeichnissen in notwendiger Ausführlichkeit für die Familienforschung.

Gedruckte Zentralkataloge

Nun liegen aber auch auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Bibliotheken, und zwar im besonderen bei den ganz großen, den Zentralbibliotheken der Nationen, wie schon oben angedeutet, für die Frage des Katalogdrucks noch ganz besondere Verhältnisse vor. Eine Bibliothek wie die des Britischen Museums wird weithin als eine Stelle angesehen werden können, wo neben den wichtigsten Werken der Weltliteratur das englische Schrifttum in größter Vollständigkeit angetroffen wird. Die Bestände dieser Sammlung werden fast alle englisch geschriebenen Werke umfassen, und ein Katalog dieser Bibliothek wird so beinahe einer englischen Nationalbibliographie gleichkommen. Der Katalog des Britischen Museums hat also neben seiner praktischen Aufgabe für die Benutzer der Bibliothek zugleich eine gewaltige Bedeutung für die Wissenschaft überhaupt, und diese letztere Aufgabe kann er nur als gedruckter Katalog erfüllen. So ist der "(General) Catalogue of printed Books (in the Library of the British Museum)", der seit 1881 erschien und seit 1931 in neuer Auflage herauskommt, ein für die ganze Welt hochbedeutsames Unternehmen. Daß er durch den "Subject Index" von Fortescue, der wenigstens den Hauptteil der Bestände umfaßt, auch eine Sachkatalogabteilung enthält, und zwar im wesentlichen mit den Mitteln des Schlagwortkatalogs, ist für den Gedanken des Schlagwortkatalogs, wie schon oben angedeutet wurde, von weittragender Bedeutung geworden. Selbstverständlich ist, daß ein solcher Katalog wie der des Britischen Museums, der 150 Bände in seiner neuen Auflage umfassen soll, im allgemeinen nicht von einem Privatmann angekauft werden kann.

Seit 1897 ist diesem englischen Vorgang der französische Katalog gefolgt: "Catalogue général des livres imprimés de la Bibliothèque Nationale." Bis jetzt ist erst die Verfasserreihe im Erscheinen, die bis zum T vorgedrungen ist. Das ganze große Gebiet der Schriften mit bloßen Sachtiteln ist noch unbetreten, und wann die Gesamtreihe abgeschlossen sein wird, weiß niemand.

Bieten diese beiden großen Katalog nur die Bestände der zwei

Zentralbibliotheken, die allerdings nach der Struktur dieser Länder und nach ihrem geistigen Leben weitaus das meiste des betreffenden Schrifttums umfassen werden, so ist mit dem dritten großen Unternehmen dieser Art, mit dem Deutschland auf den Plan getreten ist, zum erstenmal der Versuch gemacht, über den Kern hinaus, den eine große Zentralbibliothek, nämlich die Berliner Staatsbibliothek, in ihren Beständen birgt, noch das Wichtigste von andern deutschen Bibliotheken einzuschließen. Der "Preußische Gesamtkatalog", der seit 1931 bis in den zweiten Weltkrieg hinein erschien, umfaßte mit Ausnahme einiger bestimmter Sondergebiete die Gesamtbestände der Preußischen Staatsbibliothek und dazu die der 15 Bibliotheken der preußischen Universitäten und Technischen Hochschulen. Er ab zugleich an, ob die aufgeführten Schriften auch in der Bayerischen Staatsbibliothek und in der österreichischen Nationalbibliothek vorhanden waren, und darüber hinaus noch einzelne Werke, die nur letztere Bibliotheken besaßen.

Infolge des Zusammenbruchs ist dieses Werk, dessen Gesamtumfang auf 150 Bände angesetzt war, nicht fortgesetzt worden. Erschienen sind 13 Bände Preußischer Gesamtkatalog und 1939 als "Deutscher Gesamtkatalog" ein 14. Band, der bis "Beethordnung" reicht. Gleichfalls ein Opfer des zweiten Weltkrieges wurde der "Gesamtkatalog der Wiegendrucke"; dieses in gewissem Sinne internationale Unternehmen hatte sich zum Ziel gesetzt, alle nachweisbaren Wiegendrucke zu beschreiben und ihre Fundorte zu verzeichnen. Mit Heft 1 des achten Bandes hat er 1940 vorläufig sein Erscheinen eingestellt.

Zu diesen drei großen Unternehmungen von bibliographisch unschätzbarem Wert ist seit 1942 der 'Catalogue of Books represented by Library of Congress Printed Cards' getreten. Das Hauptwerk zählt 167 Bände; dazu kommen 42 Ergänzungsbände. Seit 1949 erscheinen die Nachträge unter dem Titel "Author Catalog" monatlich und in einer kumulierenden Jahressausgabe.

ANHANG

Katalogisierung der eigenen Bibliothek

Den Abschluß unserer Einführung und zugleich eine Probe aufs Exempel ihrer Brauchbarkeit bilde eine kurze Anweisung für den praktischen Fall der Ordnung und Verzeichnung einer kleinen Bibliothek, wie sie einem jeden einmal durch eine Erbschaft oder durch eine Schenkung zufallen kann.

Wir wollen die Aufgabe nicht umfangreich und die Forderung der Ordnung und Katalogisierung so einfach als möglich stellen. Dabei soll davon abgesehen werden, daß es Fälle gibt, in denen Bücher aus Repräsentationsgründen und optisch geordnet aufgestellt werden, d.h. nach Größe, Art und Farbe des Einbandes gruppiert. Die Sammlung möge nur etwa 1000 Bände betragen und im Zustand vollständiger Unordnung, ohne jede Sichtung und Gruppierung, tatsächlich als wirrer Haufen vor uns liegen, die Bücher kunterbunt aufeinandergestapelt.

Die erste Arbeit wäre wohl zunächst einmal, den ganzen Haufen der Bücher aufs gröbste nach der Größe zu sichten, wobei es genügen wird, 3 Gruppen zu bilden: Folio, Quart und Oktav; am einfachsten so, daß man diesen 3 Formaten die tatsächlichen Maße und nicht etwa, wie es die wahren Bibliographen wünschen würden, die Bogenfaltung zugrunde legt. Wir würden also alle Bücher bis zu 25 cm Höhe des Rückens als Oktav, von da an bis 35 cm als Quart und die darüber hinausgehenden Bände als Folio sortieren. Sind Rückenhöhen unter 20 cm, z.B. Reiseführer, zahlreich vertreten, so empfiehlt sich die Aussonderung einer Gruppe von Kleinformaten.

Wenn die Bücher nach den Formaten in 3 Gruppen oder Reihen zunächst ganz ohne weitere Ordnung, nur so wie sie uns eben in die Hand kamen, nebeneinander aufgestellt sind, wollen wir uns zuerst einmal der Gruppe der Größten, den Folio-Bänden, zuwenden - aber man kann natürlich ebensogut mit einer andern Gruppe beginnen -. Wir nehmen das erste Buch in die Hand und legen zunächst in den Band einen Papierstreifen mit der Zahl 1 ein. Und zwar nehmen wir für die 3 Gruppen Papierstreifen mit verschiedener Farbe; also etwa für die Foliobände blaue, für die Quartbände rote und für die Oktav-

bände weiße Streifen. Diese Streifen sind für die Arbeit der Ordnung der Masse von großer Bedeutung, fallen aber nachher weg; sie können also aus weniger dauerhaftem Papier genommen sein und mit Blei beschrieben werden. Wichtiger aber für später und die Grundlage des künftigen Katalogs ist ein anderes Urkundenstück, das wir nach Einlegung unseres ersten Streifens zur Hand nehmen müssen: ein Zettel aus gutem, dauerhaftem Papier, nicht zu klein im Maß, am besten im Postkartenformat DIN A 6 148 X 105 mm oder wenigstens im internationalen Bibliotheksformat 125 X 75 mm, auf dem wir jetzt die Titelaufnahme des ersten, mit dem Streifen versehenen Buches eintragen. Für diese Titelaufnahme genügt gewöhnlich, dem Titelblatt entnommen: Name des Verfassers, womöglich mit Vornamen dahinter (dies jedenfalls bei viel vorkommenden Familiennamen), an Stelle des Verfassernamens bei anonymen Schriften das Ordnungswort aus dem Sachtitel; dann, nach dem Verfassernamen: Sachtitel des Werks; schließlich die etwaige Angabe der Bändezahl und das Erscheinungsjahr. Gut ist, wenn der Erscheinungsort noch beigesetzt wird, obgleich es in einfachen Verhältnissen meist auch ohne dies geht; sind doch viele alte Kataloge namhafter Bibliotheken nicht durchweg mit der Angabe des Erscheinungsorts versehen.

Diesen Eintrag der Titelaufnahme, möglichst übersichtlich angeordnet und Verfassernamen bzw. Ordnungswort unterstrichen, machen wir auf unserem Zettel natürlich mit Tinte; noch besser ist es, wenn wir gleich mit Schreibmaschine ausführen können. Mit Blei übertragen wir auf unseren Titelzettel, etwa oben rechts, noch die Nummerzahl vom Streifen mit Angabe des Formats, also hier: Fol. 1, weil wir diese Zahl für die nachherige Arbeit der Ordnung brauchen; ist später diese Ordnung hergestellt, so können wir unsern Bleistifteintrag tilgen, wenn wir ihn nicht etwa durch eine Signatur ersetzen müssen. Ebenso vereinfachen bzw. sichern wir uns die nachherige Ordnungsarbeit, wenn wir nach vollständiger Ausfüllung unsereszettels sein Stichwort (Verfassernamen oder Ordnungswort) noch mit Blei auf den ins Buch eingelegten Streifen schreiben. Dieser Streifen bleibt einstweilen im Buch stecken, während mit dem 1. Titelzettel die Sammlung dieser Zettel begonnen wird, die wir alle zusammenlegen, zunächst eben einmal in der Reihenfolge, wie sie anfallen.

In der Regel wird der Buchrücken bereits vom Verleger oder vorn

Buchbinder mit den die Ordnung bestimmenden Titelangaben versehen sein. Soweit unbedingt erforderlich, wird man dies durch ein vom Buchbinder nachträglich zu druckendes und aufzuklebbendes Schildchen nachholen; aber kein Bücherfreund wird seinen eigenen Bücherbestand durch handgeschriebene aufgeklebte Papierstücke verunzieren und wohl auch nur ein Ordnungsfanatiker Etiketten mit Standortnummern anbringen, deren ja leider eine von Dritten benutzte Bibliothek nicht entraten kann.

Ist in dieser Weise das erste Buch erledigt, so gehen wir in gleicher Art zum zweiten über, in dieses den Streifen mit der Zahl 2 steckend, und so fort von Buch zu Buch jedes nach diesem Muster behandelnd; nur daß wir natürlich die etwa auseinandergekommenen verschiedenen Teile eines mehrbändigen Werks nicht wie selbständige Bücher behandeln, sondern im Lauf der Aufnahme unserer Bestände solche Teile wieder zusammenfügen und die Zettelaufnahme einstweilen nur bei dem uns zufällig zuerst in die Hand fallenden Band vornehmen.

Sind wir mit solcher Arbeit bei allen Bänden der 3 Gruppen des Bücherhaufens durchgekommen, so lassen wir zunächst die Bücher ruhig weiter in der seitherigen Ordnung beieinander stehen und wenden unsere weitere Tätigkeit der Zettelsammlung zu.

Es gilt nun, alle Zettel mit den Titelaufnahmen in alphabetische Ordnung zu bringen, wobei zu berücksichtigen wäre, was oben über den alphabetischen Katalog gesagt ist. Diese Tätigkeit wird nach der Titelaufnahme bei unserer ganzen Ordnungsarbeit das Hauptstück sein, und wenn sie erledigt ist, wird meist auch das Wesentliche der gesamten Aufgabe gelöst sein. Denn in den meisten Fällen wird es genügen, jetzt zum Schluß noch unsere ganze Büchermasse in Übereinstimmung mit der Zettelreihe innerhalb der 3 Formate nach dem Alphabet aufzustellen, wozu uns die Bleieinträge der Zahlen und Formate, die wir vorsorglich auf den Zetteln gemacht haben, zusammen mit den Streifen in einfachster Weise den Weg weisen.

Wir haben dann eine alphabetisch geordnete Büchersammlung mit einem alphabetischen Verfasser katalog, was für die meisten Fälle einfacher Ordnungsforderung genügen wird. Der Platz des einzelnen Buches ist durch sein Format bzw. seine Größe und durch das Alphabet seines Verfassernamens bzw. seines Ordnungsworts bestimmt, und zur Feststellung, ob ein gewisses Buch in der Sammlung vorhanden ist,

genügt der Katalog, der zugleich jederzeit die Möglichkeit gibt, nachzuprüfen, ob die Sammlung noch vollständig ist.

Geht unser Ehrgeiz aber etwas höher und wollen wir uns nicht damit begnügen, nur eine nach Größe und Alphabet geordnete Büchersammlung aufzustellen und für sie ein alphabetisches Verzeichnis zu schaffen, sondern streben wir danach, die Sammlung auch inhaltlich etwas zu gliedern, so müssen wir uns noch ein wenig mit den Grundfragen des systematischen Katalogs befassen. Für einfache Verhältnisse wird es auch hier wieder genügen, nur die allerwichtigste Scheidung von Gruppen vorzunehmen, also die Bücher etwa in die Fächer der alten Fakultäten: Theologie, Philosophie mit Philologie und Naturwissenschaften, Recht und Medizin zu gliedern, oder, da Privatsammlungen mit dem angenommenen Umfang voll 1000 Bänden meist nicht diesen umfassenden Rahmen von allen Fakultäten aufweisen und z.B. oft keine medizinische oder juristische Fachwerke enthalten werden, etwa in die Gruppen: Dichter einschließlich Literaturgeschichte, Kunstwissenschaft, Geschichte und Geographie, dazu vielleicht Memoiren und Biographien. Es ist uns ja ganz freigestellt, wie viele Gruppen wir bilden wollen; für den einfachen Musterfall werden wir meist mit einem halben Dutzend auskommen, über deren Zahl und Abgrenzung wir uns von Anfang an im Klaren sein müssen und die wir dann etwa mit A, B, C usw. bezeichnen wollen. Diese Fachbezeichnung schreiben wir bei der Behandlung, jedes einzelnen Buches gleich auf unsern Zettel, etwa oben links in die Ecke und ebenso zugleich auf ein kleines Papierschildchen, das wir unten am Rücken des Buches anbringen. Damit schaffen wir uns eine Grundlage, unsere Gruppen, sobald die ganze Büchermasse aufgenommen ist, leicht nach den Zetteln und nach den Signaturen der Papierschildchen zusammenzustellen. Die Ordnung innerhalb der Gruppe geschieht dann wieder in der anspruchlosesten Weise unter Berücksichtigung des Formats einfach nach dem Alphabet des Verfassernamens bzw. Ordnungsworts.

Haben wir auch für unsere fachwissenschaftliche Gliederung noch höhere Ziele als bloße alphabetische Aufstellung innerhalb der Gruppe und wollen wir noch weiter systematisch ordnen, so müssen wir uns wieder schlüssig werden, ob wir diese systematische Ordnung nur im Katalog oder auch in der Aufstellung haben wollen. Im letzteren Fall müssen wir auf den am Rücken unten angebrachten Schildchen unsere

genaueren Signaturen noch anschreiben; und diese Signaturen selbst gewinnen wir aus der weiteren systematischen Gliederung unserer Katalogzettel.

Doch wird eine solche systematische Aufstellung und ein solcher systematischer Katalog für eine kleine Privatbibliothek im angenommenen Umfang eine Seltenheit sein. Eine genauere Anweisung mag sich deshalb auch für die Ausführung in unserem Fall erübrigen, weil dazu auf die obigen Darlegungen über den systematischen Katalog verwiesen werden kann. Ebenso wird es ein seltener Fall sein, daß ein Privatmann sich für seine mehr oder weniger kleine Sammlung einen Schlagwortkatalog anlegen wird. Hätten wir in unserem Fall von Anfang an diese Aufgabe erhalten, so würden wir gleich bei der Titelaufnahme auf unseren Zetteln auch das Schlagwort, das den Inhalt ausdrückt, angeschrieben haben.

Anders ist es natürlich bei der Bibliothek eines Gelehrten. Er kann nicht früh genug daran gehen, sich einen Katalog seiner Fachbücher anzulegen und diesen in Verbindung mit seiner etwaigen dokumentationsartigen Arbeitskartei zu bringen. Denn bekanntlich kann sich auf die Dauer der Wissenschaftler auch in seinem privaten Bereich doch nur auf das "schriftliche Gedächtnis" verlassen. Dies gehört jedoch in den Bereich der Technik des wissenschaftlichen Arbeitens.

REGISTER

- Aachen 116
Adelsnamen 62 ff.
Ackerknecht 35
Adjektivisches Schlagwort 135
Akademieschriften 73
Akzessionskatalog 33
Albumkatalog 34
Alexandria 15 ff.
Alphabet 27, 54, 119
Alphabetische Indices 28, 29
Alphabetische Ordnung 18, 19, 28, 32, 38, 73
Alphabetischer Katalog 29, 30, 31, 40 ff., 128
Amerika 28, 71, 88, 107, 109, 116, 124, 142, 149
Analytischer Katalog 103 ff., 118
Angewandte Wissenschaften 88
Anonyma 77 ff.
Anstaltschriften 71
Anthologien 68, 69
Antike Namen 64
Aristoteles 87
Armarius 20
Assurbanipal 15
Attalidenbibliothek 20
Attributa 80
Aufstellung 37
Augsburg 28, 150
Autonomer Katalog 103
Autorenkatalog 40
Autorenkollektiv 40
- Bacon 87
Baillet 124
Bandkatalog 34, 35, 37, 44
Basel 28
Bearbeitet 67 ff.
Becker 28
Behördenschriften 71
Belletristik 127, 128
Berlin 35, 44, 58, 61, 75, 94 f., 102, 153
Berliner Titeldrucke 35, 149
Bern 116
Bibeln 22, 26, 73, 128
Bibliographie 11 ff., 17, 19, 89, 99, 104, 116, 124
Bibliographie raisonnée 17
Bibliothekarisches System 90 ff.
Biblische Namen 63
Bilder 13
Biographien 91, 104
Blattkatalog 34
Bliss 110, 120
Bohazkői 15
Boston Athenaeum 119
Breslau 51, 52, 151
Briefwechsel 63, 70, 71
Brockhaus 55
Brown 120
Brüsseler DK 111 f., 116
Buchrollen 15 ff.
Buchtitel 29 ff.
Büchereihandschrift 35
Bücherverzeichnis 12
Bünau 94
- Catalogue raisonné 25
Chicago 116
Chrestomatien 69
Chronologische Ordnung 49, 73, 141, 147
Corbie 28
Custos 20
Cutter 118 f., 124
- Dänemark 72, 79
Darmstadt 93, 109
de 63
Deckname 65
Delisle 53
Deutsche Nationalbibliographie 48, 55, 100
Deutscher Gesamtkatalog 153
Dewey 1 10 ff., 120
Dezimalklassifikation 38, 109 ff., 135
Dictionary catalogue 28
Diesch 110, 118
Dokumentation 12, 13, 115, 116, 117, 146

Doppelnamen 60 ff.
 Einordnung 73 f.
 Enges Schlagwort 130ff.
 Eppelsheimer 107, 108
 Erfurt 28
 Evolutionistische Gliederung 88

 Fachbibliographie 12
 Facheinteilung 17, 18, 19, 99 f.
 Fadikatalog 32, 40
 Familiennamen 58 ff.
 Festschriften 77
 Filme 111
 Firmenschriften 73
 Flachkartei 36
 Flugblätter 13
 Formalkatalog 40
 Fortescue 124, 152
 Fortlaufendes Alphabet 129 f.
 Fotografie 36, 37
 Fournival 89
 Francke 94
 Frankfurt 12, 93, 109
 Frankfurter Sammelkatalog 46
 Freihandbücherei 33
 Frels 53, 54
 Fuchs 84
 Fürstennamen 63

 Gebrauchsanweisungen 13
 Gebrauchskatalog 25
 Gedruckte Kataloge 148 fl.
 Geisteswissenschaften 88, 94
 Generalkatalog 40
 Geographische Gliederung 71, 79, 94,
 100, 104, 136 f., 147
 Georg-Ost 124
 Gesamtausgaben 74, 128
 Gesamtkataloge 75, 150ff.
 Geschüsselter Katalog 107 ff., 118
 Gesellschaftsschriften 71 f.
 Gesetzsammlungen 69
 Gesner 89 f.
 Gießen 93, 109
 Gießener Kapsel 36
 Gilduin 26
 Göttingen 86, 151
 Graphische Form 44, 54
 Graz 124, 129, 130

 Grundkatalog 32
 Gruppenkatalog 86
 Gruppenschlagwortkatalog 129 f.
 Gültidi 146 f.

 Haller System 94
 Hanson 54
 Hartwig 94
 Hauptkatalog 32
 Haupttitel 43
 Heiligennamen 63
 Herausgeber 67 ff.
 Herter 15
 Hesiod 11
 Heterogener Katalog 103
 Historische Gliederung 101, 104, 138
 Homer 18
 Hottinger 31
 Hugelmann 33, 85
 Humanistennamen 64
 Humbert von Romans 26

 Jahreskataloge 149 f.
 Ingolstadt 150
 In-Katalogisierung 146
 Initia 19, 24
 Institutionenkatalog 147
 Instruktionen 50 ff., 59, 61, 62, 69, 71,
 80
 Inventar-Verzeichnis 25, 32, 86, 102

 Kaiser 84, 122
 Kallimachos 15 ff.
 Kapselkatalog 35,36
 Kardex 36
 Karlsruhe 55
 Karteischränke 36, 37
 Karthäuser 20, 28, 124
 Katalogarten 32 f.
 Katalogdruck 148 fl.
 Katalogformen 33 ff.
 Kataloggeschichte 14 ff.

 Katalogherstellung 33 ff.
 Katalogisierung 27, 42, 50 ff., 154 ff.
 Katalogisierungsvorschriften 29 ff.3 50 ff.
 Katalogkapseln 35
 Κατάλογος 10
 Kayser 31, 51
 Kiel 146

Klosterbibliotheken 20 ff., 123
 Körperschaftsschriften 71 ff.
 Kommentare 69
 Komplexe 146
 Komposita 80, 135, 140
 Konkretes Schlagwort 133f.
 Kopftitel 43
 Korporative Verfasser 71ff., 74, 75
 Krabbe 7
 Kreuzkatalog 28
 Kryptonyme 64 ff.
 Kulturelle Erscheinungsform 104
 Kupfertitel 43

Landesbibliotheken 91
 Leibniz 31
 Leidener Kapsel 36
 Leipzig 12, 55
 Leitkarten 104, 107, 116, 146
 Leyh 102
 Librarius 20
 Literaturform 104
 Lochkarte 117
 London 48, 53, 65, 67, 75, 124, 152
 Luther 7

Märchen 68, 69
 Mainz 28, 109
 Marburg 109
 Mechanische Ordnung 60, 81
 Mehrere Begriffe 138 ff.
 Mehrere Verfasser 66 f.
 Mikrofilm 36
 Milkau 7, 523 843 122
 Miscellen 98, 128
 Mittelalterliche Namen 64
 Modelle 13
 Monographien 104, 108, 109
 München 28, 44, 52, 57, 60, 63, 69, 73,
 8le 1241 129e 153
 Muster 111

Nachschlagewerke 151
 Namensform 57 f.
 Napoleon 63
 Nationalbibliographien 35, 99, 100, 152
 Naturwissenschaften 88, 94
 Naudé 30
 Niemann 110
 Ninive 15

Nominalkatalog 40
 Normalexemplar 17, 19
 Normierung 100 f.
 Notation 121
 Numerus currens 38, 93

Operntexte 69

Panizzi 53
 Paris 48, 53, 75, 15-?
 Patente 111
 Patentschriften 13, 115
 Pauly-Wissowa 15
 Pergamon 20
 Personenkatalog 147
 Personennamen 76 f.
 Philosophische Systeme 86ff.
 Pinakes 15 ff.
 Plato 87
 Pleonasmus 133
 Plural-System 98 f.
 Posen 92
 Präposition 62, 63, 78, 82
 Preußischer Gesamtkatalog 49, 51, 52,
 153
 Privatbibliotheken 15
 Proben 13
 Prospekte 13
 Pseudonyme 64 ff., 83
 Ptolemäer 15
 Publikumskatalog 33, 36, 379 44
 Quadrivium 89
 Ranganathan 53
 Realkatalog 40, 84 ff.
 Realwissenschaften 88
 Reformen 101 f.
 Regenbogen 15
 Reginbert 21
 Reichenau 22
 Regionenkatalog 147
 Reuß 86
 Roloff 75, 118
 Rückentitel 38, 42
 Rückweis 82 f.
 Runge 84

Sachkatalog 32, 41, 84 ff.
 Sachliche Gruppierung 19
 Sachliches Ordnungswort 28, 32, 77 f.
 Sachtitel 41, 43, 461 68, 71, 72, 74 ff.

Sagen 68, 69
 Sammelwerke 75
 Sammlungen 69
 Sankt Gallen 20 ff.
 Satztitel 81 f.
 Schallplatten 13
 Schlagwort 123 ff., 130 ff.
 Schlagwortbildung 135 ff.
 Schlagwortkatalog 32, 55, 106, 122 ff.,
 152
 Schlagwortregister 28, 109, 115, 143
 Schleiermacher 92f., 94
 Schreiber 20
 Schreibmaschine 35, 37
 Schrettinger 31, 51, 124
 Schriewer 33,
 Schriftstellernamen 65
 Schunke 84
 Schwartz 119 f.
 Serapeum 15
 Serienwerke 75
 Sichtkartei 36
 162
 Sickmann 81
 Signatur 25, 27, 28, 37, 38, 86, 87
 Signierzwang 9, 37, 38
 Sonderkataloge 32
 Stahlschränke 37
 Standkartei 36
 Standortskatalog 19, 24, 25, 27, 28, -19,
 32, 86, 102, 127
 Steilkartei 36
 Stichenzahl 19
 Stichwortkatalog 126 ff.
 Stöckel 29
 Strumpfbandkapsel 36
 Stuttgart 32, 77, 124, 129
 Suchwörter 147
 Synonyma 136
 Systematische Aufstellung 91, 102
 Systematischer Katalog 19, 30, 32, 38,
 84 ff., 133, 136, 143, 145
 Systematischer Schlagwortkatalog 129,
 130

 Titel 18, 25, 29 ff., 41, 42, 43, 50
 Titelaufnahme 29, 30 ff., 42, 50 ff., 149
 Titelblatt 29, 30, 42, 43, 46, 50, 58, 59,
 66, 117

 Titeltitel 40, 41, 147
 Tonbänder 13
 Tontafeln 15
 Transkription 54, 59
 Trebst 103 ff., 130
 Trier 109
 Trivium 89
 Tübingen 55, 86

 Übersetzungen 79
 Umlaut 55 ff., 135
 Umschlagtitel 42

 Verfasser 18, 32, 40 ff.
 Verfasserbegriff 67
 Verfasserkatalog 15, 19, 32, 40 ff., 147
 Verfasseramen 28, 44f., 50, 58, 67
 Verkürzter Satz 82
 Verweisungen 43, 64, 79, 82 f.
 Volksbücherei 33, 35, 85, 151
 Volradi 28
 Von 62
 Vornamen 45 ff., 57, 58
 Vorstius 142

 Washington 53, 116, 119, 150, 153
 Weites Schlagwort 130ff.
 Weltkatalog 31
 Wiegendrucke 29, 153
 Wien 52, 631 65, 69, 78, 124, 132, 153
 Wiesbaden 124
 Wieser 85
 Wissenschaftsform 103
 Wissenschafts-Systeme 89 f.

 Y 54

 Zeichnungen 111
 Zeilenzahl 19
 Zeitschriften 10, 40, 74, 76f., 104, 117
 Zeitschriftenaufsätze 10, 12, 13, 146
 Zeitschriftenkatalog 151
 Zenodotos 17
 Zentralkataloge 152 f.
 Zettelkatalog 34, 35, 60, 104, 141
 ZiscWaute 54
 Zürich 116, 124, 130
 Zugangsverzeichnis 32, 148 f.
 Zwischentitel 43

